15. Jahrgang.

Österreichisch-Ungarische Revue.





Herausgegeben und redigiert
von

A. Mayer-Wyde.

29. Band, 2. Heft.

1902. 1902.

Wien.
Verlag der Österreichisch-Ungarischen Revue.
IX., Severingasse 17, Mezzanin 6.

Generaldebit für den ausländischen Buchhandel bei Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.
Wien und Leipzig.

Adolf Mayer-Wyde †.

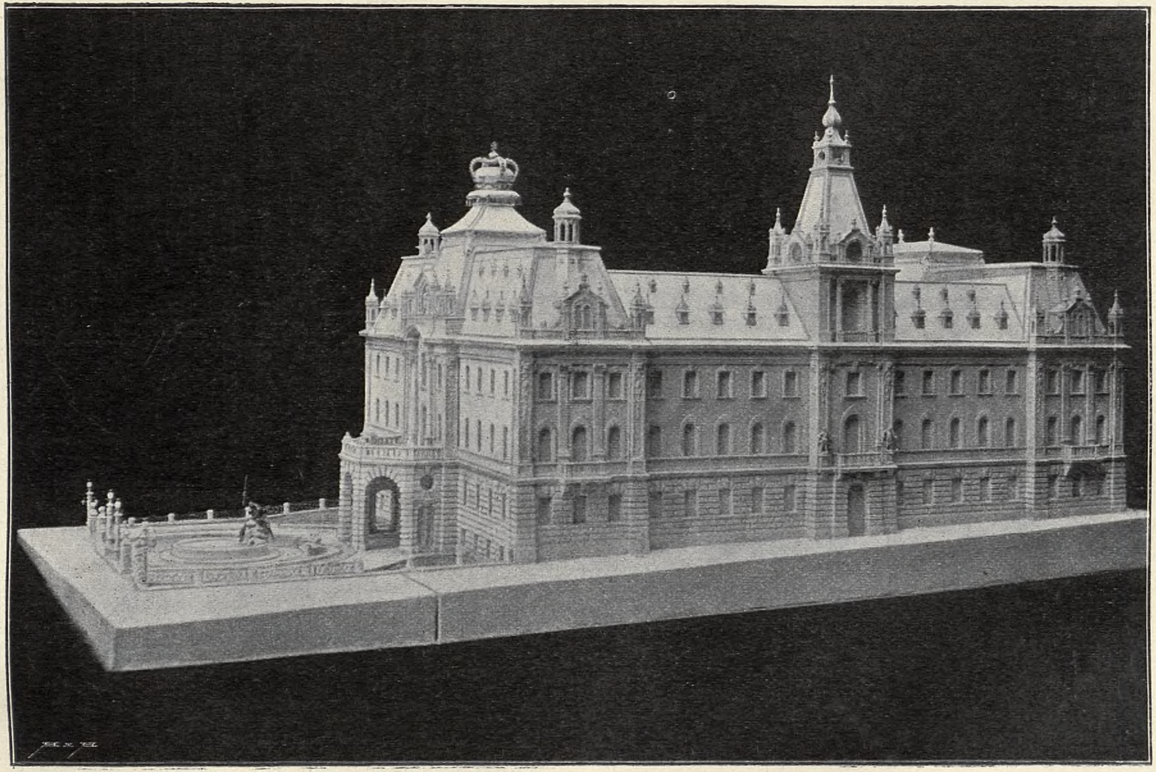
Mitten in der Arbeit am vorliegenden Heft hat ihn das unerbittliche Schicksal dahingerafft. Seit Wochen lag A. Mayer-Wyde schwer krank darnieder, aber so lange er ihn halten konnte, legte er den Griffel nicht weg, spannte er seine letzten Kräfte an, und schon glaubte er, sein eiserner Arbeitswille werde den Sieg davontragen. Schmerzliche Tage haben seine Familie und seine Freunde am Lager des Kranken verlebt, dann schien es, als sei die Gefahr vorüber. Aber der Allbezwinger hatte seine Schatten vorausgesandt, und als die bangen Zweifel schon entschwinden wollten, um der Hoffnung Raum zu geben, kam er selbst und brachte die fürchterliche Gewißheit.

Am 17. August, um 1/2 2 Uhr morgens, ist Adolf Mayer-Wyde heimgegangen. Er ließ aber in den Herzen aller, die ihn kannten, eine warme, reine Erinnerung zurück.

Die „**Österreichisch-Ungarische Revue**" erleidet durch den Tod ihres langjährigen Herausgebers einen schweren Verlust. Über ihre Fortführung wird, sobald die diesbezüglichen Angelegenheiten geordnet sind, Mitteilung gemacht werden.

Wien, 20. August 1902.

Die Redaktion.



Der Neubau der landschaftlichen Burg zu Laibach.

Graf Anton Szécsen.

Von **Dr. Ludwig v. Thallóczy.**

Wien. (Fortsetzung.)

Nach dem Reichstag von 1839 trat der junge Mann, der sich nach einem Wirkungskreise sehnte, in ein Amt. Der Weg auf den amtlichen Parnaß war damals am leichtesten von der Hofkanzlei aus zu begehen. Kanzler war Graf Anton Majláth, ein guter Freund seines Vaters, der Vizekanzler Baron Ludwig Bedekovics und Hofrat Josef Kussevics waren mit ihm verwandt, die jüngeren Beamten des Status seine Freunde oder Bekannten. Er begann selbstverständlich als Honorar-Konzipist.[1]) Es herrschte damals der Grundsatz, daß der Staat den Beamten so lange nicht besoldete, als er nicht ein fertiger und brauchbarer Arbeiter geworden.

Den ersten Sommer verbrachte er in Wien mit den beiden jungen Czernin auf gar angenehme Weise. Die finsteren Stuben im Hofkanzleigebäude der Bankgasse und der amtliche Schreibtisch mit seiner Mußarbeit zogen ihn nur wenig an. Die alten Hofräte verlangten, die jungen Beamten sollten schön schreiben und die allerdings notwendigen, ihrer Meinung nach aber dem Inhalte gleichwertigen Äußerlichkeiten des amtlichen Verfahrens kennen. Anton Szécsen schrieb eine charakteristische, jedoch nervöse, von raschem Gedankengang zeugende Hand, die selbst seine vertrauten Freunde nicht für leserlich auszugeben wagten. Übrigens hatte er vorderhand nicht viel zu schreiben,

1) Seine Ernennung ist vom 25. Juni 1840 datiert; den Amtseid leistete er am 3. Juli.

denn er hatte sein Amt kaum angetreten, als der große Bischof Josef Lonovics ihn einlud, mit ihm nach Rom zu reisen.

Einundzwanzig Jahre alt, das Herz empfänglich für alles Schöne, von einer förmlich naiven Begeisterung erfüllt, durfte er Italien zum ersten Male sehen.[1]) Während eines Aufenthaltes von sechs Monaten lernte er die diplomatischen Kreise Roms kennen und wandte allem sein Interesse zu. In Schwärmerei ging er den Meisterwerken der Kunst nach. Er war ganz berückt von jenem italischen Zauber, der keiner eindringenden Schilderung bedarf, vollends für solche, die ihn selbst empfunden. Er versuchte sich auch in der Führung eines Tagebuches, dem er seine Eindrücke von den Menschen und Dingen anvertraute. Später fand er selbst falsche Sentimentalität darin, jene gewisse künstliche dichterische Begeisterung, die bei viel lesenden, aber wenig schreibenden Menschen aufzutreten pflegt, wenn sie hie und da über ihre Eindrücke berichten. Er hat diese Tagebücher leider verbrannt.

Heimgekehrt, gehörte er wieder dem Amte, zugleich aber seinem Sallust, Cicero und Tacitus. Auch politische Schriften in ungarischer, französischer, englischer Sprache drängten sich auf. Er schwärmte für die Dichtung Lord Byrons, Leopardis, er vertiefte sich in Goethe. Man begreift vollkommen, daß einem kaum den Kinderschuhen Entwachsenen, der da Freuden der Seele genoß und für politische Ideale schwärmte, das Joch des Bureaukratismus, in das die alten Hofräte seinen Nacken preßten, bis in den Tod verhaßt wurde. Oft war er ohne Grund verbittert. Mazedonien war ihm zu klein. Er erkor sich ein Ideal. Und er fand es in Aurel v. Dessewffy, dessen Genie er bewunderte, dessen Richtung er folgte.

Und dieses Ideal starb ihm plötzlich im Alter von 34 Jahren.[2]) Seine ganze Seele weinte ihm nach. Und wieder versenkte er sich mit dem Feuereifer der Jugend in seine ernsten Studien und pflegte er seine Bekanntschaften. Die Mutter seines Freundes Jaromir Czernin, eine geborene Gräfin Rosenberg, die den Busenfreund ihres Sohnes ungemein lieb gewonnen hatte, führte den gebildeten jungen Mann in

[1]) Er sah Venedig, Ferrara, Bologna, Loretto, Rom, dann Neapel, unter allerlei Ausflügen zu den Merkwürdigkeiten von Kunst und Natur. Die Rückreise führte über Siena, Florenz und Mailand. Erst nach 45 Jahren, 1884, ging er das zweite Mal nach Rom, wo er seine Jugendeindrücke auffrischte.

[2]) Am 9. August 1842. Der durch innigen Ton auffallende Nachruf in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 21. Februar 1842 ist von Anton Széchen. Vgl. die Charakteristik Dessewffys in „Budapesti Szemle", Jahrg. 1882.

den vornehmsten und maßgebenden Salon des damaligen Wien, in die Gesellschaft der Fürstin Louise Schönburg ein. Hier lernte er die geistvollen Töchter des Fürsten Josef Schwarzenberg kennen, deren eine eben Fürstin Louise, die zweite Fürstin Windisch-Grätz, die dritte Fürstin Bretzenheim, die vierte Fürstin Lobkowitz war. Eine der hervorragendsten Gestalten dieses Kreises war Fürstin Eleonore Schwarzenberg, die Jahrzehnte hindurch nicht nur in der Wiener vornehmen Gesellschaft, sondern man darf wohl sagen, in der von ganz Europa eine dominierende Stellung innehatte und den Grafen Anton Szécsen zeitlebens durch ihre aufrichtige Freundschaft auszeichnete.[1]) In diesem Kreise sah man sich die Personen sehr genau an, mit denen man sich näher einließ. Es war daher ein großer Erfolg für den bescheiden auftretenden, mit seinem reichen Wissen nicht flunkernden Jüngling, daß er gern gelitten war. Dieses gesellschaftliche und seelische Band führte zu inniger, bis an den Tod währender Freundschaft mit allen, mit denen er damals in Berührung kam.

Doch blieb Szécsen, wie sein ältester Freund Graf Jaromir Czernin sagt, trotz jener Wiener Freundschaft in Sprache, äußerer Erscheinung und Auffassung ein eifriger Ungar. Seinen Freunden gegenüber trat er immer kräftig für unsere alte Verfassung und ihren gesunden Kern ein. Aber es war nicht dieser Kreis, der über die Entwicklung seines politischen Glaubensbekenntnisses entschied.

Zur nämlichen Zeit fand der mächtigste Mann der Monarchie, Fürst Klemens Metternich,[2]) Gefallen an dem vielbelesenen, geistvoll plaudernden und so ernst aufmerkenden jungen Kavalier. Der junge Szécsen, der in seinen Jahren schon gar viel gesehen und eben erst seinen Vater[3]) zum serbischen Kirchenkongreß in Karlowitz begleitet hatte, machte durch seine Kenntnisse und sein scharfes Urteil Eindruck auf den Staatskanzler. Und Metternich war keiner von den Menschen,

---

[1]) Fürstin Schwarzenberg, die Tochter des Fürsten Moriz Liechtenstein und der Prinzessin Leopoldine Esterházy (geb. 22. Dezember 1812, gest. 28. Juli 1873), war eine der schönsten und geistvollsten Frauen ihrer Zeit. Bei der Krönung der Königin Viktoria in London feierte die blühend schöne Frau, deren Gatte Fürst Adolph Botschafter in London war, einen Triumph.

[2]) Der Fürst hatte schon den Vater Anton Szécsens gut gekannt, der seinem Schwiegervater, Grafen Karl Zichy, den Freundschaftsdienst geleistet hatte, dessen Angelegenheiten zu ordnen.

[3]) Als königlicher Kommissär.

denen man durch Büchertitel oder Zitate imponieren kann, denn der Fürst hatte alles gelesen und wußte von allem. Es galt also schon als nicht geringe Ehre, daß der alte Staatskanzler den 24jährigen Hofkanzlei-Sekretär,[1]) als dieser im Winter 1843 zum Preßburger Reichstag abreiste, über seine Absichten informierte.

In längerem Gespräch führte der Fürst vor ihm aus, daß die gewährte Verfassung, die Charte, nur der Ausgangspunkt der Verfassungsmäßigkeit sei; sie könne zwar zu einer Verfassung werden, sei aber noch keine. Er betont die Rechtskontinuität der ungarischen Verfassung. Er ist der Meinung, diese Verfassung sei aufrecht zu erhalten, ja deren gesetzliche Fortentwicklung auf dem Reichstage zu fördern, da dies die Grundbedingung jeder gesunden Regierungswirksamkeit sei. Er (der Fürst) habe es damals schon signalisiert, als man zur Verfassungsmäßigkeit zurückkehrte und König Franz ihn 1825 aufforderte, sich auch mit den ungarischen Angelegenheiten zu beschäftigen. Der Fürst gab zu, daß die Regierung viel versäumt habe.[2])

Ich führe dieses interessante Gespräch nur zur Charakteristik an. Tatsache ist, daß Metternich in dem jungen Szécsen den zum Fortschritt entschlossenen, unbedingt dynastischen Konservativen erkannt hat, dessen er bedurfte als eines geistigen, aber gesetzlichen Bändigers der brausenden, in der liberalen Richtung seiner Anschauung nach zu heftig pulsierenden ungarischen Politik. Metternich brauchte weder Polizisten noch Spitzel, sondern solche politische Parteimänner, die ihn treulich informierten. Da er ungemein viel auf Szécsens Urteil gab, trug er ihm auf, ihm seine Ansichten über zeitweise auftauchende Dinge bekannt zu geben. Der Fürst sagte damals zu Szécsen: „Melden Sie mir nicht, was geschieht, denn das weiß ich ohnehin, sondern schreiben Sie mir, was nach Ihrer Meinung geschehen sollte." Für die damaligen Wiener Polizeiverhältnisse ist es bezeichnend, daß

---

[1]) Seit 24. März 1843.

[2]) Es sei hier bemerkt, daß Graf Anton Szécsen keine Memoiren hinterlassen hat. Sein ganzer memoirenhafter Nachlaß besteht aus einem Heft von 114 Seiten mit epigrammatischen, aber außerordentlich wertvollen Aufzeichnungen, die bis 1876 reichen. Außerdem machte er seit 1877 längere oder kürzere Notizen über seine Lektüre. Diese haben wir im Rahmen unserer Skizze benützt. Die Aufzeichnungen sind meist in deutscher, zum kleineren Teile in ungarischer oder französischer Sprache verfaßt. Wir werden gelegentlich die auf historische oder literarische Dinge bezüglichen Partien in ungarischer Sprache aus einem Guß veröffentlichen.

er ersuchte, ihm diese Berichte unter der Adresse „Herr Danielis, Kaufmann in Wien“ zu senden.[1])

Szécsen ging voll Feuer an die Arbeit. Er gesteht selbst, daß er in seinem jugendlichen Ungestüm, mit seinem oft leidenschaftlichen Tone mitunter eine begreifliche und berechtigte Gereiztheit erregte. Er hatte auch keinen Lenker, Dessewffy war todt, Samuel Jósika weilte damals in Siebenbürgen. Unter den konservativen Elementen wollten die älteren von den Prinzipienkämpfen der jüngeren nicht einmal hören. Ein so vom Scheitel bis zur Sohle redlicher, im Vergleich zum Niveau der Zeit kenntnisreicher Politiker, wie Graf Anton Moses Cziráky, hatte dem Niedergang des monarchisch-aristokratischen Systems schon endgültig sein Klagelied gesungen und verkündete, „die Dinge könnten nicht in ihrem gegenwärtigen Zustande bleiben, und die Hilfe könne nur vom Throne kommen.“[2])

Ja, doch wer repräsentierte den Thron? Diese Frage warfen die jüngeren Konservativen auf, welche erklärten, es müsse durch Grundsätze geheilt werden, nicht aber durch Apothekermittel, welche die Stellung der Monarchie gefährden. Anton Szécsen behauptete mit seinen Prinzipiengenossen (Nikolaus Vay, Anton Forgách, Paul Somssich, Georg Majláth), die Zeit der früheren Männer sei vorüber. Andere Männer seien von nöten. „Während dieses Reichstages,“ sagt Szécsen, „haben sich die freundschaftlichen Beziehungen meiner Kinderjahre zu Georg Majláth und Johann Cziráky neu belebt und verstärkt. Daneben entstanden und entwickelten sich neue zu Georg Apponyi, Emil Dessewffy, Josef Ürményi, Barkóczy, die, ebenso auf politische Übereinstimmung wie auf persönliche Sympathie gegründet, sich nicht auf das Feld der Politik beschränkten, sondern alle Verhältnisse meines Lebens tief durchdrangen.“

Der junge, vielseitige Debatter erregte alsbald Aufmerksamkeit nicht nur bei den Magnaten. Ich halte zwar die rapid hingeworfenen Augenblicksaufnahmen der Zeitgenossen nicht für unumstößliche Zeugnisse, aber das folgende Urteil eines damaligen Journalisten über Szécsen entbehrt der Wahrheit nicht:

„Graf Anton Szécsen,“ heißt es da, „ist eine der bedeutendsten Stützen der konservativen Partei. Graf Anton Szécsen ist ein junger Mann von außerordentlich vielseitiger Bildung, dessen schönes und

[1]) Die Originaladresse findet sich noch unter den Aufzeichnungen.

[2]) Archiv zu Lovasberény (Comitat Fejér): „Freimütige Andeutungen“ &c.

gründliches Wissen so schwer in die Wagschale fällt, daß man ihm sein etwas schnarrendes Organ gern verzeiht. Seine vornehme parlamentarische Manier, seine kraftvolle Logik, die Geläufigkeit seiner geistvollen Argumentation ließen seine Individualität gleich bei seinem ersten Auftreten zu einer wichtigen Rolle gelangen. Obgleich ich nicht das Glück habe, die Ansichten dieses ausgezeichneten konservativen Mannes immer teilen zu können, huldige ich doch mit Freuden seinem Genie. Seine Beredsamkeit gleicht dem plätschernden Gebirgsbach; leider geht das kristallklare Wasser desselben in dem Lehmboden der Privilegien verloren."[1])

Gegen Ende des Reichstages war Szécsen bereits als Autorität anerkannt. Er sprach aus dem Stegreife; übrigens war er nie im stande, seine Reden vorher aufzuschreiben und auswendig zu lernen. Die Entschiedenheit, ja man kann wohl sagen die radikale Art, die Schärfe und Offenheit, womit er seine Anschauungen entwickelte, machten auch auf die Opposition Eindruck.[2]) Vom politischen Standpunkte bekämpfte er die Tendenz der ewigen Konzessionen; man müsse gesetzlich und von der Wurzel aus vorgehen, nicht aber kleinweise der Opposition geben und wiederum geben, was sie verlangt. Er betrachtete die Dinge stets von höheren Gesichtspunkten und hatte ein ganzes Magazin von Analogien zur Verfügung.

Die Berichte an den Fürsten Metternich sind lauter Studien. Es ist darin kein Gran persönlicher Beziehung zu finden. Leider sind nur drei Berichte erhalten, die übrigen sind verschollen.[3]) Der eine behandelt die ungarische Sprache, der andere die kroatische Frage, der dritte die Städtefrage. Den größten Wert legte der Graf auf seine motivierte Meinung über die Angelegenheit der Mischehen, wonach im Sinne des Tridentiner Konzils und des durch Lonovics in Rom abgeschlossenen Paktes die Gültigkeit der Ehe auch ohne formellen kirchlichen Segen zu Recht besteht und die Religion der Kinder

[1]) Anonymus (Albert Hugo): Ungarische Tabletten aus der Mappe eines Independenten. J. B. Hirschfeld, Leipzig 1843. S. 175—176.

[2]) Über das Votum der Kapitel. Antrag über die Ordnung und Regelung des Reichstages. Er betont die Reform des Magnatenhauses. Antrag über den Zustand der Komitate und Auftreten gegen die Missbräuche. Gesetzentwürfe über die Ordnung der Komitatsberatungen und -Wahlen. Die §§ 7 und 8 machen einen Vorschlag über den Schluß der Debatte. Auf einfache Beantragung von der Mehrheit beschlossen.

[3]) Sie waren weder im Archiv des Ministeriums des Äußern noch in dem der Familie Metternich aufzufinden.

nach der freien Übereinkunft der Eltern festgestellt werden soll. Wenn der eine Gatte stirbt und die religiöse Erziehung des Kindes noch nicht begonnen hat, soll die überlebende Ehehälfte die Religion bestimmen.

Die Berichte Szécsens machten auf den Fürsten mächtigen Eindruck. „Sie betrachten," sagte er ihm, „die Fragen immer vom höchsten Standpunkte aus, wie das einem Staatsmann ziemt. Ich betone absichtlich das Wort Staatsmann und sage nichts vom ressortmäßigen Regierungsmann." Zweifellos waren diese Berichte von Wirkung auf Metternich. Ich behaupte nicht, daß sie von Einfluß auf seinen berühmten Brief vom 9. Mai 1844 an den Palatin Josef gewesen seien,[1]) aber tatsächlich erinnern seine Betrachtungen vielfach an den Gedankengang Szécsens. Auch mündlich wurden die Angelegenheiten zwischen ihnen besprochen,[2]) die nicht offiziellen Informationen über das Wesen der einzelnen Gegenstände hörte Metternich von Szécsen, und was immer Szécsen schrieb, er trug immer seine eigene positive Überzeugung vor.

Deshalb schätzte ihn der Fürst.

Obwohl wir diese Rolle Anton Szécsens feststellen müssen, die im Verhältnis zu seinem Alter von ungewöhnlicher Wichtigkeit war, wollen wir trotzdem nicht verschweigen, daß es seinem großen Verstande, seiner scharfen Urteilskraft und seiner ungeheueren Belesenheit an einem fehlte: an der Praxis. Er verstand sich darauf, die Angelegenheiten zu sezieren, er sah die Mängel, er konnte einen guten Rat geben, doch machte ihn all dies nur zum politischen Kritiker. Darum steht jene glänzende parlamentarische Betätigung als bloßes Stadium in der Entwicklung seines Lebens vor uns, eine tiefere Wirkung erzielte sie nicht. Als im Jahre 1825 die politische Evolution begann, empfanden viele, daß sie zum Bruche führe, aber niemand vermochte ihr Einhalt zu gebieten.[3]) Auch Metternich schrieb 1844 über die Nationalpartei:

---

[1]) M. Horváth: Huszonöt év tört. (25 Jahre Gsschichte) S. 14—20 und L. Kovács: Gróf Széchenyi István 2c. I. S. 71. Die Umstände dieses merkwürdigen Briefwechsels harren noch der Aufklärung. Meiner Ansicht nach hat M. Horváth tatsächlich den Fürsten Metternich einseitig beurteilt. Kein Wunder, da er den Hauch der Epoche noch lebhaft fühlte. Szécsen nahm besonders daran Anstoß, daß M. Horváth (a. a. O. I. S. 43) den Fürsten für die ganze innere Politik verantwortlich macht.

[2]) Metternichs Schriften, VII. 17.

[3]) Nebenbei sei bemerkt, daß die vom Fürsten Metternich herrührende Denkschrift „Aphoristische Bemerkungen über die ungarischen Zustände zu Ende des Jahres 1844" (Metternichs Schriften, VII. S. 51) auch Anton Szécsen

„Sie jagen Phantasiebildern nach und sind sorglos am Rande des gähnenden Abgrundes.“

Er war ein Prophet, der unter den Trümmern begraben wurde.

Anton Szécsen hat als bescheidener Mensch sich nie mit dieser Wirksamkeit gebrüstet. Ihm genügte die Anerkennung seiner Zeit- und Prinzipiengenossen. Er blieb der junge fröhliche Kumpan und widmete seine freie Zeit den Büchern. Kaum war der Reichstag geschlossen, so verließ er die Kanzlei und wurde auf seines Vaters Wunsch zum Obergespans-Stellvertreter für Požega ernannt.[1] Vor seiner Ernennung hielt er sich in Ofen auf, wo ihn der alte Erzherzog-Palatin seines besonderen Vertrauens würdigte. Der vielerfahrene Palatin wandelte in seinem Mantel mit acht Kragen an der Seite des jungen Politikers zwischen seinen Rosen umher. Als spürte auch er den Hauch der Zeit, knüpfte er seine Beziehungen zur jüngeren Generation immer enger.

In der stillen Ofner Festung bereitete sich Szécsen für sein Debüt in Požega vor, das glänzend ausfiel. Er eröffnete die Versammlung mit einer schönen lateinischen Rede. Zu tun hatte er dort weiter nichts, als die Loyalitätserklärungen der braven Slavonier zur Kenntnis zu nehmen. Seine neue amtliche Stellung machte ihm nicht viel zu schaffen; sie ließ ihm Zeit genug, zu reisen und zu studieren. Er bereiste die Schweiz und machte sich nach der Heimkehr an eine tiefer gehende Analyse der ungarischen Verwaltungspraxis. Daneben beschäftigten ihn die Briefe von Guizot und Washington, die Gedichte Lenaus und das Studium seines Lieblingsklassikers Tacitus.

Auf die ruhige Zeit von Požega und Ofen folgte 1846 die große Auslandsreise mit seinem Busenfreunde Georg v. Majláth.

❦

Es ist ein längst anerkannter Erfahrungssatz, daß Aufzeichnungen von Eindrücken, die nach Ablauf der Ereignisse gemacht wurden, in der Regel am Fehler des Anachronismus leiden. Man ist nur zu sehr geneigt, seine Vorgefühle und Voraussichten in die den Ereignissen vorangehende Zeit zu verlegen, obgleich sie doch erst hinterher entstanden sind. Das Divinatorische, ja man kann sagen Prophetische in den Ahnungen des Grafen Stephan Széchenyi will ich nicht in Zweifel ziehen. Aber

wie noch vielen der damaligen Konservativen, zuging. Über dieses Memoire war Graf Anton Szécsen der Ansicht, man dürfe nicht nervös werden und die Entwicklung mit Gewalt aufhalten wollen, sondern müsse sie in ein Bett leiten.

[1] Frühjahr 1845.

zweifellos hat auch Graf Anton Szécsen, der so viel nachdachte, so viel gelesen und gesehen hatte, schon seit seiner frühen Jugend das Vorgefühl der Wandlungen gehabt, denen die Dinge entgegentrieben; von dem Wie jedoch, von den Imponderabilien, welche die unmittelbaren Ursachen der epochalen Katastrophen zu sein pflegen, hatte er ebensowenig eine Ahnung wie seine Gegner.

Hoffnungsvoll, in überschäumender Wanderlust begab er sich mit Georg Majláth auf seine große europäische Tour. Sie begannen mit Paris. Als die beiden jungen Ungarn die unterhaltenden Seiten des frisch moussierenden Pariser Daseins genossen, ahnten sie schwerlich, daß dort bereits die Woge schwoll, die bald auch über die Gesellschaft ihres Vaterlandes hereinbrechen sollte. Allein das Amüsement war bloß ihre Nebenbeschäftigung. Dank ihren Verbindungen waren sie mit guten Empfehlungen ausgerüstet und suchten die Spitzen des öffentlichen Lebens und der Literatur auf. Szécsen namentlich, den man auf der Botschaft noch für zu jung hielt, um ihn bei den Politikern einzuführen, ging auf eigene Faust zu Guizot und Thiers, die er hoch verehrte, und wurde mit außerordentlicher Herzlichkeit empfangen. Er machte die Bekanntschaft von Montalembert, von Odilon-Barrot, er wurde in den Tuilerien vorgestellt. Kurz, sie sahen und besahen alles, was damals einen gebildeten Menschen in Paris fesselte.

Szécsen war indessen von Paris nicht berückt. Er fühlte sich dort wohl, aber es imponierte seiner Seele nicht. Sein Ideal suchte und fand er in England. Ihn zogen die Maßstäbe des Fortschrittes an, der große gesellschaftliche Kreis, den er in London traf, und das Parlament mit seinen Kämpfen. Es war auch gerade eine bewegte Zeit. Im Oberhause war die zweite und dritte Lesung der Kornbill auf der Tagesordnung. Er wurde Augenzeuge der persönlichen Affäre, die zwischen Sir R. Peel einerseits und Bentinck und Disraeli andererseits entstand. Die hohe Season bot ihm Gelegenheit, die leitenden englischen Politiker kennen zu lernen. Die politischen Verhältnisse und Führer Englands flößten ihm ein solches Interesse ein, daß er sich bis an sein Ende systematisch mit der Literatur über englische Politik beschäftigte. Er selbst schildert den unvergeßlichen Reiz, den seine Seele empfand, als er mit Georg Majláth, Karl Schwarzenberg und Josef Prónay durch die Straßen Londons schlenderte und plötzlich der alte Wellington,[1]) einer

[1]) Studien, S. 213.

seiner Lieblingshelden, vorüberritt. Aber er beschränkte sich nicht auf London, er bereiste auch Schottland und besuchte dort die denkwürdigen Stätten; man kann nur bedauern, daß er seine Eindrücke von diesen Dingen nicht aufgeschrieben hat. Er nahm die Eindrücke nicht in wenigen Tagen oder höchstens wenigen Wochen wie durch ein Skioptikon auf, sondern er sog sie gemächlich in sein Blut ein. Und über alles, was er sah, hatte er vorher die Literatur gelesen und las sie nachher wieder. Ich müßte die gesammte Bibliographie der französischen und englischen politischen Literatur jener Jahre aufzählen, um seiner Lektüre im einzelnen zu folgen.

Im Herbst 1846 kehrte er über Berlin und Dresden heim. Er nahm nun zuerst an der Agramer Kongregation teil, dann ging er nach Preßburg auf den berühmten Reichstag. In diese Zeit fällt sein politisches Lanzenbrechen. Die parlamentarischen Kämpfe, denen er im Auslande beigewohnt, hatten in ihm den Parteimann gestählt. Dem damaligen liberalen Prinzip gegenüber wollte er einer nicht unfruchtbaren, sondern schaffenskräftigen und dennoch konservativen Richtung zum Siege verhelfen. Er wollte eine starke Regierungspartei. Man müsse den Gegensatz, der zwischen den Parteien tatsächlich vorhanden sei, offen und männlich verkündigen. So äußerte er sich am 12. November 1846 bei der Beratung über die Organisierung der konservativen Partei.[1]) Sein Auftreten wurde sogar von der Opposition gewürdigt. Sein politischer und privater Charakter spiegelt sich in dem auf die Opposition bezüglichen Passus seiner Rede: „Ich werde meinerseits der Opposition nicht mit Verdächtigungen kommen ... denn da ich die Opposition selbst dort nicht zu verdächtigen pflege, wo ich den Individuen derselben gegenüberstehe, so fühle ich mich um so weniger zu Verdächtigungen berufen, wo ich im Kreise von geehrten Prinzipiengenossen spreche, also nur den wohlfeilen Ruhm des wohlfeilen Mutes genießen würde, Abwesende angegriffen zu haben." Seiner Partei gegenüber stellte er sich ebenfalls auf den kritischen Standpunkt und war bei der Organisation der Partei nicht für, sondern gegen eine Verschärfung der Kontraste.[2])

[1]) Seine Rede auch bei M. Horváth: 25 Jahre Geschichte, III. S. 134.

[2]) Max Falk (Széchenyi és kora, S. 220) schreibt, Graf Szécsen habe die konservative Organisation urgiert. Darauf bemerkt Szécsen: „Bei der Organisation und den Beratungen der konservativen Partei waren Alexander Luka und Alexander Lipthay die Hauptfaktoren, so gering immerhin der Einfluss des letzteren und der durch ihn geleiteten ‚Nemzeti Ujság' (Nationalzeitung) gewesen sein mag."

Doch er verkündete seine Anschauungen nicht nur durch das Wort, sondern auch durch die Feder. Seit den Hof-Kanzlern Georg Apponyi und Samuel Jósika bediente sich selbst die Regierung der Presse. Die Artikel Szécsens erschienen im „Budapesti Hiradó" (Budapester Bote).[1]) Man kann nur sagen, daß es sehr lehrreiche und wertvolle publizistische Arbeiten sind. In der literarischen Form präsentieren sie sich freilich schwerfällig, so daß sie weder zum Herzen noch zu dem damaligen geistigen Niveau der öffentlichen Meinung ihren Weg fanden. Das ungarische Publikum verlangte eine andere Tonart, und diese Artikel, die jetzt als schätzbare historische Rechtfertigungsurkunden gelten dürfen, blieben in jenen Tagen wirkungslos. Das mußten sie allerdings bleiben, schon weil die Strömung der Ereignisse zu mächtig war und umso elementarischer vorwärts stürmte, als das Steuerruder der Habsburg'schen Monarchie in keinen starken Händen ruhte.

Und damit wären wir in der großen Evolution, die mit dem Jahre 1825 begann, bei der Schlußszene angelangt, die der Entfaltung des modernen Ungarn als Grundstein und Urquell dient. Um über die einzelnen Momente der damaligen Tätigkeit Szécsens zu berichten, seien wiederum seine eigenen Worte angeführt. Bei dem Ausfluge der Ungarischen historischen Gesellschaft nach Siebenbürgen[2]) sagte er: „Wo es sich nicht um einen kurzen Zeitraum, sondern um die Erkenntnis des Charakters und die Natur einer dauernden Entwicklung handelt, kann die Lösung nur durch aufmerksame Erforschung zahlreicher Faktoren und richtige Abwägung ihres Einflusses eine sichere Grundlage gewinnen."

Anton Szécsen gehörte samt seinen Parteigenossen dem 1848er Reichstage an. Seine Auffassung unterschied sich von der seiner Parteigenossen. Diese verurteilten in der neuen Umgestaltung die plötzliche Abänderung des früheren, ihrer Ansicht nach besseren Zustandes. Szécsen fürchtete, die Vorkommnisse möchten dem Bestande der Monarchie schaden, und wenn es in der Monarchie einen Menschen gab, der keinen Stein auf den Fürsten Metternich warf, sondern für ihn in die Schranken trat, ohne das Gefühl der Dankbarkeit als lästig zu empfinden, so war es Szécsen.

---

[1]) Seine Zeitungsartikel erschienen meist in den Jahren 1844—1846. Deutsch schrieb er für die „Augsburger Allgemeine Zeitung". Von seinen Artikeln hat sich noch ein dickes Heft mit wertvollem Material erhalten. Das Bedeutendste ist eine Reihe von Aufsätzen über die kroatischen Wirren.

[2]) S. „Századok", 1887. Ausflug ins Hunyader Komitat, S. 6.

Nach den Ereignissen des Februar war Széchen für die sofortige Auflösung des Reichstages. Indem ich aber diese Tatsache erwähne, sei in erster Reihe die Rolle des Barons Samuel Jósika betont. Nicht Széchen, sondern Jósika, der energische siebenbürgische Magyar, war der geistige Führer, auf den die alten Parteileute ihr Vertrauen setzten, den sie sämtlich bis zur Schwärmerei liebten, und dessen Meinung sie auch für sich als unbedingt verbindlich betrachteten. Es muß eine magnetische Kraft in ihm gewohnt haben, denn alle, die in seiner Nähe waren, hielten bis an sein Lebensende treu zu ihm und bewahrten ihm ein warmes Gedächtnis. Jósika also war der Führer der politischen Richtung, die eine präventive, energische Gegenaktion forderte, sie aber nicht durchsetzen konnte, weil das alte System bereits im Marke verdorrt war. Jósika und Széchen wurden durch die Ereignisse nicht minder überrascht als Metternich.[1])

Die alte Welt hatte sich gründlich geändert. Im gemütlichen Wien gährte es. Die administrative Organisation war in die Brüche gegangen; auch der greise Graf Nikolaus Széchen in Ofen hatte der Hofkammer Valet gesagt. Der junge Széchen erachtete es angesichts des Sieges der neuen Strömung für seine Pflicht, standzuhalten, und beteiligte sich an der Schaffung der Märzgesetze. Wiederholt erhob er die Stimme, um zur Mäßigung zu mahnen.[2])

---

[1]) Von persönlichen Erinnerungen an seine Wirksamkeit auf dem 1848er Reichstage findet sich bloß folgende Aufzeichnung: „Mit Kossuth kam ich im Verlaufe des Reichstags in keinerlei persönliche Berührung. Deák traf erst nach den Februartagen ein.“ Hinsichtlich seines Verkehres mit Kossuth erzählt Graf Friedrich Schönborn („Deutsche Revue“, Berlin 1900) einen Vorfall aus einer Sitzung des Landesökonomievereines gegen Ende der Vierzigerjahre, in der Kossuth heftig gegen Johann Török losbrach, wobei er sogar dessen Familiennamen zur Kennzeichnung seines Vorgehens benützte. Darauf erhob sich Széchen zur Bemerkung, es sei nicht parlamentarische Sitte, durch Verdrehung von Namen anzugreifen. „Wäre dies gestattet,“ sagte er, „so könnte ich diese Kampfweise gerade nicht glänzend (fényes) finden.“ (Er spielte damit auf Alexius Fényes, einen Gefolgsmann Kossuths, an). Kossuth lachte und bot ihm eine Prise. Nach einer Mitteilung meines geehrten Freundes Géza v. Forster kann der Vorfall sich nur in der Sitzung des Landesökonomievereines vom 14. März 1847 ereignet haben, wo die Wahl des Gouverneurs vorlag. Alexius Fényes gab seine Abdankung, die aber nicht angenommen wurde, er wurde vielmehr aufgefordert, über das Unternehmen des „Mezei naptár“ (landwirtschaftlicher Kalender) Rechnung zu legen, denn ehe dies nicht geschehen, werde sein Rücktritt nicht akzeptiert werden. Damals war Johann Török Sekretär, und er scheint als Geschäftsführer die Angelegenheit Fényes vorgetragen zu haben.

[2]) S. die Verhandlungen des ung. Reichstages 1847/8; 1847: 11. November (S. 5), 4. Dezember (S. 12), 6. Dezember (S. 27), 7. Dezember (S. 49), 10. Dezember

Nach der Sanktionierung der 1848er Gesetze beugte er sich vor der vollendeten Tatsache. Ich brauche seine Meinung nicht näher zu erörtern, wenn er durch Betonung der äußeren Einheit der Monarchie anerkannte, daß der neue Zustand nunmehr endgiltig geworden, dabei aber seine Prinzipiengenossen aufforderte, sich die Mäßigung der in eine unaufhörliche Bewegung geratenen Wünsche zur Aufgabe zu machen. Seine Erklärung vom 18. April[1]) verdient es jedenfalls, hier als Spiegel seiner politischen Auffassung in diesem Hauptstadium derselben eingeschaltet zu werden.

Offener Brief an meine alten Prinzipiengenossen.

Die Ereignisse der letzten Wochen haben für die politischen Formen und die politische Organisation unseres Vaterlandes eine Veränderung von der Wurzel aus mit sich gebracht, und demzufolge hat sich auch die Stellung der alten Parteien völlig verändert. In einem

(S. 85), 13. Dezember (S. 91); 1848: 12. Januar (S. 155—157), 14. Januar (S. 173). Wichtige Rede nebst der vom 12. Januar über die Tragung der öffentlichen Lasten. 17. Januar (S. 215), 18. Januar (S. 217), 3. Februar (S. 219). Über die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung bei den Verhandlungen. Dabei fällt mir ein charakteristisches Bonmot ein, das dem Grafen Julius Andrássy zugeschrieben wird. Jemand fragte ihn: „Nicht wahr, Szécsen war ein großes Talent?" — „Jawohl," antwortete er, „er war ein großes Talent, wir haben ihn im Jahre 1848 oft genug ausgezischt"), 4. Februar (S. 255. Über die kroatischen Verhältnisse und die Sprachenfrage), 18. Februar (S. 292—300. Über das Indigenat), 19. Februar (S. 307), 29. Februar (S. 313—319—320), 2. März (S. 334. Über das Partium), 18. März (S. 340. Über die gemeinsame Tragung der Lasten.) „Wie immer wir den Lauf der Dinge im einzelnen veranstaltet haben mögen, welche Meinung immer wir über ihr Inslebentreten gefaßt haben, von dem Augenblicke an, wo durch Genehmigung unseres Herrn und Königs der Wunsch beider Häuser des Reichstages fixiert wird, werden wir dieselben sämtlich respektieren und unsere Sympathie dazu verwenden, die Sicherheit und das Glück des Landes zu fördern und die Dinge zur Entfaltung zu bringen." S. 341—343. (Über die Schadloshaltung), 20. März (S. 353), 21. März (Über die jährliche Einberufung des Reichstages. SS. 359, 361, 363, 366, 368, 371, 376), 21. März (S. 377. Kleinere Bemerkungen), 22. März (S. 393. Über die Organisation des Ministeriums), 23., 24. März (S. 407. Über die Nationalgarde der königlichen Freistädte), 27. März (S. 440), 31. März (S. 455. Über den Census), 1. April, 3. April (S. 477. Über die siebenbürgische Union), 5. April (S. 490. Über die Religionsfreiheit). Betrachtungen über die Reden Anton Szécsens: „Pesti Hirlap", 1848, 18. Januar, 18. Februar, 10., 25., 27. März, Nr. 5, 9, 28. In der Reichstagssitzung der Magnaten am 25. März 1848. Auf seinen Antrag ist es der Nationalgarde als Körperschaft nicht gestattet, bewaffnet zu beratschlagen und Beschlüsse zu fassen.

[1]) „Budapesti Hiradó", 1838, Nr. 813.

solchen Augenblicke ist es notwendig, daß jeder, der in seinem politischen Vorgehen den Eingebungen seiner reinen Überzeugung gefolgt ist, mit sich zu Rate gehe, um sich klar zu werden über den Raum, der ihm infolge der neuen Ereignisse noch für seine Wirksamkeit übrig geblieben, und über die Linie, der sein Vorgehen nunmehr zu folgen habe, desgleichen um mit Entschiedenheit zu erklären, was er in seiner Politik als über alle Wandlungen erhaben erachte — und was den neueren Ansprüchen des praktischen Lebens anzupassen sei.

Meine abwesenden Prinzipiengenossen, an die mich das heilige Band der gemeinsamen Überzeugung gefesselt hat, mögen einem anspruchslosen Anhänger unseres politischen Glaubens gestatten, seine Ansichten hierüber so kurz und schlicht als möglich zu entwickeln, die geehrte Redaktion aber sei ersucht, mir zu diesem Zwecke mit gewohnter Gefälligkeit ihre Spalten zu öffnen.[1])

Die Beantwortung der Frage, was wir dermalen zu tun haben, hängt von der klaren Erkenntnis dessen ab, was der leitende Grundsatz unserer früheren Absicht und unserer bisherigen Politik gewesen. Ich werde nicht auf die zwischen den einzelnen Parteien vorgekommenen Fragen zurückkommen; nicht als ob meine Ansichten über dieselben sich geändert hätten, sondern weil ich deren Erörterung jetzt für ganz interesselos und unfruchtbar halte. Die zeitweilige Verordnung der Komitatsorganisation hat die Frage der Administratoren gänzlich ihres Interesses entkleidet; das Gesetz über die Absetzbarkeit der Beamten hat einen der Hauptzwecke der diesfälligen Verfügungen gesichert, den Knoten der aus der früheren Natur des Obergespansamtes entstandenen Schwierigkeiten gelöst, und die gesetzlich geregelte Verantwortlichkeit des Ministeriums hat vermutlich auch jene beruhigt, denen vor einer Ausdehnung des Einflusses der Regierungsgewalt auf die Komitatsverwaltungen gebangt hatte; die Durchführung der Wiederangliederung der Partes unter Rücksichtnahme auf die Wünsche Siebenbürgens ist, da die Frage der Union so rasch zur Reife gebracht worden, von selbst gelöst; schließlich hat der etwas rabulistische Streit um die innere Organisation des kroatischen Landtages und um das individuelle

---

[1]) Der Redakteur des „Budapesti Hiradó" knüpfte hieran folgende Bemerkung: „Sie stehen jeder redlich gesinnten Meinung offen, vollends aber einem so glänzenden Talente, wie der edle Graf es besitzt, der dank seiner politischen Aufgeklärtheit auch bei der neuen Ordnung der Dinge leichter als ein anderer die Richtung finden wird, in der das zu langer Fahrt ausgesegelte Schiff des Staates den sicheren Hafen erreichen kann. Willkommen also ein für allemal!"

Stimmrecht des Adels durch das Inslebentreten der Volksrepräsentanz seine ganze Bedeutung verloren. Das alles ist nie mehr gewesen als Detail, das den Schein einer entscheidenden Wichtigkeit den Verhältnissen und den Leidenschaften des Augenblickes entlehnt hatte. In der Hauptfrage jedoch, nämlich hinsichtlich der Regierungsform unseres Vaterlandes, war ich wenigstens meinerseits immer von der Überzeugung geleitet, daß die Aufrechterhaltung unserer Nationalität, die Wahrung unserer alten Verfassung und die stufenweise Anpassung derselben an den Geist des Jahrhunderts unsere Hauptaufgabe bilden; daß bei dem isolierten Zustande unserer Presse, in Anbetracht der geographischen Lage unseres Vaterlandes und der politischen Verhältnisse dieser Teile Europas unser eigener Fortbestand von der Kraft des Gesamtreiches und von seiner Einheit dem Auslande gegenüber bedingt ist; daß, wer die Wohltaten eines solchen Landes genießen will, auch die damit verbundenen Opfer nicht vermeiden kann; daß aber die Grenzen dieser Opfer durch die gesetzlich gewährleistete nationale und administrative Selbständigkeit unseres Vaterlandes bestimmt sind; endlich daß die konstitutionellen Formen der Neuzeit unserer alten Verfassung nur insofern eingefügt werden können und dürfen, als die obgedachten Verhältnisse es gestatten, das Interesse des Vaterlandes es erfordert, und als insbesondere die Entwicklung des öffentlichen Geistes erhoffen läßt, daß von ihm durchdrungen, die neuen konstitutionellen Formen, die an die Stelle veralteter, aber durch Jahrhunderte gefestigter Garantien gesetzt werden sollen, sich als ebenso wirksame, ebenso dauerhafte Garantien erweisen werden.

Dies haben wir als unsere Aufgabe angesehen; diese Überzeugung hat unsere Schritte gelenkt; hoffentlich werden nunmehr, nachdem das nächste Ziel der Parteizwistigkeiten verschwunden, die Mitglieder der früheren Opposition selber als freie Bürger eines freien Vaterlandes auch die Überzeugung der Meinungsgegner würdigen und freiwillig erkennen, daß die Mission, zu der wir uns bekannt haben, nicht ohne Schwierigkeiten und ohne Opfer zu erfüllen war, und daß es der Selbstverleugnung bedurfte, bald die gesetzliche Stellung des Vaterlandes, bald die aus den politischen Verhältnissen hervorgegangene Sendung dort zu verteidigen, wo die nach unserer Ansicht sich gegenseitig bedingende Verbindung derselben auf keine Würdigung rechnen konnte. Die Entwicklung der Ereignisse stellte die Volksvertretung auf und die Verantwortlichkeit der Regierung, an

deren dermaliger Anwendbarkeit für unser Vaterland noch vor kurzem nicht bloß wir, sondern auch viele unserer Gegner gezweifelt haben. Es gereicht uns zur Rechtfertigung, daß selbst jene, welche die politischen Ergebnisse der Neuzeit am meisten ersehnt haben, von einem friedlichen Ausgange der Revolution reden; sie anerkennen also selbst, daß das Resultat durch eine Revolution herbeigeführt wurde, und rechtfertigen dadurch jene Anhänger des friedlichen Fortschrittes, die sich zwar mit ihnen über den schnellen und friedlichen Ausgang der Revolution freuen können, sich aber nicht berufen fühlen konnten, die Zukunft des Vaterlandes, seine Verfassung und Nationalität einer revolutionären Tendenz von zweifelhaftem Erfolge auszusetzen. Wie dem nun auch sei, die Änderung der Regierungsform unseres Vaterlandes ist eine vollendete Tatsache hinsichtlich alles dessen, was die größere Selbständigkeit unserer Regierung sichert. Die Meinungen hinsichtlich der Durchführbarkeit der Änderung konnten zwar abweichend sein, und verschieden mögen auch die Ansichten über das Resultat dieser Verfügungen sein, aber kein Ungar wird sie jemals angreifen, kein Ungar sie jemals schwächen. Es wird sich keiner finden, der, um zum Schaden des Vaterlandes die traurige Genugtuung zu genießen, daß seine frühere Meinung die richtige, das politische Vorgehen der Meinungsgegner unrichtig gewesen, sich kalt oder gleichgültig zeigen könnte gegen jene Idee der ungarischen Regierung, die zu unterstützen und zu stärken die ganz besondere Pflicht derjenigen ist, die ihre Unterstützung für notwendig und ihre Stärkung für schwierig halten. Die Regierungsform mag sich ändern, die Pflicht der Treue gegen den König, gegen das Vaterland ändert sich nicht; über das zu schaffende Gesetz mögen die Meinungen auseinander gehen, aber das geschaffene Gesetz muß jedem ohne Unterschied heilig sein; hinsichtlich der aufzurichtenden politischen Institutionen mögen die Ansichten einander widersprechen, den einmal errichteten gegenüber hat jedermann die Pflicht, sie zu achten, zu schirmen und fortzuentwickeln. Und deshalb betrachte ich die Debatten über die Fragen gegenwärtig für abgeschlossen. Wir würden unsere Grundsätze verleugnen, die sich allzeit auf die Treue gegen Thron und Vaterland, auf Achtung vor dem Gesetze, auf Sympathie für eine mit Freiheit gepaarte Ordnung und in diesem Sinne auf die Verteidigung der Interessen der Stabilität gegründet haben, wenn wir die Konsequenzen der jüngsten Ereignisse nicht reinen und aufrichtigen Sinnes akzeptierten, nicht weil wir einfach dazu gezwungen sind, was die freie Überzeugung ausschließt, sondern weil wir es für unsere

Pflicht halten, in unserem bescheidenen Wirkungskreise auf Grund der bestehenden Gesetze für das allgemeine Wohl zu wirken.

Dies ist meine Überzeugung hinsichtlich der Hauptresultate der Ereignisse. Es gibt andere Fragen, die unser Interesse erheischen, z. B. die vollständige Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels. Wir dürfen behaupten, daß wir dort, wo wir uns um diese Frage auf öffentlichem Gebiete bemühten, auf dem Felde der Presse und der Magnatentafel, redlich zu ihrer Lösung beigetragen haben, obgleich nach unserem Wunsche im Interesse der Sicherheit des Erfolges die Verwirklichung nach und nach stattfinden sollte; wir dürfen sagen, daß uns kein Parteiinteresse, keine angebliche Majoritätsjagd jemals dazu gebracht hat, die Ansicht des Steuerfreibleibens zur unserigen zu machen, daß es vielmehr die einstige konservative Partei war, welche die Idee des gemeinsamen Tragens der Steuerlast auf dem vorigen Reichstage bei der Magnatentafel zuerst beantragt und mittelst ihrer Majorität durchgebracht hat. [1]) Und darum war es ein Vergehen gegen die Prinzipiengenossen, wenn einer den Umstand, daß die durch sie propagierte Idee rascher, als sie vermeinten, durchgeführt wurde, oder auch die hie und da etwa dagegen auftretende Antipathie als Waffe der politischen Agitation benützt hat.

Die plötzliche Aufhebung der Urbarialverhältnisse, wie sie erfolgt ist, erachte ich zwar als gravaminös für die individuellen Rechte, in volkswirtschaftlicher Beziehung als schädlich, für die Besitzverhältnisse, den Handelsverkehr und die Entwicklung der Industrie als gefährlich, aber auch hier mahnt die Achtung vor dem geschaffenen Gesetze jedermann zu ruhiger Hinnahme der vollendeten Tatsache.

Wäre dann also unsere ganze Wirksamkeit zu Ende? Wäre jede Grundlage für unsere politische Tätigkeit entschwunden? Bleibt uns keine andere Rolle übrig, als die neue Regierung schlechthin, bedingungslos zu unterstützen? Nein, meine geehrten Gesinnungsgenossen! Das letztere erwartet die Regierung meiner Überzeugung nach von niemand, sie kann es aber auch von niemand annehmen und am wenigsten von denen, die eine von den Ansichten einzelner Regierungsmitglieder abweichende Meinung nicht nur in den schon gelösten prinzipiellen, sondern auch in zahlreichen noch zu lösenden praktischen Fragen geäußert haben; wohl aber darf sie beanspruchen, daß man ihre Schritte ruhig abwarte und nach Billigkeit ohne Parteigeist be-

[1]) Anton Szécsen war der erste, der im Magnatenhause die Besteuerung des Adels beantragte.

urtheile, also was der Engländer „fair play" nennt, und schließlich die Unterstützung jedes guten Patrioten bei ihren auf die Erhaltung von Ordnung und Frieden abzielenden Schritten. Die Fragen, um die der frühere Kampf der Meinungsnuancen gekämpft wurde, sind großenteils erledigt; allein der Friede und die Ordnung aller können von neuen Gefahren bedroht werden; der öffentliche Geist kann, vom Veränderungskitzel durchdrungen, die Erstarkung der neuen Errungenschaften hindern; es kann zu Angriffen kommen gegen jene Elemente der alten Verfassung, die auch in den neuen Verfassungsformen erhalten geblieben sind und durch ihr Hinzutreten alle Veränderungen mit dem Segen der Gesetzlichkeit sanktioniert haben; es kann sein, daß die in unaufhörliche Bewegung geratenen Wünsche der Mäßigung bedürfen werden, und deshalb bleibt die Verteidigung jener Leitgrundsätze, die bisher unsere Schritte gelenkt haben, auch fernerhin unsere heilige Aufgabe. Kämpfen wir also immerzu im Interesse von Thron und Vaterland, für Achtung der Gesetze, für die mit Freiheit gepaarte Ordnung, für billige Rücksicht auf individuelle Rechte, für sorgfältige Wahrung des öffentlichen Interesses, und bezeugen wir dadurch, daß es für uns keine Verhältnisse gibt, durch die wir uns unserer Pflichten gegen die Allgemeinheit entbunden fühlen könnten.

Graf Anton Szécsen.

(Fortsetzung folgt.)

Die krainische Landschaft und das krainische Landtagswesen (bis 1748).

Von **P. v. Radics.**

Laibach. Mit einer Illustration.[1])

Das Doppelereignis der Wiederernennung des vielbewährten Landeshauptmannes Otto Edlen von Detela zur ersten Würde in der obersten autonomen Körperschaft des Herzogtums Krain und der Vollendung des neuen Monumentalbaues der landschaftlichen „Burg"

[1]) Die Überlassung des Clichés danken wir der Freundlichkeit des Herrn Buchdruckereibesitzers D. Hribar in Cilli. Die Red.

mit dem prächtigen neuen Landtagssaale in der Landeshauptstadt Laibach läßt es als angemessenen Zeitpunkt erscheinen, über die geschichtliche Entwicklung der krainischen Landschaft und des krainischen Landtagswesens ausführlicher zu sprechen.

Obgleich es Aufgabe unserer Darstellung sein wird, in erster Linie auf die Formen dieser Entwicklung das Gewicht zu legen, so ist doch von der Form untrennbar der Inhalt, nämlich die Äußerung des landschaftlichen Wesens und Lebens, wie es aus dem Rahmen der alten Aufzeichnungen hervorleuchtet.

In nachstehenden Schilderungen eröffnet die Reihe jene über die autonome Körperschaft des Landes, die unter dem Inbegriffe der „krainischen Landschaft" zusammengesetzt erscheint, sowie über deren Verhältnis zum Landesfürsten und zwar namentlich zu den Landesfürsten aus der glorreichen Dynastie Habsburg; daran schließen sich die Abschnitte über die Würdenträger und Vertreter der krainischen Landschaft (Ober-Erblandmarschall, Landeshauptmann, Landesverwalter und Verordnete, Herren und Landleute) und der Abschnitt über den Landtag.

Im Anhange mag im Hinblicke auf die Eröffnung des landschaftlichen Burgneubaues einer kurzen Beschreibung dieses Neubaues, beziehungsweise der den künftigen Landtagsverhandlungen gewidmeten Lokalitäten ein bescheidener Raum gegönnt sein!

Die krainische Landschaft.

„Die Entwicklung der Landstände begann," wie Dr. Arnold Luschin von Ebengreuth in seinem auf dem gründlichsten Studium der bezüglichen Quellen beruhenden Werke „Österreichische Reichsgeschichte" [1]) zusammenfassend bemerkt, „in den altösterreichischen Landen (zu denen bekanntlich auch unsere Heimat Krain zählt) damit, daß zuerst nur die Angehörigen der wichtigsten Geschlechter des Landadels, jene ‚majores vel meliores terrae' es sind, an die sich der Landesherr zu wenden hatte, wenn er neue Verfügungen erlassen wollte, die in deren Interessen eingriffen. Durch Anschluß der Landesbischöfe und der Landesprälaten erfuhr dann der Kreis der ‚Stände' eine Erweiterung, die — nach Abschlag reichsunmittelbarer Enklaven — den gesamten Großgrundbesitz im Lande, soweit er nicht landesfürstlich war,

---

1) Pag. 161 ff.

umfaßte. Weiters folgten die Vasallen der geistlichen und weltlichen Großgrundbesitzer mit dem Verlangen nach Teilnahme, die ‚Ritter und Knechte', die zu dem Land gehören, die conprovinciales oder ‚Landleute'. Damit war die Zahl der oberen Stände geschlossen. In weiterer Entwicklung kam die Vertretung der Städte durch in die Landtage entsandte Bürgermeister oder Stadtrichter hinzu, nachdem die Städte sowohl durch die Wehrhaftigkeit ihrer Bewohner als auch durch das bewegliche Vermögen der Bürgerschaft eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gewonnen hatten."

Die Landstände wurden so ein weit über die Grenzen des heutigen Konstitutionalismus hinausgreifender Faktor im Staate, und die dieses Verhältnis fixierenden Rechtssätze nannte man Landesfreiheiten.

Die älteste uns gedruckt vorliegende Textierung derselben für Teile von Krain erscheint gegeben vom Grafen Albrecht von Görz für die Windische Mark und Möttling sowie für das damals und später lange noch zu Krain gehörige Istrien, datiert von Neumarkt in der Möttling am Eritag (Dienstag) nach St. Georgentag (29. April) 1365.[1])

Die Landesfreiheiten ließ sich die Landschaft von den jeweiligen Landesfürsten und namentlich nach der Vereinigung des Landes Krain, der Windischen Mark, Möttlings, Istriens und des Karstgebietes mit dem glorreichen Erzhause der Habsburger von den Herzogen, Erzherzogen, Königen und Kaisern dieses erhabenen Geschlechtes bei Gelegenheit der sogenannten Erbhuldigungen bekräftigen und bestätigen.

Nachdem Kaiser Rudolf I. von Habsburg vom Adel der Länder Steiermark, Kärnten und Krain als Landesherr schon 1279 zu Judenburg die Huldigung entgegengenommen, dann am 11. Juli 1283 die Stände Krains sowie die der benachbarten Steiermark dem Kaiser den Eid auf die Beobachtung der Hausordnung vom 1. Juni desselben Jahres — wonach sein Sohn Herzog Albrecht der alleinige Regent der genannten Länder sein sollte — geleistet hatten, sehen wir nach dem Tode des inzwischen im Besitze des Landes Krain gestandenen Herzogs Heinrich von Kärnten (4. April 1335) die Habsburger Herzoge Otto und Albrecht von Österreich als Landesherrn in Krain anerkannt.

Am Ulrichstage des Jahres 1336 (Donnerstag den 4. Juli) nahm zu St. Veit nächst Sittich (Unterkrain) Herzog Otto den krainischen Adel in Eid und Pflicht, und im Jahre 1338 bestätigte von Graz aus

---

[1]) Landt-Handveste des Herzogtums Krain, Laibach 1687, pag. 13—22.

Herzog Albrecht den Landherren, Rittern und Knechten des Landes Krain ihre Freiheiten und Rechte.[1])

Den Adel des Landes Krain in dieser Epoche bildeten in erster Linie das Geschlecht der Auersperg, dann die Geschlechter derer von Gallenberg, Osterberg, Görtschach, Landestrost (Landstraß), Pirpaum (Rudelicus de Pirpaum, als erster Landeshauptmann „castellanus de Laybach" genannt, 1261—1263 und 1269), die von Münkendorf, Neuenburg[2]), Gutenberg u. a. m., von welchen Geschlechtern allen das der Auersperg allein, das schon im 11. Jahrhunderte seine Bedeutung im Lande gehabt, sich, eine rühmliche Hausgeschichte weisend, im fürstlichen und gräflichen Zweige bis auf unsere Tage in vollster Blüte erhalten hat.

Aus der Zeit, da die Edlen von Krain und Steiermark dem erlauchten Hause Habsburg gehuldigt, blüht heute im Lande Krain das damals auf sein ursprüngliches Dynastengebiet in der unteren Steiermark beschränkt gewesene, heute fürstliche Haus Windisch-Grätz[3]), das von einem seiner jüngsten Vertreter, dem Prinzen Otto zu Windisch-Grätz, durch dessen Vermählung mit der lieblichen Enkelin Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I., der Tochter unseres unvergeßlichen Kronprinzen Rudolf, der Erzherzogin Elisabeth Marie, dem Stammbaume der Windisch-Grätz das gekrönte Wappen des Erzhauses Österreich eingefügt sieht!

Doch kehren wir in die Tage der ersten Beziehungen der krainischen Landschaft zum Hause Habsburg zurück.

Da begegnen wir dem denkwürdigen, die Erwerbung des kaisertreuen Tirol vorbereitenden Kongresse von Laibach vom Jahre 1360, den Herzog Rudolf IV. der Stifter in der Landeshauptstadt des Herzogtums Krain abgehalten.

Wie glänzend diese Versammlung war, welche Laibach damals in seinen Mauern beherbergte, zeigt uns die Aufzählung der Zeugen in der am Freitag vor dem Palmtage (27. März) bestätigten Handveste

---

1) Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, III., 241.

2) Die Bergfeste Neuburg in Oberkrain (Turn unter Neuburg), heute im Besitze des Großgrundbesitzers Herrn Janko Urbančič, wurde nach Valvasor von den Krainburger Markgrafen zur Beschützung des Kankertales angelegt und zugleich als Jagdhaus benützt.

3) Die „Österreichisch-Ungarische Revue" hat aus der Feder des Schreibers gegenwärtiger Zeilen, wie den P. T. Lesern erinnerlich, im Jahrgange 1894 eine historische Skizze über dieses fürstliche Haus veröffentlicht.

des Deutschen Ritterordenshauses. Wir finden da genannt in erster Reihe: Patriarch Ludwig von Aquileja, Ortolph, Erzbischof von Salzburg und Legat des römischen Stuhles, Paul, Bischof von Freising, Gottfried, Bischof von Passau, Johannes, bestätigter Bischof von Gurk und erzherzoglicher Kanzler, Ulrich, Bischof von Säben (Brixen), Ludwig, Bischof von Chiemsee, Peter, Bischof von Lavant, Meinhard, Markgraf von Brandenburg, Herzog in Oberbayern und Graf zu Tirol, Schwager Herzog Rudolfs IV., Ulrich und Hermann, Grafen von Cilli und dann eine große Zahl von hervorragenden Adelspersonen aus Steiermark, Kärnten und Krain, darunter die Namen Liechtenstein, Stubenberg, Auffenstein, Wallsee, Stadeck (Leutold, Hauptmann in Krain) und viele andere.

Am selben Tage (27. März) empfing Herzog Rudolf IV. die offizielle Huldigung des Landes Krain, nachdem er bereits im Februar zu Graz den ihm dorthin entgegengeeilten Vertretern jenes Landes und der Stadt Laibach die Landesfreiheiten von Krain bestätigt hatte.[1])

Was die weitere Entwicklung der Landstände im 14. und 15. Jahrhundert betrifft, so ist ein bedeutender Aufschwung zu verzeichnen, indem, wie Luschin von Ebengreuth[2]) im Detail auseinandersetzt, ein Zusammentreffen verschiedener Ursachen, zuvörderst finanzielle Verlegenheiten der Herrscher und die wachsende Türkengefahr diesen bedeutenden Aufschwung der Landstände und eine sehr wesentliche Ausdehnung ihres Wirkungskreises herbeiführten.

Die letzte und bleibende Ausgestaltung der Landstände war schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts eingetreten, und es sind die Landtage die übliche Form, in der sich der Wille der Landschaft äußert. Auch berief bereits damals der Landesfürst, wenn es sich um raschere Erledigung der Angelegenheiten der drei Nachbarlande Steiermark, Kärnten und Krain drehte, Generallandtage, um sich die Verhandlungen von Land zu Land zu ersparen.[3])

Den Wirkungskreis der Landstände bestimmte als oberster Grundsatz die Regel „Nil de nobis sine nobis", wobei das de nobis sehr weit gefaßt wurde; dazu kam, daß dem Einflusse der Landstände während des Mittelalters nicht durch die Paragraphe einer Urkunde gesetzliche Schranken gezogen waren, sondern vor allem der dehnbare Begriff des Hergebrachten entschied, so daß zwischen dem unbestrittenen Recht des

---

[1]) Dimitz, Geschichte Krains, I., pag. 228.

[2]) L. c., pag. 172 ff.

[3]) Luschin l. c., pag. 182.

Fürsten und dem der Stände ein Gebiet lag, das je nach dem Bedürfnis verschieden abgegrenzt sein konnte.

Die Mitwirkung der Landstände zeigt sich während dieser Epoche insbesondere in der Bewilligung der Steuern oder sonst ungewöhnlicher Auflagen, von Beiträgen für Kriegsleistungen, in der Zustimmung zur Münzverrufung, als unabweislich bei der Forderung der Prinzessinsteuer (bei Ausheiratung einer Tochter des Fürstenhauses), oder wenn von der Bewilligung das Wohl des Landes abhing.[1]

Im Jahre 1374 (im Juli) nahmen die Brüder Herzog Leopold und Herzog Albrecht von Österreich die Huldigung der Stände in Krain, Windisch-Mark, Möttling und Istrien, welch letztere drei Grafschaften sie vom Grafen Albrecht von Görz erblich überkommen und dem Lande Krain einverleibt hatten, entgegen und bestätigten darauf deren Landesfreiheiten. So berichtet Freiherr von Valvasor in seiner „Ehre des Herzogtums Krain"[2]) auf Grund einer Handschrift im Archive der krainischen Landschaft.

Die Landhandveste von Krain, die zusammenfassende gedruckte Sammlung[3]) von Rechtsurkunden, landesfürstlichen Bestätigungsbriefen, Entscheidungen, Verträgen u. s. w., dieser „Hort der Landesfreiheit" erwähnt weiterer von Herzog Albrecht der Landschaft Krain ddo. Graz 1398 „am Mittwochen nach des heil. Kreuzes Tag, als erhaben ward (18. September[4]) verliehenen etlichen Freiheiten", desgleichen der Verleihung von Freiheiten durch Erzherzog Ernst, der den bezüglichen Brief zu Laibach selbst Donnerstag (Pfingsttag) vor St. Oswaldstag (26. Februar 1400) ausgestellt, wie man annehmen kann, am Tage der dargebrachten Huldigung der Stände.

Des Erzherzogs Ernst Sohn und Nachfolger in der Herrschaft über Krain, Kaiser Friedrich III., kam in der Fasten des Jahres 1444 nach Laibach und „verfügte allda nebst Bekräftigung der Landsfreiheiten in vielen Sachen gewünschte Auskunft" (Mittwoch vor dem Samstag Reminiscere, 4. März) und erteilte unter demselben Datum speziell die Konfirmation deren von der Windischen Mark Freiheiten.

Wie Kaiser Friedrich III., der während seiner langen vielgeprüften Regierung dem Lande Krain stets seine Gunst zu teil werden ließ, den Landständen von Krain aus Wien in einem eigenen Schreiben

---

[1]) Luschin l. c., pag. 183 f.

[2]) III (XI)., 710.

[3]) Erschienen in zwei Auflagen: Grätz 1598, Laybach 1687.

[4]) Landhandveste 1687, pag. 1—12.

ddo. St. Andreastag (30. April) des Jahres 1460 „für den von ihnen nach Ungarn geleisteten persönlichen Zuzug seinen Dank" ausgesprochen mit der Versicherung, „daß solcher Zuzug E. Löbl. Landschaft (in Krain) an ihren Rechten und Freiheiten ohne Schaden sein sollte," „nebst angehefter Erinnerung, daß Ihre Kayserliche Majestät die bestätigten und neuen Landtsfreiheiten zu verfertigen gnädigst verschafft (anbefohlen) hätten,"[1]) so hat der dankerfüllte Monarch dann in dieser von ihm der Landschaft gegebenen und „mit der güldenen Bull" versehenen „Landtsfreiheit" ddo. Wien 1460 am Erichtag (Dienstag), St. Katharinatag der heil. Jungfrau (25. November) der seinen Vorfahren und ihm selbst schon erwiesenen treuen Dienste wegen den Ständen ein leuchtendes Zeugnis ausgestellt.

Nachdem die krainischen Stände dem Sohne Friedrichs III., dem Kaiser Maximilian I., dessen glorreiche Taten ein hochberühmter Sproß des Hauses Auersperg, der als deutscher Dichter vielgefeierte Anastasius Grün (Anton Alexander Graf Auersperg), in seinem unvergänglichen Meistersange vom „letzten Ritter" verherrlicht hat, am Jahresbeginne 1494 in die Hände der von diesem Landesfürsten dazu bestimmten Räte den Eid der Treue geschworen und dergestalt gehuldigt hatten, bekräftigte Maximilian die „Freiheiten" der Landschaft in Krain ddo. Wien 1494 am Freitag nach St. Erhartstag (14. Februar).[2]) Die aufopfernde Hilfe, welche die krainische Landschaft dem Kaiser und dem Reiche namentlich in den Kriegen mit dem Leu von San Marco geleistet, fand bei der wiederholten persönlichen Anwesenheit des Kaisers in Laibach glänzende Anerkennung seitens des Monarchen, der überdies vordem und nachher durch eine Reihe erteilter Gnaden, so, um nur ein Beispiel herauszuheben, das Recht der Stadt Laibach, sich ihren Bürgermeister selbst zu wählen, seine Erkenntlichkeit gegenüber den „krainischen Herren und Landleuten" zum Ausdrucke gebracht hat.

Als Maximilians Enkel, Kaiser Karl V., den Thron bestiegen, erließ er aus der Krönungsstadt Aachen am 25. Oktober 1520 „die Confirmation und Bestättung der Landtsfreiheiten in Krain" und unter demselben Datum die für die Windische Mark und das zu Krain gehörige Isterreich (Istrien)[3]), welchem Akte dann noch im nämlichen

---

[1]) Valvasor l. c., III (XI)., pag. 294.

[2]) Landhandveste pag. 25—27.

[3]) Ebenda pag. 28—39.

Jahre (16. November) die gleiche Konfirmation seitens Ferdinands I. folgte.[1])

Als jedoch Karl V. bei der Erbteilung, die österreichischen Lande betreffend, die er Ferdinand I. überlassen, die Windische Mark, Möttling, Istrien und den Karst von Krain (dem heutigen Oberkrain) lostrennte und für sich behielt, da verweigerten die Stände von Krain die für den 15. Juni 1521 ausgeschriebene Huldigung für Ferdinand mit der Motivierung, „daß sie sich ihrer Freiheit also nicht begeben könnten, sondern ihnen leichter und erleidlicher fallen würde, einen Krieg und eine verderbliche Überziehung als diesen Abfall oder verderbliche Zergliederung zu erwarten."[2])

Erst nachdem dieserhalb eine Einigung unter beiden Fürsten dahin getroffen war, daß „bei dem Fürstentum Krain die vorgenannten Herrschaften gleichwie auch alles andere, was vordem von Rechts- oder Gewohnheit wegen dazu gehört und von den Venetianern erobert, dem Fürstentum Krain zugeeignet angeleibt, nichts ausgenommen, unzertrennlich verbleiben und alles beisammen gelassen worden", leisteten die Stände des Herzogtums Krain auf dem Landtage am Montag nach dem Sonntag Jubilate des Jahres 1522 (8. Mai) die Erbhuldigung für den Erzherzog Ferdinand (I.) in die Hände seiner Kommissarien.[3])

Unter Ferdinand I. war es auch, daß die krainischen Stände im Jahre 1538 auf dem gemeinsamen Ausschußtage der fünf niederösterreichischen Erbländer, Unter- und Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain, samt der fürstlichen Grafschaft Görz zu Wien am Montag nach Martini (18. November) durch ihre Abgesandten neuerdings eine hochpolitische Frage in Anregung brachten.

Die krainische Landschaft hatte nämlich zu diesem gemeinsamen Ausschußtage ihren Delegierten die vertrauliche Instruktion mitgegeben, einzuraten, daß der König auf den ihm, wie in den Landen allenthalben erschalle (verbreitet sei), vom Deutschen Reiche gemachten Vorschlag, „Ungarn, um es gegen die Türken besser behaupten zu können, dem Reiche Teutscher Nation zu incorporieren, eingehen möge." „Aber," fügt unser Valvasor bei,[4]) „was für gewaltige Hindernisse solchen Vorschlag von der Bewirkung und Vollziehung kräftiglich zurückgezogen, verstattet die Weitläufigkeit nicht, dieses Orts

---

[1]) Ebenda pag. 40—48.

[2]) Valvasor l. c., III (X)., pag. 330.

[3]) Valvasor l. c., III (X)., pag. 336.

[4]) L. c. III (X)., pag. 333.

zu erzählen, kürzlich aber solches zu berühren, so würde teils der ungewissenhafte Neideifer der Franzosen, welche mit den Türken einen Verstand (Einverständnis) wider das Haus Österreich hatten, teils die Uneinigkeit in Deutschland, teils auch die Spaltung unter denen Ungarischen Landherren und auch die Abhuld der Ungarischen Nation gegen der Deutschen solches schwerlich haben lassen zur Werkstelligkeit geraten."

Diese also ohne praktischen Erfolg gebliebene geheime Instruktion der krainischen Stände ist indes für dieselben ein hervorragend charakteristischer Schritt, wenn man ins Auge faßt, daß der aus dem Deutschen Reiche ausgegangene Ruf zur Kirchenreformation hier in dem südlichst gelegenen Teile desselben und insbesonders bei den „Herren und Landleuten" zur Zeit bereits kräftigsten Widerhall gefunden hatte, und daß bei der stets wachsenden Schwierigkeit eines nachhaltigen, auf die eigenen Kräfte allein gestützten Widerstandes gegen das Andrängen der Osmanen nach Krain die Blicke der krainischen Stände um auswärtige Hilfe nach dem Deutschen Reiche gerichtet waren.

Bei der Teilung der österreichischen Lande unter die Söhne Kaiser Ferdinands I. waren die Länder Steiermark, Kärnten, Krain und die Grafschaft Görz dem jüngsten Sohne Erzherzog Karl zugefallen, welcher 1564 unter dem Namen Karl II. als Erzherzog-Regent von Innerösterreich die Regierung dieser Ländergruppe antrat und in Graz, dem Sitze der für dieselben eingesetzten obersten Behörden, seine Residenz aufgeschlagen hatte.

Dem neuen Regenten war, als er zu dem Ende in eigener Person in Laibach erschienen war, von der krainischen Landschaft am 28. April 1564 noch die Erbhuldigung dargebracht worden[1]). Doch die Bestätigung der Freiheiten der krainischen Landschaft und der angereihten Herrschaften wurde vom Erzherzog erst unterm 1. Mai des Jahres 1567 vorgenommen.[2])

War der landschaftlich-krainische Gerichtskodex — die Landschrannenordnung — welche die Stände selbst „zur Beförderung des Rechtes" in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf Grund des alten Gerichtsherkommens im Lande Krain aufgerichtet, von Kaiser Ferdinand I. und dann von seinem Sohne Erzherzog Karl „gnädigst confirmiert" worden, so bestätigte und bekräftigte der Letztgenannte

[1]) Valvasor l. c., III (X)., pag. 344.

[2]) Landhandveste 1687, pag. 49—51.

ddo. Grätz 15. Januar 1571 diese von der Landschaft nun „in etlichen Punkten verbesserte und verneuerte" Schrannenordnung nochmals.[1])

Nach dem Tode Erzherzog Karls und bei der Minderjährigkeit seines Sohnes, des Erzherzogs Ferdinand, nachmaligen Kaisers Ferdinand II., bekräftigte Kaiser Rudolf II. die krainischen Landesfreiheiten auf dem königlichen Schlosse zu Prag am 3. Dezember 1593.

Erst im Jahre 1597 (8. Februar) erschien der neue Regent von Innerösterreich, Erzherzog Ferdinand, (II.) in Laibach zur Entgegennahme der Erbhuldigung in Begleitung „dessen Frau Mutter Erzherzogin Maria, der Erzherzoge Maximilian, Ernst und Leopold sowie der Erzherzoginen Gregoria Maximiliana und Margeritha, seiner Schwestern".

Nachdem am 9. Februar morgens die kaiserlichen, beziehungsweise erzherzoglichen Kommissäre die „Landtagsproposition", d. h. die zur Bewilligung bestimmten Punkte der Forderungen seitens der Regierung den Ständen vorgelegt, berieten diese am Nachmittage desselben Tages darüber, ob die ihrerseits auf dem Huldigungslandtage vorzulegenden „Gravamina" — die Beschwerden betreffs der Ausübung der Augsburgischen Konfession — vor oder nach dem Vollzuge des Huldigungsaktes überreicht werden sollten.

Bei diesem Anlasse gerieten die Wortführer der beiderseitigen Anschauungen, der Dombechant und nachmalige Fürstbischof von Laibach, Thomas Chrön (für die Überreichung nach der Erbhuldigung), und der Graf Achaz von Thurn (für den Modus vor der Huldigung) scharf aneinander, und Chrön bemerkt in seiner diesbezüglichen Kalenderaufzeichnung[2]): „Achaze valde in me debacchatur" nach welchen Worten der Streit ein heftiger gewesen sein muß, was auch daraus zu schließen ist, daß die geistlichen Vertreter im Landtage die „Beratungsstube" verließen. Hierauf wurde der Beschluß für die Überreichung vor dem Huldigungsakte gefaßt. Da jedoch diese Emanation höheren Ortes als nur von einem Teile der Stände ausgehend betrachtet wurde, wurde sie nicht als Kundgebung der Landschaft als solcher angesehen und vor dem Akte der Erbhuldigung auch nicht weiter in Erwägung gezogen.

---

[1]) Landschrannenordnung des Löbl. Herzogthumbs Crain vnd der angeraichten Herrschaften . . ., Laybach 1707, 35 Seiten in Folio.

[2]) Archiv des Laibacher Domkapitels.

Am 13. Februar 1597 ging der feierliche Akt der Erbhuldigung vor sich. Die Festlichkeit fand im bischöflichen Palais — dem erzherzoglichen Absteigquartiere — statt in Gegenwart aller Fürstlichkeiten und der Stände des Herzogtums Krain. Zuerst hielt der kaiserliche Kommissär Dr. Michael Eham eine Ansprache, auf welche der Erblandmarschall Herbard IX. Freiherr von Auersperg erwiderte, worauf Kanzler Jöchlinger das Wort ergriff; „endlich redete auch Erzherzog Ferdinandus selbst."

„Jetzt proponierte der Landeshauptmann Georg Freiherr von Lenkowitsch dem neuen Regenten die Aidtspflicht mit den Worten: „Durchleuchtigster Fürst und Herr Herr Ferdinand Erzherzog zu Österreich, Hörzog zu Steyr, Kärnthen, Crain vnd Herr auf der Windischen March, Mettling, Ysterreich vnd Karst ꝛc. genedigister Herr Euer für. Durchlaucht werden schweren mit Derselben eyd als khunfftiger Herr vnd landsfürst in Crain (u. s. w.) allen Landsleuten, Herrn, Rittern vnd Knechten des bestimbten Fürstenthumbs Crain mit sambt den angeraichten Herrschaften (u. s. w.) Sye vnd all Ir erben vnd nachkhumben bey allen den rechten, freyheiten vnd gueten gewonheiten, als das von alter herkhomen ist vnd das E. Fürst. Durchl. Vorfordern brief beweisen in all weg stätt halten, auch dabey gänzlich bleiben lassen, darzu dieselben brief mit derselben Eur. Fürstl. Durchlaucht brieffbestätten vnd vernewern wollen. Vngeuärlich."

Auf diesen Vorhalt erhob der Erzherzog-Regent die Hand und sprach die Worte: „Als vns iezo vorgelesen ist, schweren wir mit vnserm ayd, gemainer Landschafft des Fürstenthumbs Crain mit sambt den angeraichten Herrschaften der Windischen March, Mettling, Ysterreich vnd Karst, statt, vest vnd vnzerbrochen zu halten. Treulich one alles gefähr. Als vns Gott helff vnd alle Heyligen."

Nachdem der Erzherzog-Regent den Schwur geleistet, folgte die Eidesleistung „Einer Ersamen Landschaft in Crain" des Inhalts: „Wir gemeine Landschafft des Hörzogthumbs Crain geloben vnd schweren Euch dem durchlauchtigsten Fürsten vnd Herrn Herrn Ferdinanden Erzhörzogen zue Oesterreich, Hörzogen zu Steyr als vnserem genedigisten rechten natürlichen Erblandsfürsten vnd kunfftigen regierenden Herrn in Crain Eu. fürstl. Durchlaucht ꝛc. fromen zu fürdern vnd Euer fürstl. Durchlaucht schaden zu wenden auch getrew vnd gehorsamb zu sein, als das von alter mit recht herkhomen ist. Vngeuärlich als vns Gott helff vnd das heilig Euangelium." Auch die Abgesandten von Triest und Fiume (St. Veit am Pflaunb) leisteten

dem Erzherzherzoge „im Namen der Ihrigen den Eid der Treue“.[1] Bei diesem feierlichen Akte umstanden und „haben“, wie die Aufzeichnung in den landschaftlichen Akten besagt, „Iren Diensten genung gethan“ die Würdenträger des Herzogtums Krain und zwar die Vertreter des Erblandmarschall- und des Erbkämmereramtes: die Herren von Auersperg Gebrüder Freiherren, des Erblandhofmeisteramtes: die Herren Grafen von Thurn Gebrüder, des Erblandstallmeisteramtes: die Herren von Lamberg Freiherren zum Stein, des Erblandjägermeisteramtes: die Herren Khisel Freiherren Gebrüder, des Erblandstabelmeisteramtes: die Freiherren zu Egkh Gebrüder, des Erblandmundschenkenamtes: die Herren von Tschernembl, des Erblandtruchseßamtes: die Herren von Hohenwart.

Nun folgte das große Huldigungsbankett beim Erzherzoge, wobei an 17 Tafeln gespeist wurde, und am Abend das dem neuen Regenten von den Ständen auf dem Landhause bereitete „prächtige Tractament“, woran sich ein Tanz anschloß, bei dem das dazu „gebetene Frauenzimmer zahlreich erschienen war“.

Am 14. Februar übergab der Erzherzog-Regent „in der erzherzoglichen Stube“ persönlich den Ständen die Landtagsproposition, in welcher der krainischen Landschaft das Lob gespendet wurde, daß sie sich im vergangenen Jahre „mit der Landtagsbewilligung so hoch angegriffen“ — das Budget für das landschaftliche Militär zu Roß und Fuß auf das Jahr 1596 hatte allein die Summe von 97.583 fl. 40 kr. betragen — und worin bloß zum Schutze für das Grenzhaus in Petrinia eine Verstärkung der dortigen Besatzung um 900 Mann beansprucht wurde. Wie sein Vater Erzherzog Karl 1566 „in aigener Person ins Feld gezogen sei“, so stellte der Erzherzog-Regent auch seine Bereitwilligkeit hiezu in Aussicht, „wenn es nöthig sein werde.“ Die Landtagsvorlage begründete der Kanzler Jöchlinger in einer längeren Rede, in welcher der Minister des neuen Erzherzog-Regenten vor allem konstatierte, wie die krainische Landschaft, die sich „bei diesen offenen Kriegen vil Jar nacheinander mit Darstreckung ihres äußersten Vermögens, auch Vergiessung Ires Bluts dem geliebten Vaterland und der ganzen Christenheit zu guten rumb- und ritterlich hervorgethan und billich aller weitere Pürden, hüllffen und Contributionen exempt sein sollte“. „Dieweillen aber,“ fuhr der Minister fort, „einer Ersamen Landschafft auch nicht unbekannt, daß Ihrer fürstl. Durchlaucht Kammer-

---

[1] Landhandveste 1687, pag. 79 f.

gefälle eben auch aus angedeutten und andern mehr unzählbaren zuegestandenen laidigen auch müheseligen Zufällen hochgeschädigt" und andererseits aus dem Römischen Reiche und von anderen Orten der Christenheit auf wenig Hilfe zu hoffen, „so haben Seine fürstl. Durchlaucht aus der Noth die Tugend machen und auf die Gott lob gefolgte Erbhuldigung auch diesen Landtag halten und Einer Ersamen Landschafft hilff noch weiter begehren müssen". Mit dem Appell, die Stände mögen sich nun „an das gewöhnliche Ort" (auf das Landhaus) begeben und den „Landtagsfürhalt" in „getreue Berathschlagung" nehmen und dadurch beweisen, daß sie „es mit Irer fürstl. Durchlaucht und dem allerliebsten Vatterland stäts trew und auffrecht vermeinen möchten, wie bisher — Ire der Stände treu, ruemb, ritterliche Tugenden und Thaten haben ihnen in der ganzen weiten Welt, ja auch bei den Feinden selbst groß lob Ehr und Preiß erworben" — mit diesem Hinweise und mit dem Wunsche, daß sie solches „ob Gott will noch mehrer erlangen werden", schloß der geschickte Redner das Meritorische seiner ihre Wirkung nicht verfehlenden Ansprache. Er fügte die Versicherung hinzu, daß die „weiter erzeigende getreue Jnen, der Ständen und der Ihrigen selbst sehr ersprießliche Zusetzung (weitere Bewilligung der Türkenhilfe) wie Gott der Allmächtige, der kein Gutes unbelohnt läßt, zeitlich und ewig vergelten werde, so auch Seine fürstl. Durchlaucht mit aller landesfürstlichen angeborenen österreichischen Sanftmuth und Guettigkeit gnädigst erkennen werde." — Die Bewilligung der erzherzoglichen Forderungen geschah am Tage der Abreise der Fürstlichkeiten, am 19. Februar, nachdem an den zwischenliegenden Tagen noch eine Reihe von Festlichkeiten, darunter ein „Ringelrennen", stattgefunden.[1])

Am 20. Dezember 1597 erfolgte von Graz aus die Bestätigung der Landesfreiheiten für Krain und die angereihten Herrschaften seitens Erzherzogs Ferdinand, wobei in der Textierung hervorgehoben erscheint, daß die krainische Landschaft in Abwehr der Türken (in der jüngsten Zeit) etwas mehreres und höheres gethan als von ihren Voreltern jemals geschehen" — Hinweisung auf den großen Sieg über die Türken am 22. Juni 1593 bei Sissek!

Zu dem österreichischen „Reichstage" in Linz im Juli des Jahres 1614 behufs Entscheidung über Krieg oder Frieden mit dem Türken, als er den Bethlen Gábor zum Fürsten von Siebenbürgen gemacht, bei welcher

[1]) Siehe meine ausführliche Schilderung in der „Kaiserlichen Wiener Zeitung" 1897, Nr. 64: „Kaiser Ferdinand II. in Laibach (1597)."

Zusammenkunft Kaiser Mathias, die Erzherzoge Maximilian und Ferdinand, dann die Delegierten aus Ungarn und den österreichischen Landen, im ganzen 73 an der Zahl, anwesend waren, erschien als Vertreter der krainischen Stände der Oberste Erblandmarschall von Krain Herbard Freiherr von Auersperg. „Die ungarischen Abgesandten hatten bei ihrem Einzuge eine rote Fahne geführt, darinnen mit goldenen Buchstaben geschrieben war: ‚Pacem Te poscimus Omnes‘, daraus wohl zu merken war, daß sie zum Krieg nicht Lust hatten."[1])

Im selben Jahre hatte die krainische Landschaft als solche Gelegenheit, ihren autonomen Standpunkt in einer Titelfrage zu wahren. Es war nämlich unterm 23. September 1614 von Seite der erzherzoglichen Regierung in Graz den „Verordneten" — heute würden wir sagen, dem krainischen Landesausschusse — der „Verweis" zugekommen, daß sie in ihren Amtsschreiben „diese ihre Landschaft die Stände Krains genannt". Den Verweis beantwortete die Landschaft damit, daß sie sich gleich hierauf in der übergebenen Landtagsantwort vom 28. Oktober desselben Jahres in der Unterschrift „mit dem Wörtlein ‚Stände' abermahlen gerühmt, mithin sich keines Dings dieser praerogativ begeben wollte".[2])

Unter der Regierung Kaiser Ferdinands III. wurde wegen des beim Antritte derselben noch währenden großen deutschen Krieges die „Erbhuldigung" erst im Jahre 1651 (25. September) geleistet und zwar in Stellvertretung des Landesfürsten an dessen Kommissär, den Fürsten von Dietrichstein.[3])

Wie aus der Textierung der durch Kaiser Leopold I. zu Laibach am 13. September 1660 erfolgten Konfirmation der Landesfreiheiten erhellt, hatte dessen Vater Kaiser Ferdinand III. „auff Einer Ehrsamben Landschaft noch im 1642 Jahr beschehenes underthanigstes Ansuchen die Confirmation dieser Landesfreiheiten ebenfalls bewilligt", doch ist dieselbe „nit ausgefertigt noch erhebt worden".[4])

Die vorausgegangene Konfirmation durch Kaiser Leopold I. erfolgte aber anläßlich der vom Kaiser persönlich am nämlichen Tage

[1]) Preuenhuber: Annales Styrenses, p. 351 ff.

[2]) Peritzhoffen: Carnioliae Pragmatica, I., Protokoll II, Nr. 1. und 2. MS. der gräfl. Barbo'schen Bibliothek auf Schloß Kroisenbach. An dieser Stelle sage ich dem gegenwärtigen Besitzer von Kroisenbach Josef Anton Grafen Barbo, Reichsrats- und Landtagsabgeordnetem für Krain, für die freundlich gütige Gestattung der Benützung der ausgezeichneten Arbeit meinen verbindlichsten Dank.

[3]) Valvasor l. c., III (XI)., p. 723.

[4]) Landhandveste 1687, p. 71.

(13. September) zu Laibach entgegengenommenen, von einer Reihe glänzender Festlichkeiten begleiteten „Huldigung".

Dieser „Erbhuldigungsactus" unter Kaiser Leopold I. brachte jedoch nach den für denselben ausgefertigten „Curialien" eine die bisherige Stellung der Landschaft wesentlich tangierende Änderung mit sich. Es wurde in den zwischen der Landschaft und den anwesenden kaiserlichen Kommissären vor dem Huldigungsakte am 13. September vereinbarten und textierten „Curialien", „so bey der Erbhuldigung zu observieren," in dem Schlußpassus des letzten (XVII.) Artikels die Erlassung der Eidesleistung durch den Monarchen für Kaiser Leopold I. und seine Nachfolger stipuliert.[1]) Die betreffende Stelle lautet: „Daß allerhöchstgedachte Keyserliche Majestät und ein jeder Ertzherzog zu Oesterreich 2c. bey persönlicher Huldigungs-Aufnehmung deß vorhin gewöhnlichen Juraments jedoch gegen Revers zu unterthänigsten Ehren erlassen werden sollen, Inmassen derentwegen auch von allerhöchst ernennter Keyserlicher Majestät ein Revers de dato Laybach den 13. September 1660 herrein gegeben worden."

Ein wahrhaft goldenes Blatt im Buche der Landschaftsgeschichte bildet aber das echt landesväterliche, rühmlichste Lob, welches Kaiser Leopold den hervorragenden Taten und Opfern des Landes Krain, detailliert im Eingange zur Konfirmation der Landesfreiheiten, zu spenden geruhte.

Die Aufzählung der von Adel und Volk des Landes dem Kaiser sowie seinen nächsten Vorfahren in Krieg und Frieden, zur Abwehr der Türken und Venetianer, im 30jährigen Religionskriege, in Unterhaltung der kroatischen und Meergrenze, bei Durchmärschen, Einquartierungen und in Verpflegung der Kriegsvölker, durch Übernahme von Hofkammer- und Kriegsschulden im Betrage von 800.000 fl., von Kontributionen und Kriegshilfen u. s. w., u. s. w. für Thron und Reich geleisteten Dienste füllt in dem Abdrucke des kaiserlichen Konfirmationsbriefes zwei volle Seiten.[2])

Auch bei der am 29. August 1728 von Kaiser Karl VI. persönlich zu Laibach entgegengenommenen Erbhuldigung[3]) entfiel die Eides-

---

[1]) Valvasor l. c., III (X)., p. 382. Ausnahmsweise war der Eid auch dem Kaiser Friedrich III. erlassen worden, wie aus dem von Kaiser Karl VI. 1728 (30. August) ausgestellten Eidesnachlaß-Reverse hervorgeht. Peritzhoff: Erbhuldigungsactus Kaiser Caroli VI., Laibach 1739, p. 205.

[2]) Landhandveste 1687, p. 72 und 73.

[3]) In der Kirche der P. P. Franziskaner in Laibach befindet sich am Eingange zum Presbyterium (Evangelienseite) eine marmorne Gedenktafel, die an diesen

leistung durch den Monarchen, doch erklärte der Kaiser in seinem diesbezüglich ausgestellten Reverse ddo. Laibach 30. August 1728, „wann etwa kunfftig in dergleichen Erbhuldigungsfällen ein regierender Landtsfürst und Erbherzog von Oesterreich in Crain anlangen möchte, daß es bei dessen Gefallen stehen solle, das Landsfürstliche Juramentum entweder persönlich oder durch eine fürstliche Person und vornehmen Hof-Ministrum abzulegen." In demselben Reverse versprach Karl VI. zugleich die Aufrechthaltung aller Freiheiten, Rechte und Gerechtigkeiten sowie deren „ordentliche Confirmation".[1])

Acht Jahre vor der Erbhuldigung an Kaiser Karl VI. war die krainische Landschaft in die Lage gekommen, die ihr mittelst Reskripts vom 30. April 1720 „zur Anname, Erkenntnis und Publicirung" wie den anderen Erbstaaten und Ländern Österreichs unterbreitete „Pragmatische Sanction", mit welcher dieser Monarch seiner Tochter Maria Theresia die Erbfolge sicherte, in ihrem Landtage zu beraten und anzunehmen.

Es geschah in der von 65 Mitgliedern besuchten Landtagsversammlung am 19. Juni 1720, und die in einer Adresse an den Kaiser zusammengefaßte Antwort der krainischen Stände, die in dem kaiserlichen Akte vor allem das Heil der Untertanen und die Ruhe Europas erblickten, gipfelte in dem Satze, „daß diese pragmatische Sanction — und darauf legen sie das Schwergewicht — der vom Erzhause Oesterreich diesem Herzogthum vor Jahrhunderten ertheilten Landesfreiheit und Landhandveste im § 6 (Folio 5) angesetzten Bestimmung, ‚daß die Töchter der Väter Erbgut besitzen, ob (wenn) sie (die Väter) der Söhn nicht haben,' durchaus gleich sei."[2]) Die Annahme erfolgte einstimmig. In der Liste der Unterschriften begegnen wir von noch lebenden Familien den Namen der Fürsten und Grafen Auersperg, Barbo, Hohenwart, Lamberg, Lichtenberg, Marenzi, Strassoldo, der Freiherren Apfaltrern, Eck, Gall, Kuschlan, Lichtenberg, Schweiger.

Bei Maria Theresias Thronbesteigung „wurde zwar," wie August Dimitz in seiner „Geschichte Krains" hervorhebt,[3]) „das alt-

---

feierlichen Akt und den daran geknüpften Besuch des Gotteshauses durch Kaiser Karl VI. und die Kaiserin Elisabeth erinnert. In der Vorhalle des Rathauses ist die Marmorbüste des Kaisers bewahrt, die zur Zeit das Vizedomtor schmückte.

[1]) Erbhuldigungs-Actus . . . Kaiser Karl VI. . . . in Druck gegeben durch Carl Seifrid von Peritzhoff, Laybach 1739, p. 205 ff.

[2]) Kopie im Archiv der krainischen Landschaft (Landesmuseum Rudolfinum).

[3]) IV., p. 162.

ehrwürdige Gebäude der ständischen Selbstherrlichkeit mit der ihm gebührenden Pietät geschont, denn als im Jahre 1742 Anton Josef Graf Auersperg zum Landeshauptmann ernannt wurde, hatte der Hof zu dessen Installation eine Eidesformel aufgesetzt, die nicht mehr die übliche Stelle wegen Beobachtung der ständischen Freiheiten und Privilegien enthielt, doch wurde auf die Bitte des Landeshauptmanns selbst die Konzession gemacht, es für diesmal noch bei der alten Formel bewenden zu lassen".

Nachdem aber die österreichische Monarchie, dank der großen Kaiserin, im Erbfolgekriege ihre Widerstandskraft erprobt und die darauf wiedergewonnene Ruhe fruchtbar werden sollte für die innere Erstarkung, für die Einigung und nutzbringende Verwertung der Staatskräfte, geschah im Jahre 1747 der erste entscheidende Schritt, mit welchem der moderne Staat von dem wichtigsten Teile der ihm ohne Rücksicht auf veraltete Privilegien zustehenden Rechte im Namen der öffentlichen Wohlfahrt Besitz ergriff. Die ständische Organisation wurde zum erstenmale erschüttert, indem die politischen und Finanzangelegenheiten des Staates („Politica et Cameralia") ihrem Ressort entzogen und an landesfürstliche Behörden, die k. u. k. Repräsentation und Kammer (mit einem Präsidenten an der Spitze) und die k. k. Kreisämter, übertragen wurden.

Unter Kaiser Josef II., der wiederholt in Laibach anwesend war (1784 und 1788), bei Besichtigung der Humanitätsanstalten, Kasernen u. s. w. jeden seiner Schritte mit Wohltaten begleitend, wurde 1783 die krainische Landeshauptmannschaft mit dem i. ö. Gubernium in Graz vereinigt. Doch blieb der Landtag in Krain aufrecht, wir finden, daß jener von 1785 (September) vom i. ö. Gouverneur Grafen Khevenhüller eröffnet wurde.

Nach Kaiser Josefs Tode richteten die krainischen Stände unterm 27. Juli 1790 eine ausführliche Denkschrift an den Nachfolger auf dem Throne, Kaiser Leopold II., in welcher die Grundsätze der französischen Philosophen zur Revindizierung der alten ständischen Rechte verwertet wurden. Die Stände beriefen sich auf den „Vertrag der Unterwerfung", den sie „im Namen der Nation" mit dem Landesfürsten geschlossen, um ihre „ursprünglichen Rechte" und jene der „Nation" zu schützen, und der jederzeit bei der Erbhuldigung erneuert wurde. Sie baten um Wiedergewährung ihrer Privilegien mit Bezug auf die Aufforderung Kaiser Leopolds, ihre Wünsche und Beschwerden freimütig vorzutragen. Die Denkschrift geht dann zu einer detaillierten

Darstellung der Ständeverfassung und der ständischen Finanzen über.[1])

Ein kaiserliches Patent vom 28. Juni 1791 stellte den ständischen Körper auch in Krain wieder her und zwar in der Verfassung aus der theresianischen Zeit mit der Befugnis des Beirates in Steuersachen und jenen der Landesökonomie; der zentralistische Verband Innerösterreichs wurde gelöst, und Krain erhielt mit dem 13. November desselben Jahres neuerdings seinen eigenen Landeschef, welcher die Funktionen eines Landeshauptmannes und eines Präsidenten der Landrechte in seiner Person vereinigte.[2]) Doch der Akt der Erbhuldigung fand nicht mehr statt; Kaiser Leopold II. war allerdings wiederholt nach Laibach gekommen, doch stets unter Beobachtung seines Grundsatzes, „ganz unbemerkt in seinen Ländern zu reisen und seine Gegenwart den Untertanen auf keine andere Art als durch das Gute, das er ihnen hie und da schaffen könne, kundbar zu machen."

Diese Art der ständischen Verfassung, die unter Kaiser Franz I. die gleiche blieb, erfuhr 1809, da Krain als ein Teil der sogenannten „Illyrischen Provinzen" (Provinces Illyriennes) unter das Scepter Napoleons I. geriet, eine Wiederaufhebung und vier Jahre nach der Räumung Krains seitens der Franzosen (1814) die Wiedereinführung auf Basis der früher bestandenen mit unvermeidlicher Rücksicht, wie es im diesbezüglichen kaiserlichen Patente ddo. Wien, 29. August 1818[3]) heißt, auf die dermalige Lage des Herzogtums und auf dessen in so mancher Hinsicht veränderte Verhältnisse. Das Patent enthält 15 Paragraphe. § 1 bestimmt, das Herzogtum Krain werde durch Stände vertreten. Sie bestehen aus dem Geistlichen-, dem Herren-, dem Ritterstand und den landesfürstlichen Städten. Jeder der Stände bildet eine eigene Bank. Nach § 5 umfaßt die Bestimmung der Stände alle Gegenstände, welche das Wohl der Provinz, das Wohl der Stände oder jenes eines einzelnen Standes betreffen, weshalb den Ständen unbenommen ist, in ihren gesetzlichen Versammlungen (Landtagen) Bitten und Vorstellungen im Namen des Landes an das Landesgubernium oder mittelst desselben an die Hofstellen oder auch an den Monarchen un-

---

[1]) Abgedruckt in den Mitteilungen des historischen Vereins für Krain 1857, p. 29 f.

[2]) Dimitz, Geschichte Krains, IV., p. 236.

[3]) Die freundliche Mitteilung des höchst seltenen Abdruckes dieses kaiserlichen Patentes in deutscher und slovenischer Sprache verdanke ich dem landschaftlichen Sekretär Herrn Josef Pfeifer.

mittelbar gelangen zu lassen. § 6 regelt die Teilnahme der Stände an der Besteuerung, indem die vom Monarchen beschlossene Ausschreibung der Grundsteuer jährlich in der Form eigener Postulate den Ständen bekannt gemacht wird und diese bei der ordnungsmäßigen Repartition der ausgesprochenen Summe auf das Land streng darüber zu wachen haben, daß die Summe in der Unterteilung nicht überschritten, überhaupt bei diesem Geschäfte genau nach Vorschrift vorgegangen werde, und indem die Stände auch für die Evidenzhaltung des Steuerkatasters gehörig sorgen sollen u. s. w.

Die ständische Verfassung Kaiser Franz' I., welcher wiederholt Krain besuchte, und dessen unvergeßlicher Name speziell mit der nationalökonomisch hochwichtigen Inangriffnahme der Mooraustrocknung bei Laibach unvergänglich verknüpft erscheint, blieb unter seinem Nachfolger Kaiser Ferdinand I. dem Gütigen aufrecht.

Die Autonomie des Herzogtums Krain im Rahmen der Allergnädigst verliehenen Staatsverfassung wiederhergestellt zu haben dient aber Seiner k. und k. Apostolischen Majestät Kaiser Franz Josef I. als leuchtendes Denkmal Allerhöchstseiner Huld und hohen Regentenweisheit, und hat damit unser edler Monarch Allerhöchstsich das allzeit getreue Herzogtum Krain zum unauslöschlichen Danke für Gegenwart und Zukunft verpflichtet. Wahrer und herzinniger war deshalb wohl kaum je ein Akt der Erbhuldigung als die freie Huldigung der Bevölkerung Krains, dargebracht dem gefeierten Herrscher in den unvergeßlichen Julitagen des Jahres 1883, den Gedenktagen der 600jährigen Vereinigung Krains mit dem glorreichen Erzhause Habsburg!

(Fortsetzung folgt.)

Die Handels- und Gewerbekammer in Prag 1850 bis 1900.

Von Dr. K. H.

(Schluß.)

Allein nicht nur, daß die Kammer schon durch die Arbeiten in der Landeskommission von der Ausstellung in hohem Maße in Anspruch genommen wurde, sie trat auch selbst als Ausstellerin auf und zwar durch eine Kollektivausstellung von Beiträgen zur Geschichte der Preise. Die allerdings sehr mühevolle Zusammentragung dieser aus den Archiven geschöpften Beiträge erregte gerechtes Aufsehen; Männer

der Wissenschaft des In- und Auslandes interessierten sich für sie, und auf dem zur Zeit der Wiener Ausstellung in Wien tagenden internationalen statistischen Kongresse brachte der berühmte Statistiker Dr. Engel, Vorstand des preußischen statistischen Bureaus den Antrag ein, es möge die österreichische Regierung um Fürsorge für die Erhaltung der Arbeiten zur Geschichte der Preise ersucht werden. Die Exposition selbst hat der Kammer den höchsten Preis der Wiener Ausstellung — das Ehrendiplom — errungen.

Wie bei den früheren Weltausstellungen beschloß die Kammer auch am 7. Juli 1873, unbemittelten Gewerbetreibenden den Besuch der Wiener Weltausstellung durch Gewährung von Stipendien zu ermöglichen, wozu ein Betrag von 3000 fl. gewidmet wurde.

Nicht lange nach Beendigung der mit der Wiener Weltausstellung verbundenen Arbeiten gab die internationale Ausstellung von Gegenständen der Kunst, der Industrie und der Urproduktion in Paris 1878 der Kammer viel zu schaffen.

Bereits im Sommer 1876 referierte die Kammer über eine Anfrage des Handelsministeriums nach gepflogener Verhandlung mit den Vertretern der Land- und Forstwirtschaft, der bildenden Künste, des Ingenieur- und Architektenvereines und der Industriellen des Kammerbezirkes, daß auf eine zahlreiche Beteiligung gerechnet werden könne, wenn den Teilnehmern günstige Bedingungen zugestanden würden, deren Bekanntmachung sie dann urgierte. Auch jetzt beschloß die Kammer, zu der Ausstellung eine Anzahl Delegierter zu entsenden und zwar diesmal vorzugsweise Fachlehrer, weil dieselben am ehesten in der Lage waren, die Ausstellung aufmerksam zu studieren und ihre Wahrnehmungen zum Vorteile des Gewerbestandes zu verwerten. Als Objekt für die Beschickung der Ausstellung seitens der Kammer wurde eine Sammlung von Quellen zur Glasindustrie und des Glashandels in Böhmen bestimmt. Das Sammelwerk wurde nachher unter dem Titel „Böhmens Glasindustrie und Glashandel, Quellen zu ihrer Geschichte" veröffentlicht.

Außer den Weltausstellungen in Wien und Paris fungierten die Kammer als Filialcomité und das Kammerbureau als Exekutivorgan für die Beschickung der im Jahre 1882 in Triest zur fünfhundertjährigen Feier des Anschlusses dieser Stadt an Österreich veranstalteten Ausstellung der Boden- und Industrieerzeugnisse Österreichs und befürwortete fast ausnahmslos die Gewährung von Staatssubventionen und Medaillen an die zahlreichen landwirtschaftlich-gewerblichen

Fach- und Regionalausstellungen, welche während der Periode 1875 bis 1884 in einzelnen Orten des Kammerbezirkes abgehalten wurden (1875 in Kuttenberg und Schlan, 1878 in Časlau und Deutschbrod, 1879 Fachausstellung der kleinen Metallgewerbe in Prag, internationale Spezialausstellung der landwirtschaftlichen Industrie in Prag und Regionalausstellung in Poděbrad, 1880 in Schlan und Chrudim, 1882 in Beraun und 1884 in Přibram). Bei einigen Ausstellungen fungierten Kammermitglieder und Konzeptsbeamte als Mitglieder der Preisgerichte. Die bei Veranstaltung von derlei Ausstellungen zu Tage getretene Regellosigkeit hatte eine handelsministerielle Verordnung zur Regelung des gewerblichen Ausstellungswesens zur Folge, über deren Grundsätze die Kammer im Mai 1880 ihr Gutachten erstattete.

Im Jahre 1887 gelangte in der Kammer eine Denkschrift zur Beschlußfassung, welche dem Landtage unterbreitet werden sollte, und in der die allgemeine Nützlichkeit eines ständigen Ausstellungsgebäudes im Bubenčer Park für periodische, insbesondere landwirtschaftliche Ausstellungen dargelegt wurde. Unter einem führte die Kammer aus, wie sehr sich in sämtlichen interessierten Kreisen das Bedürfnis einer allgemeinen Landesausstellung fühlbar mache. Als dann nach Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten die Landesjubiläumsausstellung zu stande kam, entfaltete die Kammer zu Gunsten derselben eine rege Tätigkeit. Die permanente Kommission der Kammer brachte einen Aufruf samt Subskriptionslisten zum Garantie- und Subventionsfonds zur Versendung; es wurden regionale und lokale Filialcomités errichtet und beschlossen, der Ausstellung 3 goldene, 33 silberne und 50 bronzene Kammermedaillen zu widmen.

Die Kammer beteiligte sich auch direkt bei Ausstellungsunternehmungen. Im Jahre 1885 fand in Prag eine Ausstellung von Gold-, Silber- und Juwelierarbeiten statt, welche über Einladung der Kammer außer von Privatausstellern vom Museum für Kunst und Industrie in Wien, von der Goldarbeiter-Fachschule in Prag und von der Kammer selbst mit teils angekauften, teils gewidmeten Gegenständen beschickt war. Im Jahre 1887 übernahm die Kammer über Ersuchen des Wiener Handelsmuseums die Leitung der von demselben in Prag veranstalteten Wanderausstellung, welche die in Britisch-Indien bestehenden Produktions- und Handelsverhältnisse zur Anschauung brachte.

Im Jahre 1894 wurde von der Kammer eine Ausstellung von Motoren und Hilfsmaschinen für das Kleingewerbe in Prag inszeniert, welche bis dahin die bedeutendste dieser Art war, und wegen

Veranstaltung einer ähnlichen Ausstellung im Jahre 1897 und 1898 verhandelt, deren Durchführung jedoch schließlich dem Prager Architekten- und Ingenieurvereine im Rahmen der von demselben für das Jahr 1898 projektierten Gesamtausstellung der Architektur und des Ingenieurwesens unter gewissen Bedingungen überlassen und diesem Ausstellungsunternehmen eine Subvention von 6000 fl. gewährt.

Auch zahlreiche andere Ausstellungen im In- und Auslande machten die Mitwirkung der Kammer erforderlich. Vergeblich regte die Kammer die Kleingewerbetreibenden, namentlich die Handschuhmacher und Granatwarenerzeuger, zur Beschickung der Weltausstellung in Antwerpen 1885 an; von dem Betrage per 1000 fl., welchen die Kammer als Unterstützung für Kleingewerbetreibende zur Beschickung dieser Ausstellung bewilligt hatte, kamen bloß 150 fl. zur Auszahlung. Im Jahre 1888 widmete die Kammer 100 fl. zur Errichtung einer österreichischen Abteilung auf der Weltausstellung in Melbourne, im Jahre 1891 befürwortete sie die offizielle Beteiligung Österreich-Ungarns an der Weltausstellung in Chicago 1893 und bildete für dieselbe im folgenden Jahre ein besonderes Filialcomité für den Prager Kammerbezirk. Nach Beendigung der Ausstellung wurden den 24 prämiierten Ausstellern aus dem Kammerbezirke über Auftrag des Ministeriums die eingelangten Auszeichnungen am 4. September 1896 in Gegenwart der Vertreter der Kammer und der Stadtgemeinde vom Kammerpräsidenten in feierlicher Weise übergeben. Im Jahre 1892 bewilligte die Kammer 500 fl. dem Prager Comité für die Beschickung der Ausstellung in Philippopel.

Endlich gewährte die Kammer der böhmisch-slavischen ethnographischen Ausstellung in Prag 1895 eine Subvention von 500 fl. und zeichnete den Betrag von 1500 fl. zu ihrem Garantiefonds; überhaupt unterstützte sie alle die zahlreichen landwirtschaftlich-gewerblichen Ausstellungen ihres Bezirkes sowohl durch Vermittlung und Empfehlung der Gesuche derselben um Staatssubventionen und Medaillen als auch durch Verleihung ihrer eigenen Medaillen und Subventionen.

In wahrhaft hervorragender Art beteiligte sich die Handelskammer an den Arbeiten für die Weltausstellung zu Paris 1900. Die Kammer hatte bereits im August 1897 an alle namhafteren Interessenten ihres Bezirkes eindringliche Einladungen zur Beschickung der Pariser Weltausstellung nebst den dazu gehörigen Anmeldeformularien und einem ausführlichen Auszuge aus den für die Aussteller gültigen Bestimmungen versandt. Zugleich propagierte sie durch Aufrufe die möglichst intensive Beschickung der Weltausstellung und

betrieb bei besonders renommierten Firmen des Kammerbezirkes die Einschickung der Ausstellungsanmeldung wiederholt selbst im schriftlichen Wege. Der Präsident besuchte jene bedeutenden Firmen des Kammerbezirkes, deren Auftreten auf der Weltausstellung erwünscht erschien, persönlich, wobei er die Beschickung der Ausstellung behufs einer würdigen Repräsentation böhmischer Arbeit als eine patriotische Pflicht bezeichnete. Sämtliche Bestrebungen hatten jedoch einen kaum nennenswerten Erfolg. Zur Erweckung einer intensiveren Tätigkeit wurde daher im November ein eigenes „Spezialcomité für den Bezirk der Prager Handels- und Gewerbekammer" gebildet. Dieses hatte die Aufgabe, für die Beteiligung gewisser Industriezweige des Kammerbezirkes an der Ausstellung durch Kollektivexpositionen Sorge zu tragen und die Interessen jedes einzelnen Ausstellers nach Tunlichkeit zu wahren.

Um eine beachtenswerte und vollkommene Vertretung des Kunstgewerbes auf der Ausstellung, welche es durch Exposition nur von Einzelfirmen schwerlich gefunden hätte, zu ermöglichen, blieb dem Comité nichts anderes übrig, als eine Ausstellung desselben auf eigene Kosten zu veranstalten. Als geeignetste Form erschien dem Comité das Arrangement von Wohnungsinterieurs, in welchen sämtliche Böhmen charakterisierende Industriefächer ihre Vertretung finden sollten. Das Comité sicherte sich daher in erster Reihe einen ausreichenden Platz für die Interieurs. Ursprünglich wurden zwei Interieurs projektiert und zwar eines als Imitation altböhmischer Bauerninterieurs und ein Luxusinterieur. Nachdem aber dem Comité nach langen Verschleppungen der für seine Exposition bestimmte Platz angewiesen worden war, zeigte es sich, daß er für die Aufstellung bloß eines Interieurs geeignet sei, welches dann auch von zwei hervorragenden čechischen Künstlern komponiert und auf Kosten des Comités — sie beliefen sich (abgesehen von dem Werte der von einigen anderen Firmen auf eigene Rechnung erzeugten und geliehenen Gegenstände) auf den Betrag von über 76.000 *K* — eingerichtet wurde. Dasselbe erlangte seine Aufstellung auf der Esplanade des Invalides. Das heimische Kunstgewerbe wurde noch auf keiner Weltausstellung auf so vollkommene und erfolgreiche Weise repräsentiert.

Die vom Spezialcomité zur Verwirklichung gebrachten Expositionen waren sämtlich von eminenter Bedeutung, sie wurden zu den besten ihrer Art nicht nur in den österreichischen Abteilungen, sondern auf der Ausstellung überhaupt gerechnet und auch mit einer

ganzen Reihe von hohen Ausstellungspreisen ausgezeichnet. So bekam beispielsweise das böhmische Interieur allein mehrere goldene Medaillen, an welchen über 60 böhmische Künstler und Kunstgewerbetreibende, die an der Herstellung des Interieurs mitgearbeitet hatten, partizipieren.

Die Prager Kammer eröffnete außerdem eine systematische Tätigkeit zur Hebung des Exporthandels. Auf Grund eines Beschlusses gab sie nach dem Beispiele der Troppauer und der Reichenberger Kammer ein „Exportadreßbuch des Prager Kammerbezirkes" in beiden Landessprachen heraus. Seit ihrem Bestande hatte die Kammer zu jeder Zeit Informationen über die Aussichten des Exportes, Auskünfte über ausländische Firmen, über Offertverhandlungen u. dgl. zu erteilen. Dieser Auskunftsdienst genügte jedoch der rasch aufstrebenden Industrie und dem Exporthandel des Kammerbezirkes auf die Dauer nicht. Den unmittelbaren Anlaß zur Errichtung eines Exportbureaus bot eine diesbezügliche Besprechung auf der vom Handelsministerium im Jahre 1892 nach Wien einberufenen Konferenz der Kammersekretäre, wo der Wunsch verlautbart wurde, daß jede Kammer, in deren Sprengel ein größerer Exporthandel oder eine größere Exportindustrie besteht, in ihrem Schoße ein Exportbureau zu errichten habe. Bald darauf beschloß die Kammer in der Sitzung vom 20. Juli 1893 feste Grundsätze in Betreff der Errichtung eines Exportbureaus, welches hierauf mit dem 27. Juli 1893 ins Leben trat und von den Interessentenkreisen des Kammerbezirkes lebhaft begrüßt wurde.

Einer der wichtigsten Punkte dieses Exportförderungsprogrammes war die Unterstützung von Kaufleuten, welche sich auf ausländischen Märkten ansässig machen wollten, um dort ausschließlich österreichische Firmen zu vertreten. Die Kammer benutzte die Gelegenheit, um der Industrie ihres Sprengels neuen Absatz zu verschaffen, und erwirkte von der Regierung einem bestens bewährten Kaufmanne die Aussendlingssubvention behufs seiner Niederlassung in Paris, wo er auch tatsächlich mit Erfolg mehrere heimische Firmen vertritt. Das Exportbureau der Kammer gab überdies Anlaß zur Errichtung einer österreichischen Exportagentie in Hamburg und legte den betreffenden Antrag der Regierung sowie anderen Kammern zur Erwägung vor. Dem Antrage haben zehn Kammern beigestimmt, und die Regierung hat sich bereit erklärt, an dessen Verwirklichung mitzuwirken. Es wurden daher einleitende Schritte zur Errichtung dieser Institution unternommen, welche bereits so weit gediehen sind, daß deren baldige Realisierung gesichert ist.

Recht ausgiebig wurde von der Kammer der Exportverein für Böhmen, Mähren und Schlesien in Prag unterstützt. Die Kammer beteiligte sich gleich vom Anfange an seinen Plenarversammlungen, befürwortete in einem umfassenden Gutachten im Jahre 1896 die Erhöhung der Landessubvention für ihn auf 5000 fl. und eine Zusicherung derselben auf eine Reihe von Jahren, später wieder eine Verlängerung des Zeitraumes und gewährt ihm aus eigenen Mitteln eine jährliche Subvention im Betrage von 300 fl.

Die Landesjubiläumsausstellung in Prag 1891 hat in ähnlicher Weise, wie sie zur Schaffung des Exportvereines und zur Veranstaltung der böhmisch-slavischen ethnographischen Ausstellung in Prag 1895 den Anstoß gab, die Frage der Errichtung eines Handelsmuseums in Prag in Verbindung mit einem Exportmusterlager angeregt. Die Kammer, welche bereits Ende der Achtzigerjahre in einer besonderen Eingabe an den Landtag den Gegenstand ausführlich dargelegt hatte, setzte wohl gleich anfangs des Jahres 1892 ein Comité zur Einleitung der vorbereitenden Schritte ein. Das Projekt kam jedoch nicht zu stande, und erst nach der ethnographischen Ausstellung in Prag konstituierte sich am 29. November 1896 mit einem beschränkteren Wirkungskreise das „Böhmische Handelsmuseum", welchem die Kammer als gründendes Mitglied beitrat, und dessen Bestrebungen sie auch sonst ihre Unterstützung angedeihen ließ.

Die Gesamtinteressen der Industrie wahrte die Kammer durch die im März 1898 einberufene Enquête „behufs Feststellung der Ursachen des Niederganges unserer Industrie und der Mittel zur Abhilfe".[1]) Diese Enquête hat nicht nur in der Öffentlichkeit eine weitgreifende Aufmerksamkeit hervorgerufen, sondern auch sehr erhebliche praktische Erfolge erzielt. Eine direkte Nachwirkung derselben war beispielsweise der Ministerialerlaß vom 27. September 1898 an die politischen Landesstellen, welcher den Behörden bei Genehmigung von Betriebsanlagen eine wohlwollende Berücksichtigung der Industrie zur Pflicht machte. Die Ausführungen in diesem Erlasse und in der hierzu ausgearbeiteten Denkschrift decken sich nahezu vollständig mit den Anträgen, welche die Kammer einerseits in ihrem Einbegleitungsberichte, andererseits in ihrer im Wege der Statthalterei an das Ministerium des Innern geleiteten, das behördliche Verfahren in Sachen der Gewerbeordnung behandelnden Petition vom 9. Oktober 1897 entwickelt

[1]) Vgl. Österreichisch-Ungarische Revue, XXIV. Band, 6. Heft, S. 385 ff.

hatte. Ebenso wurden andere inzwischen seitens der Regierung getroffene Maßregeln durch die Kammerenquête angeregt, wie der Statthaltereierlaß, der bezüglich Bewilligung von Überstunden, der Zusammenstellung der Vorschriften für einzelne Unternehmungsgruppen, oder doch, z. B. die Schaffung des Industriebeirates, beschleunigt.

Ein Institut, das von der Prager Kammer ins Leben gerufen wurde, darf nicht unerwähnt bleiben: das kunstgewerbliche Museum. Die Errichtung eines solchen in Prag wurde in einem der Handelskammer nahestehenden Kreise von Kunstfreunden bereits im Jahre 1867 ins Auge gefaßt. Die auf die Förderung des Kunstgewerbes hinzielenden Bestrebungen hatten sich zunächst in der Veranstaltung einer Ausstellung kunstgewerblicher Gegenstände betätigt. Von dieser Ausstellung nahmen die eigenen Bemühungen der Kammer, ein kunstgewerbliches Museum in Prag zu begründen, ihren Ausgang, doch blieben dieselben einstweilen, insbesondere wegen der Schwierigkeiten, welche die Beschaffung eines geeigneten Lokales mit sich brachte, ohne Erfolg. Die Gelegenheit, eine entsprechende Räumlichkeit zu gewinnen, bot der Beschluß der Böhmischen Sparkassa, zur Erinnerung an ihre 50jährige Wirksamkeit ein der Kunst gewidmetes Gebäude aufzuführen; in demselben wurde über ein im Jahre 1872 an die Direktion der Sparkassa von der Handelskammer gerichtetes Ersuchen in höchst dankenswerter Weise neben den bildenden Künsten und der Tonkunst auch dem Kunstgewerbe Platz gewährt. Hiedurch wurde die Erfüllung einer der Hauptbedingungen der Existenz des Kunstgewerbemuseums für die Zukunft gesichert. Gleichzeitig sorgte die Kammer dafür, dem geplanten Institute eine finanzielle Grundlage zu schaffen. Seit 1873 stellte die Kammer mit Bewilligung des k. k. Handelsministeriums für die Zwecke des Kunstgewerbemuseums jährlich 1000 fl. und seit 1876 1500 fl. in ihr Erfordernis ein, und zu nämlichem Zwecke wurde 1877 ein Einnahmsüberschuß von 2500 fl. votiert. Die finanzielle Grundlage des Institutes wurde von der Kammer selbst wesentlich erweitert, indem schon im Jahre 1883 für dessen zweite Hälfte für die Verwaltung des Museums der Betrag von 3000 fl. aus Kammermitteln angesprochen wurde. Diese Maßnahme wurde auch mit dem Ministerialerlasse vom 26. Jänner 1884 gutgeheißen und damit prinzipiell gestattet, daß die betreffenden Verwaltungskosten, welche vorläufig mit 6000 fl. pro anno präliminiert erschienen, aus Kammermitteln bestritten würden.

Die feierliche Eröffnung des kunstgewerblichen Museums fand am 7. Februar 1885 statt. Am 8. Februar 1885 wurde sodann die

Ausstellung im kunstgewerblichen Saale für das Publikum zugänglich gemacht; am 16. Februar wurde dieselbe geschlossen und war während dieser Zeit von 7727 zahlenden Personen besucht. Der Eröffnungsausstellung folgte im Mai bis Juli 1885 eine zweite Ausstellung, welche von 6155 zahlenden Personen besucht wurde.

Der Stand der Sammlungen betrug Ende 1899 im ganzen 8007 Nummern im Gesamtwerte von 181.085·86 fl.; zu Ankaufszwecken wurde vom Jahre 1885 bis Ende 1899 für die Sammlungen die Summe von 152.630·96 fl., für die Bibliothek die Summe von 63.248·77 fl. verwendet.

Das Interesse, mit welchem das Publikum den Bestrebungen des Museums entgegenkam, zeigte sich in hohem Grade auch bei den öffentlichen Vorlesungen. Als die Abhaltung von Vorträgen im Jahre 1887 ins Auge gefaßt wurde, mußte vorerst für eine geeignete Lokalität gesorgt werden. Auf ein vom Präsidium des Kuratoriums an den Verein zur Förderung der Tonkunst in Böhmen gerichtetes Ersuchen erfolgte die Überlassung des kleinen Konzertsaales im Rudolphinum in freundlichst bereitwilliger Weise, wodurch für die Vorlesungen eine ebenso schöne als zweckentsprechende Räumlichkeit gewonnen wurde. Die Vorlesungen fanden während der Wintermonate an Sonntagnachmittagen bei freiem Eintritte statt. Im Laufe der Jahre 1887 bis 1899 wurden im ganzen abwechselnd in böhmischer und deutscher Sprache 78 Vorträge abgehalten, deren Gesamtbesuch 18.254 Personen betrug.

Das Bemühen des Kammerpräsidiums, den Weiterbestand des Museums durch Subventionen und sonstige Unterstützungen zu sichern, hatte einen günstigen Erfolg. Die Kammer selbst widmete alljährlich größere Beträge; die Landessubvention beläuft sich seit 1886 auf 8000 fl., und seit dem Jahre 1897 genießt das Museum eine Staatssubvention von 5000 fl., während eine solche nachträglich für 1885 mit 3000 und für 1886 mit 2000 fl. gewährt wurde.

Eine 50jährige, so überaus reiche Tätigkeit läßt sich in einem kleinen Rahmen nicht einmal in Umrissen schildern. Es können nur die allerwichtigsten Marksteine beleuchtet werden. Handel und Gewerbe haben in den letzten fünf Dezennien einen Aufschwung genommen, den sich frühere Jahrhunderte nie erträumt hätten. Ihre Basis, auf der sie nun rastlos und schnell weiter bauen, das Transport- und Kommunikationswesen, entwickelt sich mit einer schier unheimlichen Geschwindigkeit. Das moderne Leben hat seine Rechte gefordert — wie lang noch, und es wird auch veraltet sein!

Als die Kammer ins Dasein trat, zählte das Gebiet des Prager (zu welchem damals die Bezirke Libochowitz und Raudnitz gehörten) und Pardubitzer Kreises auf 2374 Quadratmeilen 1,303.866 Einwohner. Nach den gegenwärtigen Schätzungen zählt der Prager Kammerbezirk auf 13.238·83 km^2 1,931.000 Einwohner, also um über 50 Prozent mehr. Die Zahl der Gewerbe betrug 1857 65.148 und nach der Gewerbezählung vom Jahre 1897 79.225; es sind das allerdings Zahlen, welche mit Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Methoden so bei der Erhebung wie bei der Verarbeitung gewerbestatistischer Daten schwer vergleichbar sind.

Die Prager Kammer hat während ihres halbhundertjährigen Bestandes sowohl bei der Lösung prinzipieller Fragen der Volkswirtschaftspolitik in Österreich mitgewirkt, als auch alle epochalen ökonomischen Fortschritte in ihrem Bezirke in dieser Periode zum größten Teile direkt veranlaßt oder wenigstens kräftigst gefördert.

Indem sie selbst bei den grundsätzlichen Fragen stets die historisch gegebenen Verhältnisse ihres Bezirkes vor Augen hatte, war die Kammer weit entfernt von dem nivellisierenden wirtschaftlichen Liberalismus. Nachdem sie sich von den verderblichen Konsequenzen desselben in der Handels- und der Eisenbahnpolitik überzeugt hatte, setzte sie sich — die erste von allen Handelskammern Österreichs — energisch für den Zollschutz und eine autonome Zollpolitik, desgleichen für die Verstaatlichung der Eisenbahnen ein, und als die neue Gewerbeordnung in Österreich promulgiert werden sollte, verlangte sie in derselben für die Übergangszeit die Bestimmungen über den Befähigungsnachweis und die obligatorischen Gewerbegenossenschaften. Sie war allerdings in den früheren Jahren keineswegs der gesetzlichen Beschränkung des Arbeitsverhältnisses bei Erwachsenen zugetan, sie sorgte jedoch erfolgreich für Gründung von Unterstützungskassen und für eine gedeihliche Handhabung der Arbeiterversicherung, und bei den Hilfsaktionen machte sie nie einen Unterschied zwischen den selbständigen und unselbständigen Gewerbe- und Handeltreibenden.

Es gibt seit dem Jahre 1850 in dem Kammerbezirke keine Haupteisenbahn, für deren Errichtung sich die Kammer nicht durch Petitionen oder in Denkschriften über den Ausbau eines Eisenbahnnetzes in Böhmen überhaupt eingesetzt hätte — dies gilt insbesondere in Betreff der Böhmischen Westbahn, der Franz Josefsbahn, der Böhmischen Nordbahn, der Buštěhrader und der Prag-Duxer Bahn — bei allen Projekten stets darauf Bedacht nehmend, daß die

Hauptstadt Prag das Kommunikations- und Handelszentrum des Königreiches bleibe, und daß eine billige Zufuhr von Kohle aus den böhmischen Kohlenlagern in die Mitte und den Süden Böhmens ermöglicht werde. Sie strebte die Schiffbarmachung der Elbe und Moldau bis Prag und über Prag hinaus an, sie griff eifrig und energisch die Anregung zur Grabung eines Donau-Moldau-Elbekanales auf und schritt gegenüber den kostspieligen staatlichen Eisenbahnprojekten in den südlichen und östlichen Ländern des Staates um Ausführung von schiffbaren Wasserstraßen überhaupt in Böhmen ein.

Dem Exporthandel leistete sie unschätzbare Dienste durch ihre Bemühungen um rationelle Exporttarife sowie durch ihre gesamte anspornende, fördernde und Informationstätigkeit, welche sie seit jeher geübt und für die sie in den letzten Jahren ein spezielles Bureau eröffnet hat.

Der Großindustrie trachtete sie besonders in den Eisenbahn-, Steuer- und gewerberechtlichen Angelegenheiten nützlich zu sein, sie führte außerdem eine große Enquête über die Mittel zu deren Förderung durch und drängte hauptsächlich zu deren Gunsten auf eine Reorganisierung der Gewerbebehörden und auf eine zweckmäßige Finalisierung des österreichisch-ungarischen Ausgleiches.

Die Bestrebungen zur Hebung des Kunstgewerbes und des Handwerkes fanden in ihr eine so opferwillige Mithilfe, wie vielleicht bei keiner anderen Handelskammer in Österreich. Sie gründete und unterhält in Prag zwei Gewerbemuseen und eine fachliche Fortbildungsschule, sie gab Anregung zur Errichtung zahlreicher gewerblicher und kaufmännischer Fortbildungs- und Fachschulen, sie unterstützt sämtliche Bildungsanstalten und Unternehmungen ihres Bezirkes mit einem Betrage, welcher jährlich 100.000 *K* weit übersteigt. Aus ihrem Schoße ging der Gedanke der Erbauung eines ständigen Ausstellungslokales und der Inszenierung einer allgemeinen Landesjubiläumsausstellung in Prag 1891 hervor, ebenso der Antrag auf Schaffung eines Jubiläumskreditfonds für Kleingewerbetreibende im Königreiche Böhmen 1896. Ihr Verdienst ist die Errichtung der beiden Prager Börsen, sie drängte auf Kreierung eines Handelsgerichtes in Prag, auf eine teilweise Dezentralisierung der Österreichisch-Ungarischen Bank im Interesse der Kreditbedürfnisse des Königreiches Böhmen mittelst Organisierung einer Hauptfiliale der Bank in Prag mit einem festen Kontingente für Böhmen, zum allgemeinen Nutzen der Industrie und des Handels verlangte sie die Wiedersystemisierung des aufgelösten Handelsministeriums wie später

eine Erweiterung des Wirkungskreises desselben und setzte endlich die Institution der Beiräte für die gesamte Verzehrungssteuergesetzgebung durch.

Mit dieser ganzen Tätigkeit war allerdings auch eine Vermehrung der Agenden, des Kanzleipersonales und der Ausgaben der Kammer verbunden.

Die Kammeragenda, welche im ersten Jahre der Wirksamkeit der Kammer bloß 1285 Exh.-Nummern und im Jahre 1860 3636 Nummern zählte und sich bis zum Jahre 1883 auf dem Durchschnitte von 3400 bis 3500 Nummern hielt, hat in dem Jubiläumsjahre die Zahl von 23.500 Nummern erreicht, das Siebenfache der Agenda noch im Beginne der achtziger Jahre und dreimal mehr als vor 10 Jahren. Fast im gleichen Maße stieg der Voranschlag der Kammer von 6700 fl. in den Fünfzigerjahren auf über 150.000 fl.

Die Prager Handels- und Gewerbekammer kann mit Stolz und Befriedigung auf ihre Tätigkeit zurückblicken. Sie hat Großes geleistet, sie wird fernerhin Großes leisten. Der Wunsch, den der derzeitige Präsident, Kais. Rat Josef Wohanka, in der Festversammlung am 18. November 1900 aussprach, geleite sie in alle Zukunft: „Möge sie treu bleiben ihrer ehrenvollen Tradition und mit Erfolg tätig sein für Handel, Industrie und Gewerbe. Möge sie auch fernerhin ein leuchtendes Beispiel nationaler und konfessioneller Verträglichkeit bleiben und hierin möglichst bald allgemeine Nachahmung finden. Möge die Prager Kammer auch weiterhin wachsen, blühen und gedeihen, ihr selbst zur Ehre, dem Lande und Reiche zu Nutz und Frommen!"

Geistiges Leben in Österreich und Ungarn.

Neuere Literatur aus Mähren.

Von Dr. Bernhard Münz.

Wien.

„Die Bethanier." Eine biblische Erzählung von August Benesch. 2. Auflage. Leykam, Graz 1892. 72 S. 8⁰. In den „Bethaniern" spielt sich ein großes, gewaltiges Stück Weltgeschichte vor unseren Augen ab — das Leben, Lehren und Sterben Jesu Christi. Innig verknüpft mit dem Bau des fast die ganze Menschheit umfassenden und umspannenden Domes des Christentums sind die drei Geschwister Eleazar, Martha und Magdalena, welche sich Bethanien zum Heim erwählten, bald nachdem ihnen der Tod die Eltern geraubt hatte. Die Erzählung hat anfangs den Charakter einer sich sanft schlängelnden Idylle, sie schildert, wie die Geschwister in dem öden Weiler beisammen lebten, sie individualisiert die guten, frommen Seelen, die ungleich zwar gestimmt, sich dennoch leicht zu einem Dreiklang reinster Harmonie vermählen; doch läßt sie schon zu Beginn das weltbefruchtende, die Menschheit neu gebärende Ereignis ahnen, in das sie sich ergießt, denn

> Maria Magdalena schwelgt in Träumerei'n.
> Das vornehm schöne Mädchen, dem die blonden Haare
> Zum Boden fallen, blickt zuerst zum Jordan aus
> Und gleitet dann zum Himmel mit dem Augenpaare.
> Ein Jüngling, göttergleich, entsteigt dem Wellenschaum
> Und spricht: „Ich komme, um ein neues Reich zu gründen,
> Das Reich des ew'gen Friedens; Nächstenliebe wird
> Die ganze Welt in alle Ewigkeit verbünden."
> Er lehrt, tut Wunder, stirbt, verläßt sein Felsengrab,
> Erhebt sich zu den Wolken, die ihn dann verhüllen.

Der Dichter versteht sich vortrefflich auf die Natur- und Seelenmalerei, auf die Darstellung echter Weiblichkeit, der von Glaube, Liebe und Hoffnung ausstrahlenden Wärme, und plastisch meißelt er weltum-

stürzende und weltbewegende Geistesheroen. Die Gestalten, die er uns vorführt, sind wie aus einem Gusse gefertigt. Weniger gelingt es ihm, die Form zu meistern. In dieser Beziehung stoßen wir nicht selten auf störende Unbeholfenheiten und Ungelenkigkeiten. Hier gilt das Wort: Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.

Auf der Höhe ist die Dichtung angelangt, als der Heiland, der Bitte seiner Anhänger Folge leistend, ein Bild seiner Laufbahn, seines Werdens entrollt. In sinniger Weise geht er auf die zwischen ihm und der Mutter waltende Differenz ein:

Die gute Mutter hält so hoch des Blutes Band,
Daß sich ihr Denken, Fühlen, Lieben, Sorgen nur
Auf die erstreckt, die ihr bekannt als blutsverwandt.
Ihr wißt, ganz gegenteilig denke ich davon.
Sind wir nicht alle Kinder eines Vaters nur?
Sie glaubt, daß sie Gesetzen, die die Schöpfung gibt,
Gehorcht, zerreißt jedoch den Urbund der Natur.
Und gäbe es nicht diesen Bund, bedenket doch,
Daß Menschen ein viel Höhres eint; es ist der Geist,
Der Euch aus diesem Reiche der Vergänglichkeit
Die Pfade in das ew'ge Reich der Götter weist.

Mit überwältigender Kraft ist das Zusammentreffen des Heilands mit Johannes dem Täufer, sein Leben in der Wüste, in die er sich vor seinem öffentlichen Auftreten zurückgezogen, damit Einsamkeit ihm den Sinn erhelle, und sein Ringen mit dem Versucher gezeichnet, der ihn zunächst wie eine Sirene durch glänzende, berückende Versprechungen und, da diese nichts fruchten, durch schreckliche Drohungen und Verwünschungen von der gewählten Bahn, von dem Kampfe gegen die Tyrannei des gleißenden Goldes, gegen

Den Eigennutz, die tausendjähr'ge Natternbrut,
Die alles Menschenglück verkümmert und zernagt,
Die alles Erdentrübsal züchtet und ernährt,
Die sich in dieser Tätigkeit, des Unheils voll,
Seit Gott die Welt erschuf, als unbesiegt bewährt,

abzulenken trachtet. Doch dunkel ist der Sinn der letzten dem Versucher in den Mund gelegten Rede, in der es unter anderem heißt:

Der Bund, der meine Freunde hat bislang vereint,
War nur ein loser, fortan wird er feste sein,
Er wird nicht wanken, schwanken, wenn ein ganzes Heer
Vernichtender Gefahren tödlich sollte dräun.
Der Zweck, er heilige das Mittel! Zweck ist uns,
Zu sein die Herrscher in der Hütte, auf dem Thron.
Wenn mächtig wir dereinst, so führe unser Bund
Nach Dir den Namen, aller Welt und Dir zum Hohn!

Da diese Drohung keinen Hinweis auf den Jesuitenorden enthalten kann, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, worauf sie sich beziehen, worauf sich das vaticinium ex eventu stützen soll.

Als Motto hat der Dichter der biblischen Erzählung die Verse:

Es bleibe ungewiß,
Was Wahrheit und was Dichtung;
Das eine ist gewiß:
Die Wahrheit gab die Richtung

vorangeschickt. Von diesem Standpunkte wird er sicherlich eine meritorische Berichtigung gestatten. Er läßt sich öfter dahin vernehmen, daß die Pharisäer es sind, welche Christus verfolgen, ihm nach dem Leben trachten und schließlich seine Kreuzigung herbeiführen. Es ist dies ein lang eingewurzelter Irrtum, den beseitigt zu haben das Verdienst D. Chwolsons, Professors an der Universität in St. Petersburg, ist, dessen in den „Mémoires de l'académie impériale des sciences de St.-Pétersbourg" erschienene gründliche Schrift „Das letzte Passahmahl Christi und der Tag seines Todes nach den in Übereinstimmung gebrachten Berichten der Synoptiker und des Evangelium Johannis" (St. Petersburg 1892, 4°) nicht genug empfohlen werden kann. Dieselbe enthält einen Anhang, in welchem das Verhältnis der Pharisäer, Sadducäer und der Juden überhaupt zu Jesus Christus an der Hand der mit Hilfe rabbinischer Quellen erläuterten Berichte der Synoptiker in eine neue Beleuchtung gerückt ist. Die Frage, wer an dem Tode Jesu schuld sei, ist wohl schon früher aufgeworfen, aber vor der Veröffentlichung der Chwolson'schen Schrift noch nie so scharf, prägnant und bestimmt beantwortet worden. Es ist hier nicht der Ort, den Inhalt der überzeugenden Studie zu erschöpfen, so verlockend und wünschenswert es wäre. Nur einiges sei in kurzen Zügen angedeutet. Das ganze jüdische Volk ist ebensowenig schuld an dem Tode Christi, wie das ganze deutsche Volk an dem Tode von Huß und das ganze französische Volk an dem Tode Ludwigs XVI. Wenn auch der hauptstädtische Pöbel von Jerusalem geschrien hat „Kreuzigt ihn, kreuzigt ihn!" so beweist dies ebensowenig für die Schuld des ganzen jüdischen Volkes, wie die scheußlichen Weiber, welche um die Guillotine getanzt haben, für die Schuld des ganzen französischen. Daß Christus großen Anhang unter dem Volke besessen hat, erhellt aus mannigfachen Stellen bei den Synoptikern, besonders aus der übereinstimmenden Angabe derselben, daß die Hohepriester und deren Anhänger Christus nicht am Feste gefangen nehmen wollten, weil sie einen Volksaufstand zu Gunsten Jesu befürchtet haben. Daß die Sadducäer die Schuldigen sind, unterliegt keinem Zweifel. Wir kennen die Namen der Hauptrádelsführer bei der Verfolgung, Gefangennahme, Verurteilung und Kreuzigung Jesu. Die Kaiphas, Hannas und die anderen dabei beteiligten Hohepriester waren durchwegs Sadducäer. Diese hatten sowohl religiöse, als auch politische Gründe, Christus zu verfolgen und aus der Welt zu schaffen; denn Jesus trat überall und immer als ihr scharfer Gegner auf, und da er bei der Milde seines Wesens und dem hohen Adel seiner Seele viel Anklang bei der Masse des Volkes gefunden hatte, welches von jenen sadducäischen Priestern bedrängt, beraubt und ausgebeutet wurde, so hielten ihn dieselben nicht minder für eine politisch gefährliche Persönlichkeit. Die Pharisäer tragen jedoch durchaus nicht die geringste Schuld an seinem Tode. Zunächst waren sie zur Zeit Christi

im Synhedrion „die Aspiranten der Macht, aber keineswegs die Besitzer derselben“, und in Kultus- und Tempelangelegenheiten hatten sie damals so gut wie nichts mitzureden. Sie hatten ferner gar keine Ursache, Christus zu verfolgen, da dessen Lehren im ganzen und großen zu den ihrigen nicht nur in keinem Widerspruche, sondern sogar in vollem Einklange mit ihnen standen. Für alle Fälle hat Christus nichts getan und nichts gesagt, weshalb er nach den humanen Lehren der Pharisäer, welche die Todesstrafe bloß de jure gelten ließen, de facto hingegen abschaffen wollten, den Tod verdient hätte. Doch überlassen wir Chwolson selbst das Wort: „Wenn ein nach den moralischen Grundsätzen der agadischen Literatur streng religiös erzogener Jude, der zugleich mit der letzteren vertraut ist, ohne Voreingenommenheit in den Evangelien die Sprüche und Lehren Jesu liest, fühlt er sich von denselben sozusagen angeheimelt. Nirgends findet er Unbekanntes, dagegen sehr oft wörtlich Analoges, häufig wenigstens Ähnliches oder Geistesverwandtes mit dem, was er früher in jener Literatur gelesen hat und was ihm in seine Kinderseele als gut und heilig eingepflanzt wurde. Dieses Gefühl hatte auch ich, als ich etwa in meinem 18. Lebensjahre zuerst die Evangelien las, und beinahe dasselbe Gefühl habe ich auch jetzt, wenn ich dieselben lese. In den Lehren und Sprüchen Jesu gibt es nichts, was das religiöse Gefühl eines nach pharisäischen Grundsätzen erzogenen und mit der pharisäischen — d. h. rabbinischen — Literatur vertrauten Juden verletzen könnte. Eine Sammlung der Sprüche und Lehren Jesu, in eine andere Form umgegossen, so daß der Urheber derselben nicht erkennbar wäre, würde jeder fromme Jude als ein schönes Moralbuch ansehen. Warum denn, fragen wir, sollten die Pharisäer zur Zeit Christi die Lehren desselben mit anderen Augen angesehen haben? Daß Christus Gott ‚seinen Vater‘ nannte, konnte doch sicher den Juden nicht auffallen, da jeder Jude Gott so nennt, und die Worte ‚unser Vater, unser König‘ und ‚unser Vater im Himmel‘ den Juden sehr geläufig sind und in allen ihren Gebeten bis auf den heutigen Tag vorkommen. Von seiner Messianität hat Christus offenbar in keiner seiner öffentlichen Reden gesprochen, und wenn er dies auch getan hätte, so hätten die Pharisäer darin kein Todesverbrechen finden können. Die Benennung ‚Sohn Gottes‘ konnte die Juden keineswegs befremden, da einzelne Personen und auch die Kinder Israels überhaupt oft im Alten Testamente ‚Söhne Gottes‘ benannt werden. Wodurch sollte denn Jesus in den Augen der Pharisäer die Todesstrafe verdient haben? Durch welche Worte und Taten? Dies ist absolut unerfindlich, besonders wenn man bedenkt, daß die Pharisäer überhaupt Gegner der Todesstrafe waren. Da aber dieselbe vielfach mosaisch vorgeschrieben ist, so konnten sie sie zwar nicht de jure abschaffen, sie machten aber so viele — für den Angeklagten günstige — Bedingungen, unter denen ein Todesurteil ausgesprochen werden durfte, daß eine Todesstrafe de facto fast unmöglich wurde. So sagten sie, daß ein Gericht, welches in sieben, nach anderen in 70 Jahren ein Todesurteil ausspricht, ein ‚mörderisches‘ zu nennen sei. . . Aus den Evangelien ersehen wir auch, daß Christus und der

Pharisäer, der ihn über die Hauptgebote fragte, miteinander vollkommen übereinstimmten, daß die Liebe zu Gott und zu den Menschen das Wesen der Religion ausmache. Aus dem Gesagten ersieht man, daß dieser Gedanke seine tiefste Wurzel schon im Alten Testamente hat, und daß Pharisäer, welche vor und nach Christus gelebt, ganz dasselbe gesagt und gelehrt haben." Dazu kommt der Umstand, daß das Gerichtsverfahren beim Prozesse Christi in grellem Kontraste zu den von den Pharisäern bei Kriminalverbrechen vorgeschriebenen Bestimmungen steht. Wir entnehmen der zitierten Schrift von Chwolson, daß der berühmte belgische Jurist D. J. Thonissen eine interessante Abhandlung über die Todesstrafe nach den Lehren der Rabbiner unter dem Titel: „La peine de mort dans le Talmud" in dem „Bulletin de l'Académie royale des sciences . . . de Belgique" (1866) veröffentlicht hat, in der er von den humanen Prinzipien der Rabbiner in Bezug auf das Kriminalrecht mit Bewunderung spricht und bemerkt, daß die großen Juristen des vorigen Jahrhunderts, wie Filangieri, Beccaria, Blackstone „et touts ceux, qui . . . contribuèrent si puissament à la naissance de la philosophie du droit pénal, auraient eu pour précurseurs, seize siècles plus tôt, les rabbins de Lydda, de Magdalen et de Tibériade!" Daraus geht zur Evidenz hervor, daß ein pharisäisches Synhedrion mit Christus nicht so verfahren wäre, wie es geschehen ist.

❧

„Johannes." Eine biblische Erzählung von August Benesch. L. Kullil, Olmütz 1900. 8°. Über das, was Benesch zu dieser Dichtung bewogen, berichtet er in dem Vorworte. „Wenn uns Kindern ‚biblische Geschichte' erzählt wurde, da waren mir die Erzählungen vom Täufer Johannes die liebsten; als Jüngling habe ich wie ein von sanften, in den Einzelheiten nur unklaren Gedankenfluten eingewiegter Träumer das Bild des Täufers betrachtet, welches in der von uns als Schülern täglich besuchten Kirche ober dem Hauptaltare angebracht war; als Mann, nachdem ich in den verschiedensten Berufen das Leben und Treiben der Menschen, der Hohen und Niederen, kennen gelernt, da wuchs meine Anschauung über den Täufer zur Bewunderung und je näher dem Greisenalter, desto mehr zur Verehrung. Jetzt, da mir einige Muße beschieden, fühle ich mich mächtig gedrängt, jener Bewunderung und Verehrung Ausdruck zu geben. Mit der vorliegenden Erzählung habe ich dies versucht." In der Tat ist der Täufer Johannes eine der hervorragendsten und erhabensten Gestalten der Weltgeschichte. Der Mann, der mit seiner Rede, seinem Wahrheitsmute, seiner revolutionären Unerschrockenheit eine verkommene und faulende Gesellschaft über den Haufen warf, erobert die Herzen im Sturme. Es ist demnach begreiflich, daß es Christus, ehe er als Meister in die Welt trat, gewaltig zu Johannes zog, und daß er trotz dessen Widerstrebens darauf bestand, durch ihn die Taufe zu empfangen.

„Johannes" hat dieselben Vorzüge und dieselbe Schwäche wie die „Bethanier". Die letztere tritt hier nur noch auffälliger hervor. Um dies zu illustrieren, zitiere ich den „Schlußgesang":

Nahe abertausend Jahre
Ruht im ew'gen Schlaf der Täufer;
Freunde, weinend helle Zähren,
Standen schon an seiner Bahre,
Kündeten mit regem Eifer
Ihres Meisters hehre Lehren.

Dann erwuchs dem großen Toten
Aus den Reihn der fernern Söhne
Eine liebende Gemeinde,
Deren Glieder treue Boten
Für das Gute, Edle, Schöne,
Jedem Druck geschworne Feinde.

Meißel, Feder und Palette
Aller Zeiten, aller Zonen
Eifern, Meisters Ruhm zu künden,
Bilden eine bunte Kette
Überzeugter Epigonen,
Die zum Kampfe sich verbünden.

Unter diesen Kampfgenossen
Stand in letzten Reihn ein Streiter,
Der die Feder singend führte;
Mutig sang er, unverdrossen,
Ein von Nächstenlieb' gefeiter,
Was er wußte, was ihn rührte.

Sang von Meisters Werden, Streben,
Vom Entbehren und Verheißen,
Von des Täufers Lebenssaume . . .
Da erlischt die Kraft; es heben
Träume an, die Wahrheit gleisen,
Und der Kämpfer singt im Traume.

Die Rücksicht auf die Wahrheit, welche dem Dichter die Richtung gab, zwingt auch hier, an ihm manches auszusetzen. Es ist eine innere, psychologische Unmöglichkeit, daß der weise Hillel, eine der ersten Koryphäen des Rabbinismus, von Marias Zauber gebannt, seiner Begeisterung in den Worten Luft macht:

Gegrüßt sei, holde Jungfrau, die vom Tal
So emsig strebt, den Felsgrat zu erklimmen!
O, hebe Dich ins Reich der Lerchenstimmen,
Begrüß' als Nachbarin den Sonnenstrahl!
Du bist so jung, Du bist so göttlich schön,
Dein Sinnen, Tun so göttlich unbefangen;
Durchzittert nicht den Himmelsraum Verlangen,
Dich thronend als die Königin zu sehn?
In Dir ist aller Mütter Zier verklärt!
Bist Du Maria nicht, der jüngst verkündet,
Daß sie vor ihrem Gotte Gnade findet,
Daß Dein Kind allen Welten Heil beschert?
. . . . . .
Die Engel werden schützend Dich geleiten,
So ziemt es Dir, der Himmelskönigin!

Es steht ferner Hillel, der sich nie und nimmer auf den Propheten hinausgespielt, sich nie und nimmer der Gabe der Prophetie gerühmt hat, schlecht an, dem neugeborenen Johannes ein Prognostikon zu stellen.

❦

„An Kaiser Josefs II. Wiege und Sterbebette." Von August Benesch. Rudolf M. Rohrer, Brünn 1891. 29 S. 8°. Das Gedicht ist ein würdiger Preis auf den Schätzer der Menschheit, der das inbrünstige Gebet der Mutter:

Die wahre Religion soll nun erstehen,
Die Nächstenliebe unverwelkbar blühn
Sein Wort erlösend um den Erdball gehen,
Ein Gottesfriede jede Brust durchglühn!

glänzend erfüllt hat. Es klingt in die uns allen aus dem Herzen gesprochenen Verse aus:

Die Nachwelt wird für das, was Du vollbracht,
Dich, Josef, nahe dem Erlöser preisen!
Nun komm! Ich will zum Äther Dich geleiten,
Dort wirst Du leuchten bis in fernste Zeiten.

In dem Vorwort „Des Dichters Bitte" begegnet sich Benesch mit Grillparzer in der Sentenz: „Von der Humanität — durch die Nationalität — zur Bestialität." Er findet, daß, solange Menschen sich nach Sprachen scheiden, die Menschheit noch an den Kinderleiden krankt. Er schreibt das Weltbürgertum auf sein Panier und hält das deutsche Volk allein für berufen, dasselbe in die Wirklichkeit zu übersetzen, alle Völker jene Stufen zu führen,

Auf denen sie die lichten Höh'n erklimmen,
Wo schon verstummt des Sprachenstreites Stimmen.

In diesen hohen, hehren Regionen
Schweigt auch der harte Streit der Religionen;
In jedes Herz ist ein Gesetz geschrieben:
Du sollst den Nächsten wie dich selber lieben."

(Fortsetzung folgt.)

Österreichische und Ungarische Bibliographie.

Verzeichnis der in den Programmen der österreichischen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen über das Schuljahr 1900/1901 veröffentlichten Abhandlungen.

(Fortsetzung.)

Melk. K. k. Stifts-Gymnasium der Benediktiner. 1. Schachinger, Dr. P. Rudolf: Die Wiegendrucke der Stiftsbibliothek in Melk. (Schluß.) 60 S. — 2. Pühringer, P. Dr. Andreas: Ein Ausflug nach Carnuntum. 5 S.

Mödling. Landes-Real- und Obergymnasium. Stumpf, Dr. Franz: Über divergente Potenzreihen. 25 S.

Oberhollabrunn. Staats-Gymnasium. 1. Egger, Dr. Ludwig: Alois Ebner †. 7 S. — 2. Stallinger, Dr. Anton: Zur Meteorologie von Oberhollabrunn. 9 S. — 3. Müller, Dr. Alois: Über die Berücksichtigung der Geologie im geographischen Unterrichte der VIII. Gymnasialklasse. 17 S.

St. Pölten. Landes-Real- und Obergymnasium. 1. Katalog der Lehrerbibliothek des n.-ö. Landes-Real- und Obergymnasiums in St. Pölten. (Fortsetzung.) 25 S — 2. Dienel Richard: Untersuchungen über den Taciteischen Rednerdialog. III. 26 S.

Seitenstetten. K. k. Gymnasium der Benediktiner. 1. Puschl, P. Karl: Über das Wesen der Wärme. 7 S. — 2. Schock, P. Josef: Über geographische Schulsammlungen im allgemeinen und das Seitenstettner geographische Kabinett im besondern. 23 S.

Stockerau. Landes-Real- und Obergymnasium. Deimel, Dr. Theodor: Christliche Apologie deutscher Klassiker. 48 S.

Waidhofen an der Thaya. Landes-Realgymnasium. Enderle, Dr. Julius: Katalog der Lehrerbibliothek. Gruppe VIII bis XVII. 55 S.

Wiener-Neustadt. Staats-Gymnasium. Müllner, Dr. Karl: Laurentii Lippii Collensis opuscula tria. 42 S.

Linz. Staats-Gymnasium. Sauer A.: Katalog der Lehrerbibliothek des k. k. Staats-Gymnasiums zu Linz. III. Teil. (Fortsetzung.) 44 S.

Freistadt. Staats-Gymnasium. Pantl, Dr. Emerich: Katalog der Lehrerbibliothek. IV. Teil. (Schluß.) 37 S.

Gmunden am Traunsee. Kommunal-Gymnasium. Vintschger Ritter von Altenburg zu Neuberg Johann: Grammatisches Hilfsbüchlein für den lateinischen Unterricht. I. Lehrgang. (Ein Entwurf ohne [Wort-] Regeln.) 75 S.

Kremsmünster. K. k. Gymnasium der Benediktiner. Mayr Sebastian: Katalog der Lehrerbibliothek des k. k. Gymnasiums in Kremsmünster. (VIII. bis XV. Teil.) 58 S.

Ried. Staats-Gymnasium. Toifel Otto: Über einige besondere Arten der Satzstellung bei Berthold von Regensburg. 24 S.

Urfahr. Bischöfliches Privat-Gymnasium am Collegium Petrinum (mit Öffentlichkeitsrecht). 1. Zöchbaur, Dr. Johann: P. Lambert Guppenberger O. S. B., Ritter des kaiserl. österr. Franz Josef-Ordens, Konsistorialrat, erster Direktor des „Collegium Petrinum". 5 S. — 2. Hager, Dr. Evermod: Die geographischen Verhältnisse des österreichischen Alpenvorlandes mit besonderer Rücksicht auf den oberösterreichischen Anteil. 36 S.

Salzburg. Staats-Gymnasium. Widmann, Dr. Hans: Der Kampf um die Zaunrith'sche Druckerei (1801—1802). Nach Akten des k. k. Regierungsarchives. 13 S.

Fürsterzbischöfliches Privat-Gymnasium am „Collegium Borromaeum" (mit Öffentlichkeitsrecht). 1. Jäger, P. Vital: Einst und jetzt. Eine pflanzen-geographische Skizze. 47 S. — 2. Abt Willibald Hauthaler als Direktor des fürsterzbischöflichen Gymnasiums. 3 S.

Innsbruck. Staats-Gymnasium. Hechfellner Matthias: Geschichte des Schlosses Thaur. 46 S.

Bozen. Privat-Gymnasium der Franziskaner (mit Öffentlichkeitsrecht). Häfele, P. Engelhard: Die Hyperbel. 33 S.

Brixen. K. k. Gymnasium der Augustiner-Chorherren von Neustift. Hartmann Ammann: Geschichte des Gymnasiums zu Brixen. I. Von den ersten Anfängen bis zur Wiedererrichtung unter der österreichischen Regierung 1816, verbunden mit kurzen Nekrologen des † Präfekten Benedikt Paldele und des † Direktors Leo Unterberger. 46 S.

Fürstbischöfliches Privat-Gymnasium am Seminarium „Vincentinum" (mit Öffentlichkeitsrecht). Spielmann, Dr. Ferdinand: Katalog der Lehrerbibliothek. 32 S.

Hall. K. k. Franz Josef-Gymnasium der Franziskaner. Lener, P. Justinian: Hundert Jahre Franziskaner-Gymnasium. 20 S.

Meran. K. k. Gymnasium der Benediktiner von Marienberg. Schatz, Dr. Adelgott: Katalog der Lehrerbibliothek. 38 S.

Rovereto. Staats-Gymnasium. Batelli Silvio: Catalogo della Biblioteca dei professori. (Continuazione.) 36 S.

Trient. Staats-Gymnasium. Reich Desiderio: Una congiura a Caldaro (1322). 35 S.

Bregenz. Kommunal-Gymnasium. Stock Franz: Aulus Vitellius. Eine biographische Skizze, nach den Quellen zusammengestellt. 24 S.

Feldkirch. Staats-Real- und Obergymnasium. Stadler von Wolffersgrün Max: Katalog der Lehrerbibliothek des k. k. Real- und Obergymnasiums in Feldkirch. (Fortsetzung.) 26 S.

Privat-Gymnasium an der Stella matutina (mit Öffentlichkeitsrecht). Hopfner Isidor: Der Wandel in den religiösen Anschauungen Manzonis, beleuchtet aus seinem Leben und seinen Schriften. 34 S.

Graz. Erstes Staats-Gymnasium. Katalog der Lehrerbibliothek des k. k. I. Staats-Gymnasiums in Graz. (Fortsetzung.) 12 S.

Zweites Staats-Gymnasium. Khull, Dr. Ferdinand: Jugend- und Kriegserinnerungen Johann B. Türks. 26 S.

Fürstbischöfliches Gymnasium am Seckauer Diözesan-Knabenseminar „Carolinum Augustineum" (mit Öffentlichkeitsrecht). Sattler, Dr. Anton: Die pseudo-augustinischen Soliloquien in der Übersetzung des Bischofs Johannes von Neumarkt. (Fortsetzung.) 48 S.

Scholz'sches Privat-Gymnasium. Fuchs, Dr. Karl: Geschichte der Anstalt. 7 S.

Cilli. Staats-Gymnasium. Kurz Matthäus: Katalog der Lehrerbibliothek nach dem Stande vom 8. April 1899. (Schluß.) 57 S.

Leoben. Staats-Gymnasium. Lippitsch, Dr. Kajetan: Studien über das naturhistorische Kabinett an der Mittelschule. 16 S.

Marburg. Staats-Gymnasium. Miklau Julius: P. Maurus Lindemayr, ein österreichischer Dichter des 18. Jahrhunderts. 26 S.

Pettau. Kaiser Franz Josef-Landes-Gymnasium. 1. Gubo Andreas: Der Einzug in das neue Haus. (Zur Geschichte des Gymnasiums.) 6 S. — 2. Pichler, Dr. F.: Beiträge zur Quellenuntersuchung der Sophokles-Scholien. 16 S.

Klagenfurt. Staats-Gymnasium. Katalog der Lehrerbibliothek des k. k. Staats-Gymnasiums in Klagenfurt. (Fortsetzung.) 27 S.

St. Paul. K. k. Stifts-Gymnasium der Benediktiner. Christian, Dr. Siegfried: Das Wirken des Malers Martin Knoller für das ehemalige Augustiner-Chorherrenstift Gries bei Bozen. (Anhang und Schluß.) 24 S.

Villach. Staats-Gymnasium. Gissinger Th.: Über die Tief'sche Dipterensammlung. 26 S.

Laibach. Erstes Staats-Gymnasium. Sorn, Dr. Josef: Einige Bemerkungen zum „Liber memorialis" des L. Ampelius. 14 S.

Zweites Staats-Gymnasium. Koštial Ivan: Slovanski življi v nemškem besednem zakladu. (Slavische Elemente im deutschen Sprachschatze.) 26 S.

Krainburg. Kaiser Franz Josef - Staats - Gymnasium. Tominšek, Dr. Josef: Humanizem gimnazij v stari in novi luči. (Der Humanismus des Gymnasiums in alter und neuer Beleuchtung.) 21 S.

Rudolfswert. Staats-Gymnasium. Skopal Hugo: Über das Altarbild von Tintoretto in der Rudolfswerter Kapitelkirche nebst einer kurzen Charakteristik der Darstellungsweise dieses Meisters im allgemeinen. 8 S.

Görz. Staats-Gymnasium. Soldern, Dr. Richard Ritter von: Das Staats-Gymnasium in Görz von 1849 bis 1901. 20 S.

Triest. Staats-Gymnasium. Unterforcher Augustin: Aguontum. 45 S.

Kommunal-Gymnasium. 1. Sticotti, Dr. Peter: Di alcuni oggetti del gabinetto archeologico. 25 S. — 2. Crepaz Kasimir: Dimostrazione della legga di reciprocità fra residui quadratici per mezzo di funzioni goniometriche. 12 S.

Capodistria. Staats-Gymnasium. 1. Majer Franz: L' i. r. ginnasio superiore di Capodistria 1848 fino 1900. Cronaca. 62 S. — 2. Steffani Stephan: Quadri statistici. 10 S.

Pola. Staats-Gymnasium. Linsbauer, Dr. Ludwig: Tabellen zur Bestimmung der Holzgewächse aus der Umgebung von Pola. (Mit besonderer Berücksichtigung des Laubes.) 29 S.

Zara. Staats-Gymnasium (mit italienischer Unterrichtssprache). Catalogo sistematico dell' i. r. biblioteca ginnasiale-provinciale di Zara. (Fortsetzung.) 162 S.

Cattaro. Staats-Gymnasium. Šegvić, M. Cherubin: Prilog za istraživanje motiva naših narodnih pjesama. (Beitrag zur Untersuchung der Motive in unseren Volksliedern.) 18 S.

Ragusa. Staats-Gymnasium. 1. Proslava 70og. rodendana Njegova Veličanstva Cesara i Kralja. (70jähriges Jubiläum Sr. Majestät des Kaisers und Königs.) 9 S. — 2. Posedel, Dr. Josef: Povjest gimnazije u Dubrovniku. II. dio. (Geschichte des Gymnasiums in Ragusa. II. Teil.) 29 S.

Spalato. Staats-Gymnasium. Granić, Dr. Marko: O problemu slobodne volje. (Über das Problem des freien Willens. Fortsetzung.) 24 S.

(Fortsetzung folgt.)

Österreichische und Ungarische Dichterhalle.

Der Einsiedler.

Wien.

Von Karl Renner.

Was strahlst Du ewig gleich in mattem Schimmer,
O Mondesantlitz, in mein Kämmerlein?
Was blickst Du wein- und liebeseelig immer,
Marmorbacchantin, seelenloser Stein?
Was steht Ihr ewig tot, Ihr Marmorgötter?
Hab' ich versteinte Schatten mir gesellt,
Als ich entfloh dem Schwarm herzloser Spötter
Und dem Geräusch der nüchtern kalten Welt?
O Nachtigall, die Du allein geblieben
Als Trösterin in des Einsiedlers Näh',
Was singst Du ewig mir von stillem Lieben
Und schluchzest nur der Sehnsucht süßes Weh? —
Am Markt des Lebens wogte laut Gewimmel.
Wie Krämer feilschten sie und schrien sich toll.
Laut rief ich in das lärmende Getümmel,
Von der Begeistrung hohem Unmut voll:
„Hier steh' ich, Brennus gleich am Kapitole,
Doch biet ich nicht das blutgefärbte Erz,
Auf daß ich Gold als Siegesbeute hole,
Zum Angebote steht ein schlichtes Herz.
Ein Herz wie meines will dafür ich tauschen
Und achten still entzückt auf seinen Schlag,
So wie den Sphärenharmonien zu lauschen
Nur das geweihte Forscherohr vermag.
Es sei ein Freund, der, ewig mir ergeben,
Mit mir zu lichten Sonnenhöh'n sich hebt,

Es sei die Liebe, die mit zartem Beben
Im Tausch des Glückes zu vergehen strebt!"
Wie lachten da die edlen Krämerseelen!
Wie barmte sie solch kindischblöder Tor!
Ich ging, mich in der Einsamkeit zu quälen,
Zu suchen, was ich in der Welt verlor.
So bannt' ich mich in diese enge Kammer,
Begrub die Sehnsucht in der Vorwelt Geist:
Vielleicht, daß aus des Menschenhasses Jammer
Der Ahnen Kunst und weises Wort mich reißt.
Auftürmt' ich da der Alten Folianten,
Dem Wissensdurste ein willkommner Born.
Herschuf ich Venus, Grazien und Bacchanten,
Die Macht des Zeus und der Titanen Zorn.
Doch ach, den Durst des Lebens stillet nimmer
Der tote Stein, ein nüchternweises Wort!
Den Sturm der Leidenschaften scheucht der Schimmer
Des friedlich klaren Mondes niemals fort.
Ja flöße Blut in diesem Marmorsteine,
Und pulste drin des Lebens Allgewalt —
Ja spräch' ein Herz im Säuseln dieser Haine,
Die feenhafter Mondesglanz bestrahlt —
Und tönte menschlich Fühlen aus dem Sange,
Dem tränenlösenden, der Nachtigall:
Das wäre Trost dem ungestillten Drange.
So nährt es nur des Weltverlaßnen Qual!
Drum — stürze hin, zerbröckle, Marmorsäule!
Dein ewig gleicher Anblick martert mich.
Auch Du, gefangne Sängerin, enteile!
Horch! Dein Gespiele ruft im Tale Dich.
Auch mich ergreift ein neu, gewaltig Sehnen,
Neu zu erstehn an einer Menschenbrust,
An Freundeswang' zu trocknen meine Tränen,
Von Weibesmund zu trinken Götterlust!
Und wäre Trug dies ahnungsvolle Hoffen,
Und wäre liebeleer des Weibes Herz,
Des Mannes Busen nur der Selbstsucht offen
Und aller Losung nichts als Gold und Erz,
So wär's ein Trost, des Lebens warme Hülle
Nur zu umfahn — entfloh ihr gleich der Geist —
Zu träumen in des Weibes Busenfülle
Den schönen Gott nur, der ihn wogen heißt!
Ja wär' ein Traum nur jegliches Empfinden,
Ein Traum das Sein, das Werden und Vergehn:
Es lohnte sich, genießend zu ergründen
Das Trugbild unsrer Wonnen, unsrer Wehn!

Dichtungen von Paul Greußing.

Wilten bei Innsbruck.

Das Juwelenkästchen.

Beim Stadttor steht ein Häuschen,
Hell blitzt sein Fensterlein,
Die frommen Tauben fliegen
Am Schlage aus und ein.
Die Rebe rankt sich grünend
An weißer Wand empor,
Und Blumenaugen spähen
Dazwischen still hervor.
Es ist ein armes Häuschen,
So winzig und so klein,
Doch ein Juwelenkästchen
Ist's meinem Edelstein!

Du weißt es nicht!

Vom nächtlichen Himmel
Ein Leuchten bricht,
Woher es gekommen,
Du weißt es nicht!
Du lehnst mir zur Seite
So lieb, so traut:
Wir haben das Leuchten
Der Nacht geschaut.
Da quillt aus dem Aug' Dir
Ein Meer von Licht —
Woher es gekommen,
Du weißt es nicht!

Spruch.

Wien. Von A. Mayer=Wyde.

Hab' ich auch öfter gefehlt, so hab' ich's doch meistens empfunden:
Erst durch des Nachbars Verdikt wurde mein Handeln zur Schuld!

Ringen.

Aus dem Polnischen des Stephan Żeromski übersetzt von Julius Twardowski.

Wien. (Fortsetzung.)

Der Gedanke an die Fahrt, an Ermüdung, selbst an eine Gefahr sagte dem Doktor zu. Plötzlich erfrischt, fuhr er in die groben Stiefel, in den Pelz, mit dem man eine Windmühle hätte einhüllen können, schlug den Gürtel herum und trat vors Haus. Die bäuerlichen „Käfer" waren nicht groß, aber rundlich, gut genährt — auf dem Schlitten ein großes strohgefülltes Wagengestelle mit einem bunten Teppich darüber. Er wühlte sich ins Stroh hinein, verwahrte sich gut — der Bauer schwang sich seitlings auf dem Vordersitz, band die seilenen Züge von den Rungen los und hieb auf die Pferde ein. Sie jagten dahin.

„Ist's weit?" begann der Doktor.

„'s wird so an drei Meilen sein, vielleicht nicht so viel."

„Wirst Du den Weg nicht verfehlen?"

Der Bauer sah sich mit einem ironischen Lächeln um.

„Wer? Ich?"

Über das Feld wehte ein schneidender Wind; die unbeschlagenen schiefen, kaum mit der Hacke behauenen Schlittenkufen schnitten in den tiefen, frisch gefallenen Schnee und schoben ihn in weißen Wellen beiseite. Der Weg war verschneit.

Der Bauer rückte seine weiße Mütze schief und hieb ein. Der Doktor fühlte sich wohl. Sie ließen das Wäldchen, das im Schnee zu versinken schien, hinter sich und gelangten in den öden, menschenleeren Raum, welchen der am fernsten Horizont kaum sichtbare Wald einrahmte. Die Dämmerung brach herein und überzog dieses nackte, strenge Bild der Öde mit einem bläulichen Ton, der über dem Walde eine dunklere Färbung annahm. Die Hufe der Pferde schleuderten Schollen zusammengestampften Schnees an des Doktors Ohren vorbei. Er fühlte das Verlangen, sich auf dem Schlitten aufzustellen und nach Bauernart aus Leibeskräften hineinzurufen in diesen hohlen, stummen, endlosen Raum. Schon neigte sich wild und düster die Nacht hernieder, die Nacht der unbewohnten Gefilde.

Der Wind erhob sich stärker und blies ein eintöniges Geheul, das zeitweilig in ein hohles Largo übergieng; der Schnee drang scharf von der Seite ein.

„Achtung auf den Weg, Bauer, sonst kann's schief gehen," meinte der Doktor, indem er die Nase im Pelze barg.

„A no, ihr Kleinen!" rief der Bauer anstatt jeder Antwort den Pferden zu.

Dieser Schall war im Winde kaum mehr zu vernehmen. Die Pferdchen flogen im Galopp dahin.

Plötzlich brach das Schneegestöber los. Der Sturm begann sich Wogen gleich zu überwerfen, schlug an den Schlitten, fuhr winselnd und heulend zwischen die Kufen, erstickte den Atem. Wohl hörte man die Pferde deutlich schnauben, doch konnte sie der Doktor nicht erblicken und auch den Kutscher nicht. Große Schneeknäuel, die der Wind vom Boden riß, jagten einem Rudel Roße gleich dahin, und man vermeinte das Dröhnen ihrer gewaltigen Sprünge zu vernehmen; bisweilen entfuhr der Erde ein Höllengetöse und mit aller Gewalt der Töne schlug sich diese Melodie in die Wolken hinauf, durchbrach sie und fiel plötzlich polternd nieder. Dann spritzte die schneeige Decke in Flaum auseinander und die Reisenden sahen sich von wirbelnden Säulen umgeben. Phantastische Ungeheuer schienen in rasendem Tanze riesige Kreise taumelnd zu schließen, von rückwärts heranzueilen, von vorne, von seitwärts einzudringen und in einzelnen Prisen Schnee auf den Schlitten zu schütten. Irgendwo, ganz hoch oben, im Zenith dröhnte es wie eine tollgewordene Riesenglocke, ohne Unterlaß, gleichförmig.

Der Doktor fühlte, daß sie den Weg bereits verlassen; der schwergleitende Schlitten schlug immer mit den Kufenenden an die Kämme von Ackerfurchen.

„Bauer!" rief er mit Schrecken — „wo sind wir denn?"

„Ich fahre über's Feld in den Wald hinein", antwortete der Bauer; „im Wald wird's ruhiger sein . . . im Wald kommen wir dann ganz bis ans Dorf . . ."

In der Tat legte sich bald der Wind, nur unter dem Himmel ließ sich noch ein Tosen hören, sowie das Krachen brechender Zweige. Auf dem nächtlich schwarzen Hintergrunde trieben die schneebeladenen Bäume Geisterspuck. Rascher zu fahren gieng nicht an, da sich der Waldweg, durch Schneedünen verlegt, zwischen knorrigen Stämmen und Ästen hindurchzwängte. Nach Ablauf etwa einer Stunde, während der sich unser Doktor noch recht bekümmert und geängstigt hatte, drangen in Abständen dumpfe, hohle Laute ans Ohr: — Hunde bellten.

„Unser Dorf, gnädiger Herr . . ."

In der Ferne flimmerten Lichter auf, unstet schwankenden Pünktchen gleich; Rauch ließ sich verspüren.

„Na also, ihr Kleinen!" rief der Lenker seine Tiere munter an, sich durch Faustschläge in die Seiten erwärmend.

Bald flogen sie an einer Reihe von Hütten vorbei, die bis an die Dächer im Schnee begraben lagen. Auf den gefrornen Fensterscheiben, durch welche Lichtkegel auf die Straße fielen, zeichneten sich Schatten von Köpfen.

„Die Leute essen ihr Abendbrot", bemerkte der Bauer ohne jeden Anlaß, den Doktor an die Zeit der Vesper mahnend, auf die er an diesem Tage keine Hoffnung setzte.

Da hielten die Pferde vor einer Behausung; der Bauer führte den Doktor in die Hausflur und verschwand. Der Doktor ertastete eine Klinke und trat in eine kleine, armselige Stube, deren Beleuchtung eine Naphtalampe besorgte.

Ein dürres Weiblein, gekrümmt wie ein Schirmgriff, raffte sich bei seinem Anblick von ihrem Lager auf, rückte das Kopftuch zurecht und bohrte mit den Lidern zwinkernd, ihre geröteten Augen mit schlecht verhehlter Bestürzung in ihn hinein.

„Wo ist die Kranke?" fragte er. „Einen Samowar habt ihr?"

Die Alte konnte in ihrer Bestürzung kein Wort finden.

„Habt ihr einen Samowar, könnt ihr mir einen Tee machen?"

„Ein Samowar ist wohl da .... nur Zucker ...

„Schöne Bescherung! Zucker ist keiner da?"

„Nun nein ... höchstens daß die Walkawa einen hätte, weil das Fräulein ...."

„Wo ist sie denn, Euer Fräulein?"

„Ha, dort liegt das arme Ding im Zimmer."

„Schon lange krank?"

„So vor zwei Sonntagen wird sie sich niedergelegt haben, und jetzt ... mit keiner Hand, mit keinem Fuß. Es hat sie gepackt ... nun ist Ruhe."

Sie öffnete ein wenig die Tür zur Nebenstube.

„Wartet! Muß mich erwärmen", rief der Doktor unwirsch, indem er den Pelz ablegte.

Die Erwärmung fiel in diesem Loch nicht schwer: der Ofen strömte eine derartige Hitze aus, daß sich der Doktor ehestens ins Zimmer des „Fräuleins" drückte. Das kleine und überaus ärmliche Stübchen war von einer verdunkelten Lampe erhellt, die auf einem Tische zu Häupten der Kranken stand. Die Züge der Lehrerin waren nicht zu erkennen, da sie in den Schatten eines großen Buches gehüllt waren. Der Doktor trat vorsichtig heran, schraubte die Lampe in die Höhe, schob das Buch beiseite und begann die Patientin zu betrachten. Es war ein junges Mädel in Fieberschlaf versunken. Gesicht, Hals, Hände waren purpurn überzogen. Auf diesem Untergrunde trat ein Ausschlag hervor. Ihr hell aschenfarbiges, auffallend üppiges Haar lag in verworrenen Flechten auf dem Kissen, teils fiel es in Wellen ins Gesicht. Die Hände zerrten unbewußt und ungeduldig an der Decke.

Dr. Paul beugte sich bis aufs Gesicht der Kranken und begann plötzlich zu sprechen, während ihm Bestürzung in die Kehle schnitt und würgte:

„Fräulein Stanislawa, Fräulein Stanislawa, Fräulein Stanislawa ..."

Träg und mit Anstrengung schlug die Kranke die Lider auf, schloß sie aber sofort wieder. Sie reckte sich, schob das Haupt von einem Ende des Polsters zum andern und stöhnte leise, schmerzlich dumpf. Von Zeit zu Zeit öffnete sie mühsam den Mund wie ein luftschnappender Karpfen.

Der Doktor ließ den Blick über die kahlen, weißgetünchten Wände der Stube schleichen, entdeckte ein schlecht verwahrtes Fenster, durchnäßte und eingetrocknete Schuhe der Kranken — Stöße von Büchern lagen überall herum auf der Erde, dem Tische, dem Kasten ...

„O du Wahnwitzige, du Dumme!" flüsterte er händeringend.

Hastig, voll Bangen und Bekümmernis begann er sie zu untersuchen, maß mit zitternden Händen die Temperatur.

„Typhus . . ."

Rasend fuhr er sich an die Kehle, darin sich Thränen gleich Knäueln Werges stauten, ihn würgten. Er sah, daß hier nichts mehr half, nichts mehr helfen konnte und lachte plötzlich auf, bei dem Gedanken, daß man um Chinin oder Antipyrin nach Obrzydlówek schicken müßte. Von Zeit zu Zeit öffnete Fräulein Stanislawa die verglasten, ausdruckslosen Augen, die einer unter den Lidern erstarrten Flüssigkeit glichen, und blickte, ohne etwas zu sehen, zwischen den langen, im Kreise stehenden Wimpern hindurch. Er rief sie mit den zärtlichsten Namen, nahm ihren Kopf, der so kraftlos auf dem Halse saß, in seine Hände — vergebens.

Kraftlos sank er auf den Stuhl und blickte in das Licht der Lampe. So hatte ihm der Todfeind Ungemach blind den Hieb versetzt und schleifte nun jetzt den Widerstandslosen zum finsteren Abgrund in eine grundlose Spalte . . .

„Was beginnen?" flüsterte er zuckend.

Durch die Fugen des Fensters drang der kalte Hauch des Wintersturmes und zog durchs Zimmer wie ein unheilschwangeres Gespenst. Dem Doktor war's, als ob ihn wer berührte, wie wenn außer ihm und der Kranken ein Dritter in der Stube wäre . . .

Er trat in die Küche hinaus und rief dem Dienstboten, damit er ihm sofort den Schulzen schaffe. Die Alte fuhr atemlos in die riesigen Stiefel, bedeckte den Kopf mit einem Tuche und verschwand mit komischen Sprüngen. Bald darauf erschien der Schultheiß.

„Hört mal, treibt ihr mir wohl jemand auf, der nach Obrzydlówek fahren würde?"

„Jetzt, Herr Doktor, fährt keiner . . . Es stöbert. Der ginge dem Tode entgegen . . . Keinen Hund bringt Ihr aus der Hütte."

„Ich belohne es."

„Ich weiß wohl nicht . . . Ich will herumfragen."

Er gieng hinaus. Dr. Paul hielt sich die Schläfen, die des Blutes Andrang zu zersprengen drohte. Er setzte sich auf die kleine Kiste und dachte an vergangenes, weit in der Ferne liegendes.

Nicht lange darauf hörte man Schritte. Der Schulze brachte einen jungen Knecht in zerissenem, kaum zu den Knien reichenden Schafpelz, wergenen Hosen, schlechten Stiefeln und einem roten Tuch um den Hals.

„Der?" fragte der Doktor.

„Er fährt, sagt er . . . der Tollkopf. Ich kann ein Pferd hergeben, aber wer wird denn in dem Wetter . . ."

„Höre, wenn du in sechs Stunden zurück bist, bekommst du von mir 25, 30 Rubel kriegst du, was du verlangst . . . Hörst du?"

Der Junge sah den Doktor an — wollte etwas sagen, aber hielt inne. Er wischte mit den Fingern über die Nase, wandte sich zur Seite und wartete. Der Doktor kehrte zum Tisch der Lehrerin zurück und

begann zu schreiben. Seine Hände zitterten und fuhren jeden Augenblick an die Schläfen. Er kombinierte, schrieb, strich aus, zerriß das Papier. Er richtete den Brief an den Apotheker mit der Bitte, er möge sofort einen Wagen in die Bezirksstadt um den dortigen Arzt schicken, auch bat er um Übersendung von Chinin; er beugte sich über die Kranke, untersuchte sie noch. Endlich begab er sich in die Küche und händigte den Brief dem Jungen ein.

„Freund", sagte er mit einem ungewöhnlichen, eigentümlichen Klang in der Stimme, indem er die Hände auf die Schultern des Burschen legte und ihn schüttelte, „was das Pferd nur laufen kann, was der Atem hält . . . Hörst du, mein Freund! . ."

Der Junge neigte sich grüßend bis zur Erde und ging mit dem Schulzen hinaus.

„Weilt diese Lehrerin schon lange bei euch hier im Dorfe?" redete Dr. Paul das Weiblein an, das enge an den Herd geschmiegt dasaß.

„Drei Winter! . . So herum wird's sein."

„Drei Winter. Wohnte niemand bei ihr?"

„Wer sollte denn? Nur ich allein . . . Das arme magere Ding hat mich zu sich genommen . . . Dienst, sagte sie, findet ihr keinen mehr, Großmütterchen, und bei mir gibt's ja nicht viel Arbeit . . . eben nur das Notwendigste . . . Und jetzt: was sie mir versprach, daß sie mir einen Sarg beschaffen werde, das kann ich . . . bitt für uns arme Sünder . . ."

Unvermutet begann sie das Gebet herzusagen, indem sie die Worte voneinander riß und die Lippen wie ein Dromedar bewegte. Der Kopf wackelte ihr und über die Runzeln ergossen sich die Thränen in ihrem zahnlosen Mund.

„Gut war sie . . ."

Das „Großmütterchen" hub da komisch zu schlürfen an und tat mit den Händen, als wollte sie den Doktor von sich scheuchen. Er ging ins Zimmer und begann seine gewohnte Runde. Er ging herum und ging herum . . . Von Zeit zu Zeit blieb er bei dem Bette stehen und sprach mit Ingrimm, mit bleichen Lippen und bleckenden Zähnen zur Kranken:

„Du warst nicht gescheit! So zu leben ist man nicht imstande, es steht auch nicht dafür. Du kannst nicht aus dem Leben eine einzige, ununterbrochene Pflichterfüllung machen: die Idioten fressen dich auf, sie führen dich an der Halfter zur Herde zurück und wenn du dich um deiner dummen Illusion willen auflehnst, wird der Tod zuerst dich niederstrecken, weil du zu schön, zu sehr geliebt . . ."

Wie die Flamme dürres Holz ergriff ihn ein vergangenes, verlebtes, vergessenes Gefühl; es schien wieder auf, hinreißend wie einstmals und mörderisch süß. Er redete sich ein, daß er ihrer nie vergessen, daß er sie bis zu diesem Augenblicke verhimmelt, ihrer gedachte . . . In diese wohlbekannten Züge schaute er mit schier unersättlicher Neugier und ein stiller, schneidender Schmerz stahl sich ihm ins Herz. Drei Jahre hat sie hier gewohnt an seiner Seite, — er erfuhr es, da sie ihm starb . . .

Was ihn an diesem Tage traf, erschien ihm alles als die weitere Folge der Martern seiner erzwungenen Dachsexistenz. Gleichzeitig tat sich ein geheimnisvoller Horizont auf, ein Ozean, der in Nebel tauchte. Über seine Nerven rieselten bis in die weitesten Verästelungen kalte Schauer. Er wand sich wie ein Aal, der, auf des Baches kotigem Grunde groß geworden, den Meeresfluten überliefert wird.

So klammerte er sich denn auch mit allem Aufgebote verzweiflungsvoller Hast an seine Erinnerungen, flüchtete dahin vor der unerträglichen Wirklichkeit, versank darin wie in den Nebelschleiern sommerlicher Morgenröte. Um jeden Preis begehrte er zumindest einen Augenblick allein zu sein, um Gedanken nachzuhängen, um zu denken . . .

Aus dem Zimmer der Lehrerin gelangte er durch eine kleine Tür in eine große Stube, die ganz verstellt mit Bänken und mit Tischen war. Dort ließ er sich im Dunkeln nieder und begann, indem er angeblich seinen Geist sammelte, angeblich auf ein Rettungsmittel sann, Erinnerungen nachzuhängen. Was er sich da zurückrief, es mag hier folgen.

Er ist ein armer Student im vierten Semester. Eines Wintermorgens geht er zum Spital, gar sorgsam seine Schritte setzend, damit doch wenigstens nicht alle sähen, wie kunstvoll er die Löcher in den Sohlen mit Pappe sich verstopft. Der Überzieher ist zu eng, wie der Kaftan eines Narren und schon abgenützt, daß der Jude im Sommer nicht einmal acht Gulden für ihn geben wollte. Das Elend stimmt ihn pessimistisch, stößt ihn in den Zustand permanenter Traurigkeit, der unendlich größer ist als peinigende Langeweile, doch weit geringer als ein Schmerz. Man kann daraus sofort erwachen: Es genügen einige Gläser Tee, ein Beefsteak — Tee hat er aber nicht getrunken und ein Mittagmahl wird er wahrscheinlich nicht genießen. Er läuft fast über den braunen Kot der langen Gasse, um eine Viertelstunde vor neun Uhr ins Tor des Sachsengartens zu treten. Dort wird er einem Mädchen begegnen, wird an ihr vorübergehen und ihren schweren, langen, hellen aschfarbenen Zopf betrachten . . . Sie wird den Blick nicht heben und die Brauen zusammenziehen, die den geraden, schmalen Flügeln eines Vögleins gleichen.

(Schluß folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: Eduard Kotek.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Dampfschiffahrt- Gesellschaft

des

Österreichischen Lloyd, Triest.

Fahrten ab Triest im August 1902:

Nach Ostindien, China und Japan.

Nach **Calcutta** am 12. August mit Berührung von **Port Said, Suez, Aden, Karachi, Bombay, Colombo, Rangoon** und **Calcutta**.

Nach **Indien, China und Japan** am 25. August mit Berührung von **Fiume, Port Said, Suez, Aden, Bombay, Colombo, Penang, Singapore, Hongkong, Yokohama** und **Kobe**. (Die Berührung von **Fiume** erfolgt einige Tage vor der Abfahrt des Dampfers von Triest.)

Nach Ägypten. Eilfahrt jeden Donnerstag um 11½ Uhr Vorm. nach **Alexandrien** über **Brindisi** mit Überschiffung in **Alexandrien** nach **Syrien, Cypern** und **Caramanien**.

Nach **Syrien-Caramanien** (direkt) jeden zweiten Sonntag u. z. am 3., 17. und 31. um 4 Uhr Nachmittag mit Berührung von **Brindisi, Patras, Alexandrien** und **Port Said**.

Nach der Levante. Eilfahrt nach **Konstantinopel** jeden Dienstag um 11½ Uhr Vorm. über **Brindisi, S.ti Quaranta, Corfu, Patras, Piräus** und **Dardanellen**; am 12. und 26. mit Verlängerung von **Konstantinopel** nach **Odessa**. Am 5. und 19. nach der Donau.

Nach **Thessalien bis Konstantinopel** jeden Donnerstag um 5 Uhr Nachmittag mit Berührung von **Corfu, Piräus** 2c. u. z. am 7. und 21. über **Fiume** mit Verlängerung nach den Häfen von **Burgas, Varna** und **Constanza**; am 14. und 28. über **Albanien** mit Verlängerung nach den Häfen des **Schwarzen Meeres**.

Nach **Smyrna** jeden Sonntag um 4 Uhr Nachmittag mit Berührung von **Fiume**, der Jonischen Inseln, **Patras, Piräus, Khios, Cesmè** und **Vathy**.

Nach Dalmatien jeden Mittwoch und Samstag 8½ Uhr Früh bis **Metkovich**; jeden Donnerstag 8½ Uhr Früh bis **Cattaro** (Eillinie); jeden Dienstag 8½ Uhr Früh nach **Cattaro** und **Albanien** und jeden Freitag 8½ Uhr Früh bis **Cattaro** (Warenlinie).

NB. Rundreisebillets I. Klasse bis Cattaro und retour inklusive 2 Tage freien Aufenthaltes im Hotel Impérial in Ragusa *K* 90.—.

Nach Venedig jeden Montag und Donnerstag um Mitternacht.

Nach Brasilien am 20. August mit Berührung von **Fiume, Genua, Las Palmas, Pernambuco**, Bahia und **Rio de Janeiro**.

Nach Ost-Afrika am 18. August mit Berührung von Aden, Mombassa, **Zanzibar**, Beira, Lorenzo-Marquez (Delagoabay), **Durban** (Port Natal) und Kapstadt (eventuell Port Elizabeth).

Ohne Haftung für die Regelmäßigkeit des Dienstes bei Kontumazmaßregeln.

Nähere Auskunft bei der **Kommerziellen Direktion** in **Triest**, bei der **General-Agentur** in **Wien, I.**, Freisingergasse 4, und bei den übrigen Agenturen.

Der Österreichische Lloyd und sein Verkehrsgebiet. Offizielles Reisehandbuch, herausgegeben von der Dampfschiffahrts-Gesellschaft des Österreichischen Lloyd. Chefredakteur Hugo Burger. I. Teil. Istrien, Dalmatien, Herzegowina und Bosnien. Mit 84 Illustrationen, 3 Fahrplänen und einer geographischen Karte. II. Teil. Ägypten. Mit 102 Illustrationen, 3 Fahrplänen und einer geographischen Karte. Wien-Brünn-Leipzig. Kommissionsverlag Wilhelm Braumüller & Sohn, Wien, I., Graben 21.

Magyar-Horvát Tengeri Gőzhajózási Részvénytársaság. — Ugarsko-Hrvatsko Dioničko Pomorsko Parobrodarsko Družtvo.

Ungarisch-Croatische See-Dampfschiffahrts-Actien-Gesellschaft in Fiume.

Fahrordnung, giltig vom 1. April 1902 bis auf weiteres.

Fahrten nach Dalmatien.

Eillinie Nr. I. Fiume-Gravosa.

Hinfahrt				Rückfahrt
Montag 10.30 Vrm.	Ab	Fiume	An	Mittw. 4.30 Nm.
" 5.— Nm.	An)	Zara	(Ab	" 10.45 Vrm.
" 5.30 "	Ab)		(An	" 10.15 "
" 11.— "	An)	Spalato*	(Ab	" 5.— "
" 12.— Ncht.	Ab)		(An	" 4.— "
Dienst. 8.— Vrm.	An	Gravosa	Ab	Dienst. 8.— Nm.

* Anschluß in Spalato an die Linie Fiume-Metković, auf der Hinfahrt.

Infolge dieses Anschlusses beträgt die Reisedauer von Fiume bis Metković nur 20 Stunden.

Eillinie Nr. II. Fiume-Cattaro.

Hinfahrt				Rückfahrt
Dien. 10.30 Vm.	Ab	Fiume	An	Donn. 4.30 Nm.
" 5.00 Nm.	An)	Zara	(Ab	" 10.45 Vm.
" 5.30 "	Ab)		(An	" 10.15 "
" 11.00 "	An)	Spalato	(Ab	" 5.00 "
" 12.00 Nch.	Ab)		(An	" 4.15 "
Mittw. 4.15 Vm.	An)	Curzola	(Ab	Mittw. 12.00 Nch.
" 4.30 "	Ab)		(An	" 11.45 Nch
" 8.15 "	An)	Gravosa	(Ab	" 8.00 "
" 9.00 "	Ab)		(An	" 6.50 "
" 11.30 "	An)	Castelnuovo	(Ab	" 4.20 "
" 11.45 "	Ab)		(An	" 4.05 "
" 12.50 Nm.	An	Cattaro	Ab	Mittw. 3.00 Nm

Eillinie Nr. III. Fiume Cattaro.

Hinfahrt				Rückfahrt
Freit. 10 30 Vm.	Ab	Fiume	An	Sonnt. 4.30 Nm.
" 5.00 Nm.	An)	Zara	(Ab	" 10.45 Vm.
" 5.30 "	Ab)		(An	" 10.15 "
" 11 00 "	An)	Spalato	(Ab	" 5.00 "
" 12.00 Nch.	Ab)		(An	" 4.15 "
Sams. 4.15 Vm.	An)	Curzola	(Ab	Sams 12.00 Ncht.
" 4.30 "	Ab)		(An	" 11.45 Nm.
" 8.15 "	An)	Gravosa	(Ab	" 8.00 "
" 9.00 "	Ab)		(An	" 6 50 "
" 11.30 "	An)	Castellnuovo	(Ab	" 4.20 "
" 11.45 "	Ab)		(An	" 4 05 "
" 12.50 Nch.	An	Cattoro	Ab	Sams. 3 00 "

Eillinie Nr. IV. Fiume-Gravosa.

Hinfahrt				Rückfahrt
Sms. 10.30 Nm.	Ab	Fiume	An	Mont. 4.30 Nm.
" 5.00 Vrm.	An)	Zara	(Ab	" 10.45 Vrm.
" 5.30 "	Ab)		(An	" 10.15 "
" 11.00 "	An)	Spalato	(Ab	" 5.00 "
" 12.00 "	Ab)		(An	" 4.00 "
Sonnt. 8 00 Nm	An	Gravosa	Ab	Sonnt. 8.00 Nm.

Wöchentliche Linie Fiume-Cattaro.

Hinfahrt				Rückfahrt
Mittw. 10.15 Nm.	Ab	Fiume	An	Mittw. 4.45 Vrm.
Donn. 6.30 Vrm.	An)	Zara	(Ab	Dienst. 7.30 Nm.
" 7.30 "	Ab)		(An	" 6.30 "
" 12.00 Mittg.	An)	Sebenico	(Ab	" 2.00 "
" 1.00 Nm.	Ab)		(An	" 12.15 "
" 4.45 "	An)	Traù	(Ab	" 8.30 Vrm.
" 5.30 "	Ab)		(An	" 7.30 "
" 7.00 "	An)	Spalato	(Ab	" 6.00 "
Freitag 5.00 Vrm.	Ab)		(An	Montag 5.45 Nm.
" 3.15 Nm.	An)	Lesina	(Ab	" 7.30 Vrm.
" 4.15 "	Ab)		(An	" 6.30 "
Samst. 5.15 Vrm.	An)	Ragusa	(Ab	Sonnt. 1.00 Nm.
" 10.00 "	Ab)		(An	" 12.00 Mitt.
" 1.30 Nm.	An)	Castel-nuovo	(Ab	" 8.30 Vrm.
" 2.30 "	Ab)		(An	" 8.15 "
" 6.00 "	An	Cattaro	Ab	Sonnt. 5.00 Vrm.

Auf diesen Linien werden auch die Echellen **Milnà, Bol, Gelsa, Cittavecchia, Lissa, Curzola, Teodo, Risano, Perasto** und **Perzagno** regelmäßig berührt.

Vierzehntägige Linie Fiume-Cattaro.

Hinfahrt Passagi ro enst blos II. u. III. Classe, Rückfahrt

Hinfahrt				Rückfahrt
Jeden zweiten:				
Freit. 7.00 Nm.	Ab	Fiume	An	Dienst. 6.30 Vrm.
Mittw. 1.30 Nm.	An	Cattaro	Ab	Donn. 5.00 Vrm.
				Jeden zweiten:

Auf dieser Linie werden die Echellen: **Zara, Vodice, Sebenico, Traù, Castellvecchio, Spalato, Povje, San Martino, Gradac, Fortopus, Metković, Fortopus, Drače, Vallegrande, Curzola/Orebić, Trstenik, Stagno, Janska, Slano, Gravosa, Ragusa, Breno** o. **Ragusavecchia, Castelnuovo** o. **Meljine, Zelenika, Kamenari** und **Risano** regelmäßig angelaufen.

Postlinie Fiume-Metković.

Hinfahrt				Rückfahrt
Montag 1.00 Vrm.	Ab	Fiume	An	Freitag 3.55 Nm.
" 9.25 "	An)	Zara	(Ab	" 7.30 Vrm.
" 10.30 "	Ab)		(An	" 6.10 "
" 2.35 Nm.	An)	Sebenico	(Ab	—
" 3.45 "	Ab)		(An	—
" 7.30 "	An)	Spalato*	(Ab	Donn. 11.00 Nm.
" 12.00 Ncht.	Ab)		(An	" 5.00 "
Dienst. 6.45 Vrm.	An	Metković	Ab	Donn. 8.00 Vrm.

Auf der Rückfahrt werden auch die Echellen **Makarska** und **Trappano** angelaufen.

* Anschluß in Spalato an die Eillinie Nr. I. Fiume-Gravosa, auf der Hinfahrt.

Linie Fiume-Lussino-Spalato-Brazza.

Hinfahrt				Rückfahrt
Donn. 1.00 Nm.	Ab	Fiume	An	Mont. 6.35 Vrm.
" 1.35 "	An)	Abbazia	(Ab	" 6.00 "
" 1.45 "	Ab)		(An	" 5.45 "
" 7.30 "	An)	Lussin-piccolo	(Ab	" 12.15 "
" 8.00 "	Ab)		(An	Sonnt. 12.00 "
Freitag 1 40 Vrm.	An)	Zara	(Ab	" 6.30 "
" 5.00 "	Ab)		(An	" 5.30 "
" 9.30 "	An)	Sebenico	(Ab	" 1.00 "
" 11.00 "	Ab)		(An	" 11.45 Mitt.
" 2.30 Nm.	An)	Traù	(Ab	" 8.15 Vrm.
" 3.30 "	Ab)		(An	" 7.15 "
" 4.00 "	An	Castelvec-chio	(Ab	" 6.45 "
" 5.00 "	Ab)		(An	" 5.45 "
" 5.45 "	An)	Spalato*	(Ab	" 5.00 "
Samstag 5.00 Vrm.	Ab)		(An	Samst. 4.00 Nm.
" 9.30 "	An	Pučišće	Ab	Samst. 12.00 Mitt.

Auf dieser Linie werden auch die Echellen **Selve, S. Pietro, Postire** und **Almissa** berührt.

* Anschluß in Spalato an die Eillinie Nr. III. Fiume-Cattaro, auf der Hin- und Rückfahrt.

Linie Fiume-Zengg-Zara.

Hinfahrt				Rückfahrt
Donnstg. 5.00 Vrm.	Ab	Fiume	An	Samst. 7.— Nm.
" 6.45 "	An)	Cirkve-nica	(Ab	" 5.15 "
" 6.55 "	Ab)		(An	" 5.05 "
" 9.10 "	An)	Zengg	(Ab	" 2.50 "
" 9.25 "	Ab)		(An	" 2.35 "
" 12.25 Nm.	An)	Arbe	(Ab	" 11.35 Vrm.
" 12.55 "	Ab)		(An	" 11.05 "
" 7.00 "	An	Zara	Ab	" 5.00 Vrm.

Es werden auch **Verbenico, Novi, Bescanuova, Novalja** und **Valcassione** berührt. — Beginn 3. April.

Fahrten nach Istrien.

Linie Fiume-Istrien-Triest.

Hinfahrt				Rückfahrt
Mittw. 7.00 Vrm.	Ab	Fiume	An	Montag 3.?5 Nm.
" 7.40 "	An)	Abbazia	Ab)	" 2.45 "
" 7.45 "	Ab)		An)	" 2.35 "
" 8.05 "	An)	Lovrana	Ab)	" 2.15 "
" 8.10 "	Ab)		An)	" 2.05 "
" 11.40 "	An)	Cherso	Ab)	" 10.30 Vrm.
" 12.00 Mtt.	Ab)		An)	" 10.00 "
" 4.00 Nm.	An	Pola	Ab)	" 6.00 "
Donn. 6.00 Vrm.	Ab)		An)	Sonnt. 2.10 Nm.
" 2.15 Nm.	An	Triest	Ab	" 6.00 Vrm.

Es werden auch die Echellen **Moschenizze, Bersec, Rabaz, Fasana, Rovigno, Parenzo** und **Pirano** berührt.

Linie Fiume=Pola.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt	
Montag und Freitag	7.00 Vrm. Ab	Fiume	An	3.50 Nm.	Dienstag und Samstag
	7.40 „ An) / 7.50 „ Ab)	Abbazia	(Ab / (An	3.10 „ / 3.00 „	
	8.10 „ An) / 8.20 „ Ab)	Lovrana	(Ab / (An	2.40 „ / 2.30 „	
	11.50 „ An) / 12.50 Nm. Ab)	Cherso	(Ab / (An	11.00 Vrm. / 10.30 „	
	4.15 „ An	Pola	Ab	6.30 Vrm.	

Es werden auch **Moschenizze, Bersec** und **Rabaz** angelaufen.

Eillinie Fiume=Abbazia=Pola.[1]

Hinfahrt	Jeden Donnerstag.		Rückfahrt
7.00 Vormittag	Ab	Fiume	An 9.00 Nachmittag
7.30 „	An)	Abbazia	(Ab 8.30 „
8.15 „	Ab)	Abbazia	(An 8.15 „
12.30 Nachmittag	An	Pola	Ab 4.00 Nachmittag

Auf der Hinfahrt wird auch die Schelle **Lovrana** facultativ angelaufen.

Eillinie Fiume=Abbazia=Lussinpiccolo.[1]

Hinfahrt	Jeden Samstag		Rückfahrt
7.00 Vormittag	Ab	Fiume	An 9.00 Nachmittag
7.30 „	An)	Abbazia	(Ab 8.30 „
8.15 „	Ab)	Abbazia	(An 8.15 „
12.30 Nachmittag	An	Lussinpiccolo	Ab 4.00 Nachmittag

[1]) Auf der Hinfahrt wird auch die Schelle **Lovrana** facultativ angelaufen.

Postlinie Fiume=Lovrana.

Hinfahrt 1. Fahrt	Hinfahrt 2. Fahrt	täglich:		Rückfahrt 1. Fahrt	Rückfahrt 2. Fahrt
6.30 V.	—	Ab **Ika**	An	—	—
6.40 „	—	An) **Lovrana**	(Ab	—	—
6.50 „	12.— M.	Ab) **Lovrana**	(An	11.40 V.	4.10 N.
—	12.10 N.	An) **Ika**	(Ab	11.30 „	4.— „
—	12.15 „	Ab) **Ika**	(An	11.20 „	3.50 „
7.10 „	12.35 „	An) **Abbazia**	(Ab	11.— „	3.30 „
7.15 „	12.40 „	Ab) **Abbazia**	(An	10.50 „	3.20 „
7.25 „	12.50 „	An) **Volosca**	(Ab	10.40 „	3.10 „
7.30 „	12.55 „	Ab) **Volosca**	(An	10.35 „	3.05 „
8.05 „	1.30 „	An **Fiume**	Ab	10.— „	2.30 „

An Sonn= und Feiertagen Rückfahrt am Abend von **Ika** mit Berührung von **Abbazia** nach **Fiume**.

Linie Fiume=Lussinpiccolo.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Mittw. 8.00 Vrm.	Ab	Fiume	An	Donn. 3.25 Nm
„ 8.35 „	An)	Abbazia	(Ab	„ 2.45 „
„ 8.45 „	Ab)	Abbazia	(An	„ 2.35 „
„ 9.05 „	An)	Lovrana	(Ab	„ 2.15 „
„ 9.15 „	Ab)	Lovrana	(An	„ 2.05 „
„ 12.00 Mitt.	An)	Cherso	(Ab	„ 11.20 Vrm.
„ 12.15 Nm.	Ab)	Cherso	(An	„ 11.10 „
„ 4.55 „	An	Lussinpiccolo	Ab	Donn. 6.30 Vrm.

Es werden auch **Moschenizza, Bersec, San Martino** und **Ossero** angelaufen. **Farasina** facultativ.

Linie Fiume=Abbazia.

Abfahrt von Fiume nach Abbazia: Jeden Tag um 7, 8, 9, 10, 11 Uhr Vormitt., 12 Uhr Mittags; dann um 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8.30 Nachmittags.

Rückfahrt von Abbazia nach Fiume: Jeden Tag um 7, 8, 9, 10, 11 Uhr Vormittags, 12 Uhr Mittags; dann um 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8 Uhr Nachmittags.

Die Gesellschaft behält sich vor, die Zahl der Fahrten entsprechend der Jahreszeit zu vermehren oder zu vermindern.

Linie Fiume=Veglia.

Hinfahrt	täglich		Rückfahrt
12.30 Nachmittags	Ab **Fiume**	An	10.20 Vormittags
4.50 „	An **Veglia**	Ab	6.00 Vormittags

Es werden auch **Castelmuschio, Malinska, St. Maria di Capo** und **Smergo** berührt. Hält auch in **Njivice** an.

Directe Linie Fiume=Triest.

Hinf.		Rückf.
Dien. 6.— Nchm	ab **Fiume** . . an	Donn. 8.— Vrm.
Mittw. 8.— Vrm.	an **Triest** . . ab	Mittw. 6.— Nchm.

Mit diesem Dampfer werden auch Güter von **Triest** nach **Dalmatien** aufgenommen.

Fahrten im Küstenlande.

Linie Fiume=Obrovazzo.

Hinfahrt		Rückfahrt
Dien. 4.— Vrm.	ab **Fiume** an	Mittw. 6.50 Nm.
„ 5.55 „	an **Obrovazzo** ab	„ 6.— Vrm.

Es werden auch **Zengg, Sct. Georgen, Starigrad, Slinica, Jablanac, Carlobago, Pago, Castelvenier** und **Novigrad** berührt.

Beginn am 1. April 1902.

Wird auch **Portorè, Cirkvenica, Novi** und **Lukova** (Lukovo otočko) facultativ angelaufen.

Linie Zengg=Fiume.

Sommerfahrordnung.

Hinfahrt	Jeden Tag:			Rückfahrt
5.00 Vormittag	Ab	**Zengg**	An	5.50 Nachmittag
6.15 „	An)	**Novi**	Ab)	4.35 „
6.20 „	Ab)	**Novi**	An)	4.30 „
6.50 „	An)	**Selce**	Ab)	4.00 „
5.55 „	Ab)	**Selce**	An)	3.55 „
7.10 „	An)	**Cirkvenica**	Ab)	3.40 „
7.15 „	Ab)	**Cirkvenica**	An)	3.35 „
7.55 „	An)	**Sct. Jakob**	Ab)	2.55 „
8.00 „	Ab)	**Sct. Jakob**	An)	2.50 „
8.15 „	An)	**Portorè**	Ab)	2.35 „
8.20 „	Ab)	**Portorè**	An)	2.30 „
9.20 „	An	**Fiume**	Ab	1.30 Nachmittag

NB. Auf dieser Linie werden in **Fiume** nur die für **Zengg** und **Sct. Jakob** bestimmten Güter aufgenommen.

Linie Fiume=Cirkvenica=Novi.

Sommerfahrordnung.

Hinfahrt	täglich:		Rückfahrt
9.00 Nachmittag	Ab) **Fiume**	(An 3.50	Abends
9.45 „	An) **Portorè**	(Ab 3.05	„
9.50 „	Ab) **Portorè**	(An 3.00	„
10.50 „	An) **Cirkvenica**	(Ab 2.00	„
11.20 „	Ab) **Cirkvenica**	(An 1.40	„
11.30 „	An) **Selce**	(Ab 1.30	„
11.45 „	Ab) **Selce**	(An 1.25	„
12.10 „	An) **Novi**	(Ab 1.00	Abends

In **Portorè** facultative Haltestelle bei der Badeanstalt. An Sonn= und Feiertagen auf der Rückfahrt facultative Haltestelle bei **St. Giacomo**.

Linie Buccari=Fiume.

Hinfahrt:	an Wochentagen:	Rückfahrt:
6.— Vm. u. 1.— Nm.		10.30 Vm. u. 6.30 Nm.

An Sonn= und Feiertagen:

I. Fahrt	II. Fahrt		I. Fahrt	II. Fahrt
8.— Vrm.	*6.— Nm.	ab **Buccari** an	3.50 Nm.	8.40 Nm.
9.20 „	7.20 „	an **Fiume** ab	2.30 „	*7.30 „

* Vorbehaltlich, diese Abfahrtstunden der jeweiligen Jahreszeit entsprechend zu ändern.

Fahrten nach Italien.

I. Linie Fiume=Venedig.

Hinfahrt:	I. Fahrt.	II. Fahrt	III. Fahrt
Ab **Fiume**	Dienstag 8.00 Abends	Donn. 7.— Früh	Samstag 8.— Abends
An **Venedig**	Mittwoch 6.00 Früh	Donn. 5.— Abd.	Sonntag 6.— Früh
Rückfahrt:			
Ab **Venedig**	Mittwoch 7.30 Abends	Freit. 7.— Früh	Montag 7.30 Abends
An **Fiume**	Donnerstag 5.30 Früh	Freit 5.— Abs.	Dienstag 5.30 Früh

II. Linie Fiume=Ancona.

Hinfahrt:	I. Fahrt.	II. Fahrt.	III. Fahrt
Ab **Fiume**	Montag 8.00 Abends	Mittw. 8.— Früh	Freitag 8.— Abends
An **Ancona**	Dienstag 6.00 Früh	Mittw 6.— Abs.	Samstag 6.— Früh
Rückfahrt:			
Ab **Ancona**	Dienstag 8.30 Abends	Donn. 7.— Früh	Samstag 8.30 Abends
An **Fiume**	Mittwoch 6.30 Früh	Donn. 5.— Abs.	Sonntag 6.30 Früh

Inhalt.

Titelblatt und Inhaltsverzeichnis zum 28. Bande werden der nächsten (3.) Nummer beigegeben.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

K. k. Österreichische Staatsbahnen.

Kürzeste Zugsverbindungen.

Giltig vom 1. Mai 1902.

Wien—Arlberg—Paris—Genf.

10.00	*9.00	ab Wien (Westb.) . . . an	*7.50	7.10	.
10.05	9.14	an Innsbruck . . . . . ab	6.35	7.00	.
6.40	5.38	an Zürich . . . . . . ab	10.30	8.15	.
10.20	9.12	an Bern . . . . . . ab	5.00	1.57	.
1.07	12.45	„ Genf . . . . . . „	12.50	10.30	.
8.32	8.58	„ Lyon . . . . . . „	6.47	.	.
4.45	5.47	„ Marseille . . . . „	10.40	.	.
5.45	6.30	an Paris . . . . ab	8.35	8.45	.

* Schlafwagen zwischen Wien und Paris.
Speisewagen zwischen Wien—Innsbruck und Bischofshofen—Zürich.
Fahrtdauer: Wien—Paris 32½ und 34 Stunden.

Wien—Köln—Brüssel—London.

					✠ Ostende—Wien Expreßzug	
7.45	10.45	*8.25	ab Wien (Westb.) . . . . . an	*6.45	5.25	9.15
1.50	3.51	2.12	an Passau . . . . ab	1.03	12.20	3.20
.	1.16	12.49	an Mainz . . . . . . ab	1.25	2.53	.
11.10	12.25	11.59	an Frankfurt . . . . . . ab	2.15	3.45	6.25
Hannov. an 3.17, Bremen „ 5.33, Hamburg „ 6.35	4.10	4.46	„ Köln . . . . „	9.17	12.01	Hamb. ab 11.04, Bremen „ 11.55, Hannov. „ 2.19
	7.52	9.35	an Brüssel . . . . ab	2.28	6.21	
	9.50	10.50	„ Ostende . . . . „	†12.24	4.46	
	4.48	5.32	„ London . . . . „	5.33	10.00	
	.	8.00	an London (ü. Vlissing.) . . ab	.	.	
	7.15	8.00	„ London (ü. Hoek v. Holl.) „	.	.	

(Second column: ✠ Wien—Ostende Expreßzug.)

* Schlafwagen zwischen Wien und Mainz. — † Schlafwagen von Ostende nach Köln. — ✠ Schlaf- und Speisewagen zwischen Wien und Ostende. — Fahrtdauer: Wien—London 29½ oder 33½ Stunden.

Wien — München — Paris.

†	✠ Orient-Expr.	*		*	✠ Orient-Expr.	†
10.00	8.35	8.25	ab Wien (Westb.) . . . an	6.45	5.50	7.10
7.38	4.50	6.30	an München . . . . . . ab	9.30	10.20	8.45
5.16	12.03	2.34	„ Straßburg . . . . . „	11.50	3.19	10.54
1.26	7.33	10.55	„ Paris . . . . „	10.40	7.08	12.40

† Speisewagen zwischen Wien und Salzburg.
* Schlafwagen zwischen Wien und München.
✠ Schlaf- und Speisewagen zwischen Wien und Paris.

Wien—Pontafel—Venedig—Rom und Mailand—Genua.

.	*9.00	ab Wien (Westb.) . . . . an	*7.50	.
7.40	.	„ Wien (Südb.) . . . . „	.	9.45
4.27	7.18	an Villach . . . . ab	9.04	12.20
6.02	9.02	„ Pontafel . . . . „	7.33	10.28
11.05	2.10	„ Venedig . . . . „	2.10	4.45
6.42	7.35	an Mailand . . . . ab	7.35	11.25
10.20	11.10	„ Turin . . . . „	.	8.00
10.12	12.10	„ Genua . . . . „	3.05	7.25
1.10	6.40	an Rom . . . . ab	11.10	2.30

* Schlafwagen zwischen Wien (Westb.) und Venedig—Rom. — Fahrtdauer: Wien—Venedig 17 St., Wien—Rom 30 St.

Wien—Lemberg—Odessa—Kiew und Czernowitz—Bukarest—Constanza—Constantinopel.

✠ 8.00	*12.25	§ 10.25	ab Wien (K. F. N. B.) an	§ 6.10	* 3.45	✠ 9.32
2.49	8.38	6.40	ab Krakau . . . . . an	9.38	6.50	2.24
8.40	2.31	1.35	an Lemberg . . . . . ab	2.55	12.45	8.30
6.14	7.33	7.58	an Czernowitz . . . . ab	8.02	7.03	9.43
.	8.20	.	an Bukarest (O.E.Z.) . ab	.	8.30	.
.	10.35	.	an Constanza (O.E.Z.) ab	.	5.55	.
.	†12.30	.	an Constantin. (O.E.Z) ab	.	•11.00	.
.	11.30	6.10	an Podwołoczyska . . ab	10.36	5.10	2.22
8.10	9.19	9.29	an Odessa . . . . ab	8.50	9.20	9.35
9.00	6.46	8.10	an Kiew . . . . ab	9.35	12.20	9.15

† Montag und Freitag. • Dienstag und Samstag.
✠ Speisewagen zwischen Oderberg—Lemberg. — * Schlafwagen Krakau—Czernowitz, Speisewagen Czernowitz—Bukarest. — § Schlafwagen Wien—Krakau, Speisewagen Krakau—Podwołoczyska. — Fahrtdauer: Wien—Odessa 34 St., Wien—Kiew 32¼ St.

Wien—(Prag)—Marienbad—Karlsbad C. B. und Wien—Eger—(Franzensbad)—Cassel—(Köln)—Aachen.

8.20	10.25	3.40	10.20	ab Wien (K.F.J.B.) . an	7.25	1.10	6.38	7.30	9.20
2.35	.	9.29	7.00	an Prag . . . . ab	9.30	7.25	.	1.35	.
4.46	5.20	.	6.53	an Marienbad . . . ab	10.21		11.55	.	12.18
6.57	6.57	.	8.38	„ Karlsbad C. B. . „	8.20	.	10.10	.	10.22
5.38	5.54	.	7.38	„ Eger . . . . „	9.35		11.20	.	11.30
6.26	6.26	.	8.09	an Franzensbad . ab	8.40	.	10.51	.	1.51
2.43	2.43	.	11.00	an Cassel . . . . . . ab	8.30		2.40	.	2.40
9.06	9.06	.	.	an Köln . . . . . ab	.		8.14	.	8.14
10.34	10.34	.	.	an Aachen . . . . . . ab	.	.	6.41	.	6.41

Stadtbureau der k. k. österr. Staatsbahnen in Wien, I., Wallfischgasse 15.

Die Nachtzeiten von 6.00 Abends bis 5.59 Früh sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.

Königl. ung. Staatsbahnen.

Giltig vom 1. Juni 1902.

Kürzeste Zugsverbindungen.

Budapest—Wien (Paris bezw. Ostende).

via Stadlau (*via Innsbruck)	via Stadlau	via Stadlau	via Stadlau (Or.-Ostende-Ex. bis Bud.-pest täglich)	via Gänserndorf	via Gänserndorf	via Bruck a. L. (*via Innsbruck)	via Bruck a. L.		via Stadlau (Or.-Ostende-Ex. von Budapest täglich)	via Stadlau	via Stadlau (*via Innsbruck)	via Stadlau	via Gänserndorf	via Gänserndorf	via Bruck a. L.	via Bruck a. L. (*via Innsbruck)
.	.	.	.	.	.	1.50	7.15	an Budap. Ostb. ab	.	.	.	.	.	.	8.50	2.15
1.50	7.00	9.05	11.00	1.50	7.08	.	.	an Budap. Westb. ab	1.00	8.00	1.45	5.15	8.00	1.45	.	.
.	.	.	.	8.10	2.30	.	.	ab Wien Nordb. an	.	.	.	.	1.06	9.02	.	.
9.05	3.00	5.00	6.46	.	.	8.50	2.10	ab Wien Staatsb. an	7.10	12.05	6.30	9.15	.	.	1.50	7.20
8.05	.	.	6.10	.	.	8.05	.	ab Wien Westb. an	8.05	.	8.05	.	.	.	.	8.05
2.15	.	.	3.45	.	.	2 15	.	ab Frankf. a. M. an	12.25	.	11.59	.	.	.	.	11.59
*8 35	.	.	7.08	.	.	*8.35	.	ab Paris . . . . an	7.33	.	*6.30	.	.	.	.	*6.30
.	.	.	4.46	.	.	.	.	ab Ostende . . . an	9.50	.	.	.	.	.	.	.

Budapest—Breslau—Berlin—Hamburg.

via Ruttka	via Ruttka	v. Galantha (B.-D.-Z.)	v. Galantha	v. Galantha		via Ruttka	via Ruttka	via Galantha	via Galantha	via Galantha (B.-D.-Z.)
7.30	3.30	Mittw.	.	.	ab Budapest Ostbahnhof an	12.35	9.15	.	.	.
.	.	1.00	7.20	6 15	ab „ Westbahnhof an	.	.	9.40	9.45	11.00
2.00	10.35	.	.	.	an Ruttka . . . . ab	5.35	2.45	.	.	.
.	.	7.00	1.33	12.13	an Zsolna . . . . ab	.	.	3.45	3.12	5.35
10.15	5.56	12 10	10.15	5.56	an Breslau . . . . . ab	10.05	6.22	10.05	6.22	12.41
5 25	11.14	5.13	5.25	11 19	an Berlin Friedrichstr. . ab	4.42	11.30	4.42	11.30	8.00
11.41	4.52	.	11.41	4.52	an Hamburg . . . . . . ab	9.00	4.52	9.00	4.52	Dienst.

Budapest—Fiume—Rom—Neapel (Venedig—Mailand—Turin).

8 00	3.00	ab Budapest Ostbahnhof an	8.30	9.05
2.17	10.29	an Zágráb m. á. v. . . ab	12.19	2.18
8 00	6.20	an Fiume . . . . ab	6.00	8.10
Di Sa. 8.30	Donn. 7.00	ab Fiume } v. Schiff an	Freit. 5.00	Di. Do. 5.30
Mi. So. 6.00	5.00	an Venedig } v. Schiff ab	7.00	Mo. Mi. 7.30
2.25	6.42	an Mailand . . . . . . ab	11.25	1.05
7.05	1.10	an Turin . . . . ab	8.00	8.45
Mo. Fr. 8.30	Mittw. 8.00	ab Fiume } per Schiff an	Donn. 5.00	Mi. So. 6 30
Di. Sa. 6.00	6.00	an Ancona } per Schiff ab	7.00	Di. Sa. 8.30
2.50	7.15	an Rom . . . . ab	10.30	12.00
11.30	10.48	an Neapel . . . . ab	6.00	5.15

Budapest—Bukarest—Constantinopel.

v. Predeal	v. Predeal	via Orsova	via Orsova (Orient-Expreß)	via Orsova (Ostende-Expr.)		v. Predeal	v. Predeal	via Orsova (Orient-Expr.)	via Orsova (Ostende-Expr.)	via Orsova
2.15	9.15	.	Samst.	Mittw.	ab Budapest Ostb. an	7.50	1.10	Donn.	Mo.	.
.	.	2.30	11.50	11.30	ab „ Westb. an	.	.	12.50	12.50	1.25
.	5.55	.	.	.	an Kolozsvár . . ab	11.01	.	.	.	.
7.11	.	.	.	.	an Arad . . . . ab	.	8.18	.	.	.
5 07	2.09	.	.	.	an Brassó . . . ab	2.45	10 20	.	.	.
.	.	8.02	4.33	4 33	an Temesvár Józs. ab	.	.	8 03	8.03	7.54
.	.	12.56	8.53	8.53	an Orsova . . . ab	.	.	3.15	3.15	2.58
11.10	9.10	11.40	6.05	6.05	an Bukarest . . . ab	9.15	5.40	7.30	7.30	5.55
.	.	.	11.00	11.00	an Constanza p. Sch. ab	.	.	2.20	2.20	.
.	.	.	11.30	11.30	an Constitpl. p. Sch. ab	.	.	10.00	10.00	.
			Mo.	Freitag				Dienst.	Sa.	

Budapest—Belgrad—Constantinopel.

Dienst., Do., Sonnt. (Orient-Expr.; Mi. F. M.)			Di., Dnrstg., Samstag. (Orient-Expreß)	
11.20	.	ab Budapest Westbahnhof an	11.20	.
.	2.40	ab „ Ostbahnh. . an	.	1.05
2.44	5.47	an Szabadka . . . . . . ab	7.57	9.46
5.40	9.20	an Zimony . . . . ab	4.53	6.11
5.50	9.45	an Belgrad . . . . ab	4.44	5 32
4.24	10.41	an Sofia . . . . ab	8.19	5.41
10.39	7.14	an Constantinopel . . . . ab	1.53	8.00
Dnstg. Sa., Dienstag.			Montag, Mittw., Fr.	

Die Nachtzeiten von 6.00 Abends bis 5.59 Früh sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.